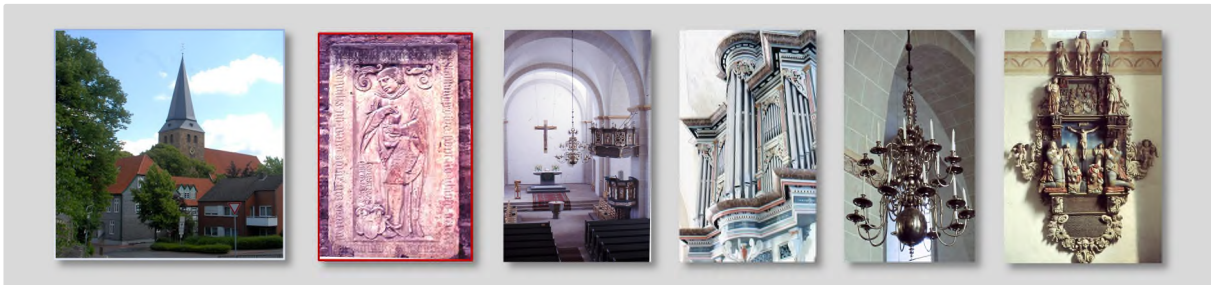

Karl-Jürgen Kemmelmeyer

Zur Geschichte der St.-Andreas-Kirche Lübecke und ihrer Orgeln

Stand: Juni 2018

Mit Dank an Frau Christel Droste, Archivarin des Stadtarchivs Lübecke

Helmut Hüffmann, Stadtarchivar i. R., gewidmet



Inhalt

Vorwort

Die Kirche

- 1 Ein bedeutendes Kulturdenkmal 2
- 2 Vom Wandel des Innenraums 6

Zeitgeschehen

- 3 Politik, Krieg und Not in Lübecke zur Zeit des Orgelbaus 18
 - ⊙ Fragen und erste Folgerungen zur Geschichte der Orgel 21

Die Orgeln

- 4 Die Cord-Kröger-Orgel 22
 - ⊙ Exkurs: Die Orgelbewegung 26
- Chronologie der Quellen 27
- Eine Kalkulation und ein Fazit 32
- 5 Die Krögers: Technologie-Transfer im Orgelbau 37
 - ⊙ Exkurs: Der „deutsche Organistenmacher“ 37
 - ⊙ Exkurs: Technik im Orgelbau 43
- 6 Die Ernst-Klaßmeier-Orgel und ihr Umbau 52
- 7 Die Gustav-Steinmann-Orgel 56

- Blick in die Zukunft 58

Anhang

- Literatur, Quellen, Tonaufnahmen, Bildnachweise 59
- Der Autor 64



Abb. 1: St.-Andreas-Kirche. Zustand nach der Renovierung 1961



Abb. 2: Prospekt des Hauptwerkes

Orgeln sind heute nicht nur ein Instrument der Liturgie und ihrer konzertanter Kirchenmusik, sondern sie entwickeln auch eine kulturelle Anziehungskraft weit über die Region hinaus. Orgeln künden von der Kulturverbundenheit und Wirtschaftskraft einer Stadt oder Region – sie setzen ein über Jahrhunderte gültiges, klingendes Kulturzeichen für die Nachwelt.

Wer heute den Innenraum der St.-Andreas-Kirche in Lübecke betritt, erblickt zunächst die Klarheit und Strenge eines romanischen Triumphkreuzes in einem Chorraum, der um 1180 entstand. Wandert der Blick weiter zur Barockkanzel und zu Skulpturen und Bildern, so wird er schließlich bei der Westwand mit der Empore verweilen, auf der ein Orgelgehäuse aus dem 17. Jahrhundert mit seiner Farbigkeit und klaren Gliederung das Mittelschiff harmonisch abschließt. Seit dem 24.06.2013 arbeiten die *Kirchengemeinde St. Andreas* und der *Orgelbauverein Lübecke e. V.* zusammen an dem Projekt eines Orgelneubaus unter Verwendung des historischen Gehäuses. In diesem Zusammenhang entstand auch erneut das Interesse an der Geschichte der Kirche und ihrer Orgel.

Der Verfasser konnte in Lübecke die Restaurierung 1959-1961 einschließlich Umbau der Orgel mitverfolgen, fotografieren, mit den Restauratoren und Zeitzeugen sprechen und relevante alte Quellen einsehen. Die Erkenntnisse fasste er 1959 in einer unveröffentlichten maschinenschriftlichen Arbeit zusammen. Sie bildet die Grundlage für diesen Beitrag und wird um neuere Forschungserkenntnisse ergänzt.

Der Verfasser hofft, dass sein Beitrag Kulturinteressierten die Bedeutung der St.-Andreas-Kirche erschließt. Er hofft, dass sein Beitrag als Grundlage für weitere historische und organologische Forschungen genutzt wird und dadurch eine kritische Revision erfährt.

Ein besonderer Dank gilt *Helmut Hüffmann*, Stadtarchivar i. R. und Ehrenbürger der Stadt Lübecke, für seine vielen Publikationen zur Geschichte der Stadt Lübecke. Ebenfalls möchte der Verfasser auch Frau *Christel Droste*, Archivarin des Stadtarchivs Lübecke, für viele Anregungen und kritische Durchsicht des Manuskripts danken.

1 Ein bedeutendes Kulturdenkmal

St.-Andreas-Kirche Lübecke

Abb. 3: Nordseite. 1907

Abb. 4: Blick von Südwesten. Um 2010



Der heutige Standort der St.-Andreas-Kirche war schon in früheren Zeiten ein Ort der Anbetung Gottes und von großer Bedeutung für das Lübbecker Land. Lübbecke gehörte zur Sachsenmission des Klosters Fulda. *Erkanbert*, der 1. Mindener Bischof, war Mönch des Klosters Fulda. Bei Grabungen in den 1950er Jahren ist man auf Überreste einer möglichen Kapelle aus Feldsteinen gestoßen – die Reste wurden in einer Tiefe von 80 cm unter der Kapitelstraße (damals vor dem Schäferschen Hause) gefunden. Da Lübbecke im Missionsbezirk Fulda zu den Urkirchspielen gehörte, wäre hier eine Kapelle zu erwarten. Diese Kapelle wurde nicht überbaut, sondern vom Neubau einer einschiffigen romanischen Kirche ersetzt. Diese wiederum wurde um 1160-1180 zu einer romanischen Kirche auf kreuzförmigem Grundriss mit Tonnengewölben erweitert. Untersuchungen in Verbindung mit der Renovierung um 1927 ergaben, dass eine Krypta, die am heutigen Kanzelpfeiler begann und wesentlich höher war als der heutige Chorraumfußboden, vorhanden gewesen sein muss. In ihr befand sich das von einer Quelle gespeiste Erwachsenen-Taufbecken, das 1926 bei Grabungen im Rahmen der Renovierung unter der heutigen Vierung gefunden wurde. Die erneute Erweiterung zu einer dreischiffigen Hallenkirche war 1350 durch den Anbau der Seitenschiffe mit gotischen Kreuzrippengewölben abgeschlossen (Tafel dazu an der Nordwand der Kirche) – zuerst das nördliche, dann das südliche Kirchenschiff. Da für diese Baumaßnahme auch das Dach angehoben werden musste, war auch eine Erhöhung des Kirchturms erforderlich. Der Kirchturm diente auch als Wachturm zur Beobachtung von Feuersbrüchen in der Stadt und von herannahenden Truppen. Der Turmhelm wurde von *Meister Clodt* aus Kutenhausen gezimmert und 1743 erneuert; er hat heute eine Höhe von 57 Metern.

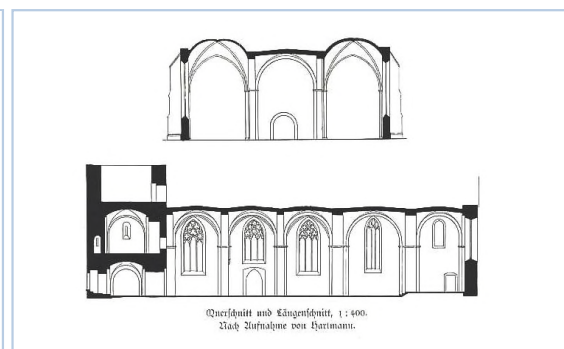
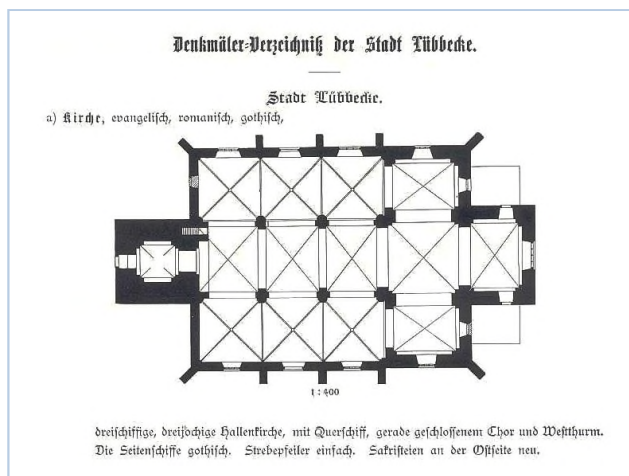


Abb. 5 (links)

Abb. 6 (rechts)

Der Turm mit über 2 Meter dicken Mauern zeigt außen äußerst präzise gearbeitete Steine, die darauf schließen lassen, dass eine Bauhütte beteiligt war. Er enthält auf Höhe der heutigen Orgelempore eine landesherrschaftliche Kapelle, die durch zwei romanische Rundfenster mit dem unteren Kir-

chenraum akustisch verbunden war. Die präzise gearbeiteten Steine der Turmmauern, die Simsverzierungen der Säulen (Würfelmuster, Akanthusblätter), der herausgehobene Triumphbogen deuten darauf hin, dass die Soester Bauhütte wohl beim Bau Einfluss hatte (vergl. St. Patrokus Soest, datiert 1170-1180) und dass hier ursprünglich auch der Altarraum begann: in der Vierung, mit dem Altar auf der Krypta und dem wohl im Triumph-Bogen aufgehängtem Triumph-Kreuz. Das Lübbecke Triumph-Kreuz (**Abb. 7**) stammt aus dieser Zeit. Lübbecke, bereits zum Jahre 775 in den Fränkischen Reichsanalen erwähnt, erhielt 1279 Stadtrechte (HÜFFMANN 1975, 19).

Der Grundriss (**Abb. 5**) lässt einerseits erkennen, wie dick die Mauern des Turmes gebaut wurden, in denen ein Treppengang zur landesherrschaftlichen Kapelle (**Abb. 6**) emporführt und zeigt andererseits, welche Mauern der Kirche auf kreuzförmigen Grundriss bei der Erweiterung 1350 mit verwendet wurden. Die gerühmt gute Akustik der Kirche wird darauf zurückgeführt, dass die gotischen Seitenschiffe eine etwas größere Deckenhöhe aufweisen als das romanische Mittelschiff (**Abb. 6** oben).

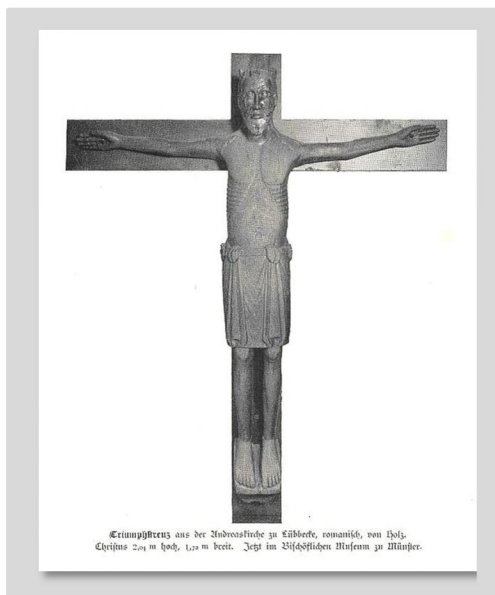


Abb. 7: Triumph-Kreuz in der St.-Andreas-Kirche Lübbecke. 12. Jh., unbeschädigter Zustand 1907.

Untersuchungen 1960 brachten folgendes Ergebnis: Skulptur aus einem Baumstamm geschnitzt, ursprünglich fleischfarben bemalt, Gürteltuch rot gefasst. Haltung und Zapfenlöcher im Kopf der Skulptur lassen den Schluss zu, dass dort eine vergoldete Siegeskrone befestigt war. Wie das Kreuz in den Dom zu Münster kam, ist bisher nicht geklärt; es wurde dort aber mit dem Etikett „St. Andreas Lübbecke“ versehen. 1943, bei der Bombardierung des Domes, hing das Kreuz über dem Südportal: Es fiel herunter, die Arme brachen dabei ab und es wurde dann provisorisch im Dommuseum sichergestellt.

Kantor E.-A. Klinker entdeckte 1958 die oben abgebildete Fotografie (in LUDORFF 1907) und holte das kostbare Kunstwerk unmittelbar darauf nach Lübbecke zurück. Die Skulptur wurde restauriert und auf einem neuen Eichenkreuz befestigt. Heute bildet das Kreuz den Mittelpunkt des wiederhergestellten romanischen Chorraums.

St. Andreas – eine Wallfahrtskirche?

Tiefe Frömmigkeit und Aberglauben bestimmten das Leben der Menschen im Mittelalter. Die ärztliche Kunst war nur gering verfügbar, und nur Reiche konnten sich Ärzte leisten. Verkrüppelungen durch Geburt oder durch Berufsunfälle waren nicht selten und Krankheiten und Seuchen wie z. B. die Pest-Epidemie um 1350 führten zu einer geringen Lebenserwartung. Im Glauben fand man Trost.

Der bisher durch Quellen noch nicht gestützten Überlieferung nach soll die Kirche auch ein Wallfahrtsort gewesen sein - gesichert ist, dass Obernkirchen ein Wallfahrtsort für die Lübbecke war. Das Triumph-Kreuz aus der Erstaussstattung der Kirche (12. Jh.), die natürliche heilkräftige Quelle in der damaligen Krypta - dies alles bot Anziehungskraft genug für fromme Kranke. Im Areal des südlichen Querschiffs der alten Kreuzkirche soll bei Grabungen (1927) eine Grabkammer entdeckt worden sein, die mit frühmittelalterlichen Fußbekleidungen, Handschuhen und Nachbildungen von verkrüppelten Fingern, Händen, Füßen, Ellenbogen und Knien aus Wachs gefüllt war: Damals war der Glauben weit verbreitet, dass man Krankheiten durch Gebet in Nachbildungen bannen könne, die dann symbolisch beerdigt wurden: Gebet und der wunderbare Heilbrunnen nahmen Schuld und Krankheiten fort. [nach dem *Gemeindebuch der Kreissynode Lübbecke* von 1957; Bericht einer Zeitzeugin der Grabung von 1927 an den Verfasser im Jahr 1959]

Die Quelle in der Vierung ist heute versiegt, die Krypta ist verschwunden. Bei der Renovierung 1959-1961 wurden keine Grabungen durchgeführt. Einen urkundlichen Beleg für diese Wallfahrtspraxis hat man bisher noch nicht gefunden.

Abb. 8: Chorraum, originale Bemalung aus dem 12. Jahrhundert.

Bei der Renovierung 1959-1961 wurden die originalen romanischen Fresken freigelegt, die rekonstruierten Teile mit blässlerer Farbgebung gekennzeichnet. Diese Restaurierungsart war beeinflusst vom Malskat-Skandal 1952: Malskat hatte angeblich 1948 bei seiner Restaurierung der Marienkirche in Lübeck bedeutende „gotische Fresken“ entdeckt, die sich später als Kunstfälschung von ihm selbst herausstellten.

Die Seitenwände zeigen vermutlich die 12 Apostel in der himmlischen Stadt – eine deutende Untersuchung steht noch aus. Das Fresko auf der Ostwand wurde 1883 beim Einbau des großen Fensters (1959 wieder geschlossen) zerstört.



Die Geschichte der St.-Andreas-Kirche weist eine Besonderheit auf: Seit 1295 waren die Besitzverhältnisse getrennt. Der Chor-Teil gehörte dem Stift St. Andreas; der übrige Teil der Kirche unterstand dem Patronat der Stadt Lübecke.



Abb. 9: Epitaph des Domvikars *Heinrich Lar* aus Minden. 1539. Aufschrift CAPITULUM S. ANDREAE. Nordseite der Kirche außen.

Den Brauch, Stifts- und Ratsherren in der Kirche zu beerdigen, gab man im 19. Jh. auf; die Grabplatten wurden versteigert und als Baumaterial in der Stadt verwendet. Die Südterasse der Kirche wurde aus alten Grabplatten gebaut. Einige Grabplatten kamen bei Straßenarbeiten wieder zum Vorschein und wurden an der Außenwand der Kirche aufgestellt. Die Kirche besitzt heute noch viele historisch und künstlerisch wertvolle Epitaphien und Grabplatten. [siehe HÜFFMANN 1990, 64-81]

Privilegierte Stiftsherren mit geistlichen Aufgaben – 1295-1810

Im Jahre 1295 verlegte der Bischof *Ludolf von Minden* ein Canonikerstift von Ahlden an der Aller über Neustadt am Rübenberge nach Lübecke. Da Lübecke schon damals eine befestigte Stadt war, fühlte man sich hier wohl sicherer; zudem zeigte sich in der Verlegung der Wunsch des Bischofs, Lübecke als Stadt zu stärken und deren zentralörtliche Funktion zu bestätigen. Das Stift bestand aus sechs Canonikaten und neun Vikarien. Es besaß Ländereien als Streubesitz von Hamburg bis Paderborn. Diese wurden nach und nach abgestoßen, die daraus erzielten Einkünfte legte man in Lübecke und dem weiteren Umland neu an (HÜFFMANN 1969, 49ff.). Das Stift bestand aus sechs Kanonikern, die in Lübecke Präsenzpflicht hatten, also persönlich anwesend sein mussten. Nach der Reformation entfiel die Präsenzpflicht.

Das Stift betreute neun Vikarien, die auf Stiftungen zurückgehen, die ortsansässige Adelige und begüterte Bürger für das Seelenheil ihrer Familien eingerichtet hatten. Die Kanoniker wurden dadurch verpflichtet, Messen für das Seelenheil dieser Familien zu lesen. Vermutlich kamen die Kanoniker auch, wie im Mittelalter üblich, täglich zu acht Stundengebeten (Horen) zusammen.

Die Inhaber der Canonikate waren Geistliche. Neun Vicarien sollten den Altardienst wirtschaftlich sicherstellen. Die Zahl der daraus angestellten „Altaristen“ war jedoch verschieden. Altaristen waren Vollpriester ohne pfarramtliche Rechte; sie hatten nur die gestifteten oder durch sonstige Anordnungen eingerichteten Messen zu lesen.

Für die vorreformatorische Zeit lassen sich, neben dem Stifts- und Gemeindealtar, mindestens neun weitere Altäre nachweisen.

(Fortsetzung nächste Seite)

(Fortsetzung „Privilegierte Stiftsherren“)

Die Namen der einzelnen Vicarien verraten noch die Namen der damals vorhandenen neun Altäre in der St.-Andreas-Kirche (in Klammern die Namen der 1632 verzeichneten Patronate):

1 Dreieinigkeit (von Münch) – **2 St. Andreas** (von Haddewig, ab 1632 von Klencke und von Wulffen) – **3 St. Thomas** (von Schloen genannt Tribbe) – **4 Dreieinigkeit** (ein zweiter Trinitatis-Altar, Familie Haverkamp, 1632 von Schloen genannt Gehle und der Rat der Stadt Lübbecke) – **5 Allerheiligen** (Sekretariat der Stadt) – **6 Jungfrau Maria** (Stiftsdekan und Kapitel) – **7 St. Bartholomäus & St. Jodocus** (gegründet von der Familie Campen, 1632 Rat der Stadt) – **8 Maria Magdalena** (Patronat unbekannt) – **9 Heilige Dreikönige** (Ratsversammlung)

Nach der Reformation entfiel die Präsenz- und Residenzpflicht. Die Einkünfte mehrerer Altäre wurden für weltliche Zwecke – z. B. Stadtschreiber und Stadtschule – umgenutzt.

Es wurde schon erwähnt, dass die Canoniker und ihre Vikare täglich Gottesdienst zu halten hatten und zum Chorgebet (Horen) zusammenkamen. Dazu nutzen sie den Chorraum unten in der Kirche oder im Kirchturm die landesherrschaftliche Kapelle, die mit einer Brücke zum höheren Stockwerk des Stiftshauses verbunden war.

Betrachter des Kirchturms (Südseite) fragen sich heute, welche Funktion dort eine mehre Meter hoch platzierte Tür hatte. Standeshierarchisch bildeten damals Klerus und Adel die Doppelspitze in der Gesellschaft, dann folgten Ratsherren und die Bürger und zum Schluss das gemeine Volk. Umgangsformen und Kleidung dokumentierten die Standeszugehörigkeit. Auch in den Kirchen wurden diese Standesunterschiede praktiziert: Lettner grenzten Chorräume ab und trennten die Kleriker und die Laien; separate Emporen (Prieche) waren für Adelige oder Amtsträger reserviert, Bürgerfamilien hatten sich abgegrenzte Sitzplätze gekauft und in Lübbecke besaß der Bischof von Minden als Landesherr seine Privatkapelle im Turm – die Schalllöcher in der Turmwand zum inneren Kirchenschiff ermöglichten seine Teilhabe an der Messfeier. War der Bischof abwesend, nahm der Archidiakon dessen Aufgaben wahr. Das Recht des Landesherrn auf Nutzung dieser Kapelle wurde erst 1650 aufgegeben [freundliche Mitteilung der Lübbecker Stadtarchivarin Christel Droste vom 10.03.2017].

Da das Stift um 1550 evangelisch geworden war und vorher auch Leistungen zur Unterrichtung der Kinder sowie soziale Dienste in der Siechenpflege erbracht hatte, überstand es rechtlich offenbar die Welle der Auflösungen von Stiften und Klöstern in der Reformationszeit. Die pädagogischen Leistungen des Stiftes gingen in der neu gegründeten Stadtschule auf; die Armenfürsorge oblag nun vollständig der Stadt – das war nun möglich, da die Stiftsherren ja nicht mehr in Lübbecke anwesend waren. Die Wirren des Dreißigjährigen Krieges sowie eine heftige Stiftsfehde 1623 mit der Vernichtung wichtiger Akten schwächten das Stift sehr. Erst 1672 brachte die brandenburgisch-preußische Regierung Ordnung in die Verhältnisse und regelt die Einkünfte des Stifts, die nun für Pensionen verdienter Offiziere und Staatsbeamter verwendet wurden - die Gelder verwaltete die Domänenkammer in Rahden.

1810 wurde das Stift aufgelöst, sein Besitz fiel an den preußischen Staat, der sich verpflichtete, für alle Reparaturen und Arbeiten am Chorraum der St.-Andreas-Kirche aufzukommen (heute Staatshochbauamt Bielefeld). Daher erklären sich auch die im 19. Jahrhundert vielseitigen Verbindungen zwischen Lübbecke und Berlin, die Schenkung des Gemäldes „Die Taufe Jesu im Jordan“ aus der königlichen Sammlung und die Arbeiten des preußischen Baumeisters *Karl Friedrich Schinkel* (1781-1841) für das Ministerhaus (Gut Obernfeld) und für den Taufstein und den Altar der St.-Andreas-Kirche.

Im Jahre 1947 lebte das Stift symbolisch durch die Einrichtung einer dritten Pfarrstelle wieder auf; auch der Name St. Thomas erinnert an einen der Altäre des Stifts.

[Literatur siehe HÜFFMANN 1975, bes. 35 ff.; HÜFFMANN 1990, 85 ff.; Matrikelbuch von 1739 AEK Lübbecke; KEMMELMEYER 1959, 2-9]

Die Geschichte der St.-Andreas-Kirche sowie ihre Kunstschatze sind bisher umfangreicher erforscht worden (vergl. u.a. LUDORFF 1907, HÜFFMANN 1975 und 1990) als die Geschichte der Lübbecker Orgel. Die erwähnte Besonderheit der St.-Andreas-Kirche ist die Situation, dass sie zugleich Stiftskirche und Stadtkirche war - und überraschender Weise trägt eben dieser Sachverhalt mit dazu bei, dass sich die Datierung der Entstehung des heute noch vorhandenen Orgelgehäuses als von vie-

len Fragen begleitet erweist. Dabei spielt die erwähnte landesherrschaftliche Kapelle im Kirchturm mit ihrer akustischen Verbindung in Höhe der heutigen Orgelempore zum Kirchenschiff (siehe **Abb. 6**) eine besondere Rolle, denn der Landesherr hatte immerhin bis 1650 das Recht, für sich die Kapelle zu nutzen. Und seit wann steht die Orgel von 1628 dort? Darauf wird später noch ausführlich im Kapitel zu den Orgeln eingegangen.

2 Vom Wandel des Innenraums



Abb. 10: Madonna mit Jesuskind. Spätromanisch.

Die ehemals doppelfigürliche Madonna gehörte zu einem Radleuchter, dessen Rad aus einem Rosenkranz mit Kerzenhaltern gebildet wurde.

Es gab zusätzlich zu der auf dem Foto zu sehenden Madonna noch ein doppelseitig vergoldetes Muttergottesbild. Die ringsum angebrachten Lichter dürften in Form einer Gloriole angeordnet gewesen sein. Der Verbleib des Bildes ist unbekannt.

Viele Kunstwerke der Kirche wurden Anfang des 19. Jh. entfernt oder verkauft – Anzahl und Verbleib sind bis heute ungeklärt. Die Madonna verdankt ihre Erhaltung der Familie des *Freiherrn von Ledebur* (Gut Crollage): Im Rahmen der Renovierung 1927 übergab sie die Madonna wieder der Kirche.

Eine Sage und die Wirklichkeit

Der Sage nach verdankt die St.-Andreas-Kirche diesem Leuchter mit der spätromanischen Madonna-Figur ihre Erhaltung.

Als im Dreißigjährigen Krieg französische Soldaten in die Kirche eindrangen und die Kirche anzünden wollten, bewegte sich der Leuchter im Luftstrom der offenen Türen. Die Soldaten sahen darin ein Zeichen der Muttergottes, hielten die Kirche für katholisch und ließen von ihrem Vorhaben ab.

Doch ein Blick in das Lübbecker Stadtbuch zeigt eine andere Wirklichkeit: 1627 wurden Stadt, Kirche und Rathaus nicht verschont. Damals kam es zum Kampf eines protestantischen Trupps gegen eine kaiserliche Abteilung. Die Kaiserlichen mussten eine Niederlage hinnehmen, aber die Soldaten der Protestantischen Union drangen in die Stadt ein und plünderten und raubten.

[freundliche Mitteilung von Helmut Hüffmann].



Abb. 11: Fresko „Mariae Verkündigung“ (15. Jh.?).

Das Fresko auf der Süd-West-Wand wurde bei der Restaurierung 1959-1961 freigelegt und vom Verfasser fotografiert (einziges existierendes Bild). Wegen des schlechten Zustands entschied die Denkmalpflege, dass das Fresko mit einer Gaze für spätere Restaurierungen gesichert wird. Die Wand wurde wieder weiß gestrichen.

Theologische Lehre und der Geschmack der Zeit brachten dem Innenraum der St.-Andreas-Kirche viele Veränderungen. Quellen bzw. Ansichten aus neuerer Zeit, ab Mitte des 19. Jh., finden wir bei LUDORFF 1907, HÜFFMANN 1975, 1999 und 2003, zufällig erhaltenen Postkarten und Fotografien oder privaten Foto-Dokumentationen, wie sie z. B. der Verfasser 1958 bis 1962 vornahm. Besonders *Helmut Hüffmann* ist hier sehr zu danken, weil er als Lübecker Stadtarchivar und Ehrenbürger der Stadt über 40 Jahre nicht nur viele Quellen erschloss, sondern sein Wissen auch in Büchern der Öffentlichkeit vorstellte und mit vielen ernsten und launigen Artikeln auf der Homepage des Stadtarchivs verdeutlichte, wie spannend, vielseitig und auch verworren menschlich die Stadtgeschichte Lübeckes verlief. Seit 2013 führt die Diplom-Archivarin *Christa Droste* diese Arbeit fort und ist Ansprechpartnerin für weitere Forschungen zur Geschichte der St.-Andreas-Kirche und ihrer Orgel.

Weitere Recherche ist notwendig:

Eine systematische Recherche in digitalen Katalogen wie OPAC, in Findbüchern und digitalen Katalogen von Archiven mit Sammlungen regionaler Verbindung zu Ostwestfalen-Lippe, Westfalen und Niedersachsen einschließlich der Text- und Bildsammlungen der Landesdenkmalämter steht noch an. Von besonderem Interesse für die Forschung ist in diesem Zusammenhang, dass LUDORFF (1907, 53) folgende Quellen angibt, die um 1904 noch vorhanden waren: „*Die Kirchenbücher von 1682 ab; Kirchliches Lagerbuch, Chronik auf dem Rathhause, Akten des Staatsarchives Münster*“.

Leider wurden viele Akten und Dokumente im Dreißigjährigen Krieg, beim Brand des Lübecker Rathauses 1705 und im Zweiten Weltkrieg vernichtet. Die nachfolgenden Abbildungen entstammen der Sammlung des Verfassers und einzeln HÜFFMANN 1990. Sie beginnen im 19. Jahrhundert und zeigen mit Fotografien den Innenraum der St.-Andreas-Kirche um 1904, nach der Renovierung 1927 und nach der Restaurierung 1959-1961. Eine Darstellung und Kommentierung des Inventars der St.-Andreas-Kirche findet sich bei MÖLLER 1830, 9-12 mit Orgel, 22 f., 33, 34 ff.; LUDORFF 1907, 53 ff.; HÜFFMANN 1990, 99 ff..

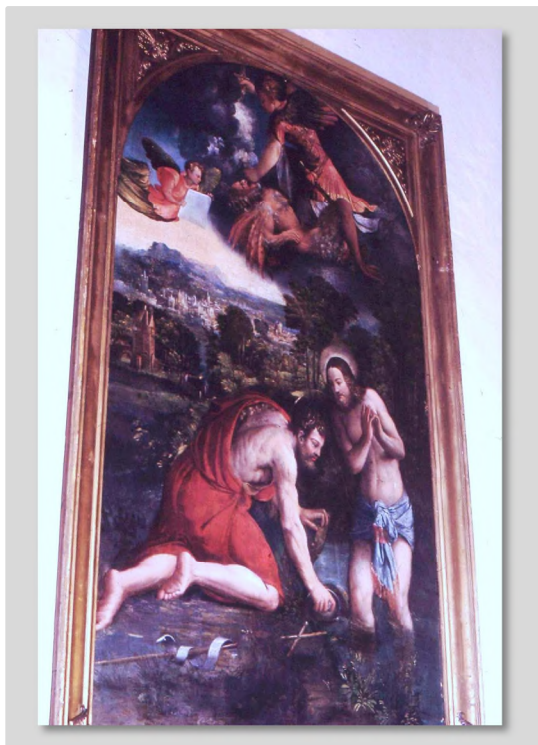


Abb. 12:
Gemälde von
Dosso Dossi

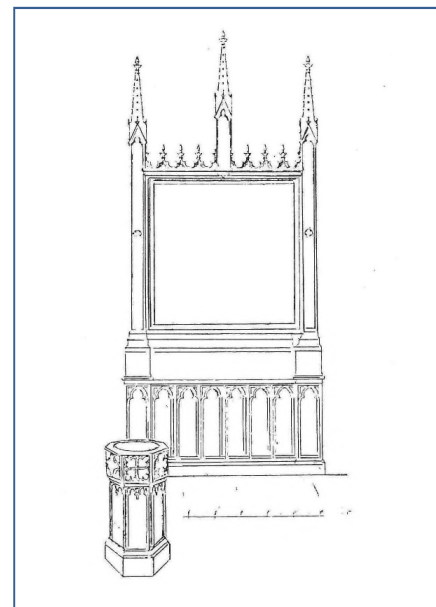


Abb. 13: Schinkels Entwürfe für den neuen Taufstein und den Altaraufbau, in dem das neue Altarbild, das Gemälde von Dosso Dossi, befestigt werden sollte.

Leider erlebte die Kirche Anfang des 19. Jahrhunderts einen Bildersturm. Der letzte Stiftsdekan, *Karl von Varendorf*, ordnete 1804 einen allgemeinen Verkauf der Wertsachen der Kirche an: Alle Altäre wurden abgebaut, die Engel an der Prieche der *von der Reckes* verschwanden, Grabsteine, deren Entstehung bis ins hohe Mittelalter zurückreichte, wurden verkauft und als Baumaterial weiter verwendet – die Südterasse der Kirche besteht aus alten Grabplatten, und bei Straßenbauarbeiten und dem Abriss von Häusern kamen einige Grabplatten wieder zu Tage, die an der Außenwand der Kirche nun einen würdigen Platz fanden. Reste der alten Altäre sowie die Front einer Renaissance-Empore wurden auf den Dachboden der Kirche verbracht. Wie das alles ohne Widerstand der Gemeinde geschehen konnte, ist noch ungeklärt, denn das Stift konnte nur über den Chorraum verfügen, alles andere war Eigentum der Stadtgemeinde.

In der Amtszeit (1828-1864) des hochgebildeten Pfarrers *Arnold Wilhelm Möller* (1791-1864) erfuhr der Innenraum der St.-Andreas-Kirche eine wesentliche Veränderung. Möller war durch viele Publikationen bekannt geworden und veröffentlichte im Eigenverlag eine Kirchen- und Schulchronik (MÖLLER 1830 und 1835 f.). In diesen Schriften finden wir zusammenfassende Angaben zur Geschichte der Lübbecker Kirche und auch zur Orgel. Möller fand die Kirche in einem desolaten Zustand vor und sah eine Chance zur Verbesserung. Im Zusammenhang mit der Auflösung des Stiftes 1810 war nun Preußen in der Pflicht, finanzielle Mittel für die Gestaltung des Chorraums bereitzustellen. 1828 schrieb Möller direkt an den preußischen König *Friedrich Wilhelm III.* (1770-1840) in Berlin und berichtete über den verfallenen Zustand des Altarraums, über das Fehlen eines würdigen Altarbildes und eines Taufsteins und über den viel zu tief gelegenen Fußboden des Chorraums (MÖLLER 1830, 31 ff.) – dieser heute wichtige Hinweis zum niedrigen Fußboden kann als indirekter Beweis gedeutet werden, dass die Kreuzkirche von 1180 tatsächlich eine Krypta besaß; anderenfalls hätte man nach romanische Bauweise gleich den Fußboden des Chor- bzw. Altarraums höher gelegt, mit herabführenden Stufen zum Kirchenschiff.

Die Veränderung des Kirchengestühls, die Restaurierung der für Adelige vorgesehenen Prieche (die Familie *von der Recke* wird ausdrücklich bei Möller erwähnt) und der Umbau der Anhebung des Chorraumbodens mit Stufen, wie wir ihn heute sehen, müssen 1830 abgeschlossen worden sein. Der König hatte schnell per Kabinettsorder vom 20.12.1828 nicht nur die Baumaßnahmen und weiteres Geld für einen neuen Altar und Taufstein (**Abb. 13**) genehmigt, sondern gleich auch per ministerieller Benachrichtigung vom 11.11.1829 für den neuen Altar ein Gemälde (**Abb. 12**) durch Vermittlung der königlichen Akademie der Künste ausgewählt, das in Lübbecke nach Abschluss der Bauarbeiten eintraf (ausführlicher Bericht und Bildinterpretation bei MÖLLER 1830, 31-39; der Ductus der Interpretation von *Bartels* dort ist von Geist der Romantik geprägt: Seite 35 „... *Erst der neusten Zeit öffneten sich die Augen über das große Verdienst der altdeutschen und altflämischen Maler. ...*“.

Am 14.11.1830 wurde der neue Altar mit einem kirchlichen Festakt eingeweiht. 1817 hatte der König die Zusammenführung der reformierten und lutherischen Gemeinden zur „Evangelischen Kirche in Preußen“, zur sogenannte „unierten Kirche“, verordnet: 1830 hielt Möller dazu in Lübbecke Vorträge und Predigten, die Gemeinde trat offenbar im gleichen Jahr der Union bei (MÖLLER 1830, 27, 28). 1830 fanden in ganz Preußen, so auch in Lübbecke, auf Geheiß des Königs Feierlichkeiten zum Jubiläum des Augsburger Reichstagsbeschlusses („Confessio Augustana“ vom 25.6.1530) statt, der als Geburtsstunde der evangelischen Kirche angesehen wird. So war die Genehmigung der Mittel für den Umbau des Chorraums in Lübbecke und die Schenkung des Bildes ein kluger Schachzug des Königs zur Akzeptanz der Unierten Kirche und zur Identifikation mit der evangelischen Nation Preußen. Außerdem war die Familie des *Freiherrn von der Recke* mit Lübbecke, Gut Stockhausen und Obernfelde eng verbunden und besaß beste politische Verbindungen in Berlin. *Möller*, Sohn eines Theologie-Professors und Consistorialrates, war vor seiner Amtszeit in Lübbecke 11 Jahre Prediger bei der 13. Armeedivision in Münster gewesen und im politischen Umgang erfahren. Heute würde

man sagen: Das Timing für den Umbau des Chorraumes einschließlich Finanzierung war optimal gewählt. 1832 wurde auch der Amtssitz des Kirchenkreises von Rahden nach Lübbecke verlegt.

Das große Gemälde „Die Taufe Jesu im Jordan“ (**Abb. 12**) stammt aus der Sammlung des damals in Berlin ansässigen Kaufmanns *Solly*, der nach den Befreiungskriegen ganz im Geist der Romantik vor allem Bilder der „älteren Malerschule“ (Bartels) für seine Sammlung aufkaufte. Sollys Sammlung betrachtete die Verwaltung der königlichen Sammlung als Haupterwerb des Jahres 1821 (MÖLLER 1830, 35). Was man damals noch nicht ahnen konnte: Die Fachwelt sieht heute in *Dosso Dossi* (eigentlich *Giovanni di Niccolo de Luteri*, geb. um 1490, gest. 1542 in Ferrara) einen der bedeutendsten Maler der Spät-Renaissance. Werke von ihm befinden sich in der Galleria Borghese in Rom. *Schinkel* entwarf einen neugotischen Altar als Tragwerk für das Gemälde und dazu gleich einen passenden Taufstein (**Abb. 13**). Der preußische Staatsbaumeister hat die Skizze wohl schnell neben seinen vielen Verpflichtungen abgearbeitet, denn die Maße seiner Zeichnung mussten verändert und in der Ausführung angepasst werden, weil das Dossi-Gemälde höher war. Dadurch veränderten sich die harmonischen Proportionen des schinkelschen Entwurfs wesentlich: Der Altar muss wie eine schmale Bildtafel im Chorraum, dessen Ostwand damals noch kein Fenster hatte, gewirkt haben. Für Juni 1841 wird eine Reparatur des beschädigten Altarbildes vermerkt (A. W. MÖLLER: Kurze Kirchen- und Schul-Chronik von 1835-1846, 4). Bereits 1883 ersetzte man den Altar durch ein historisierendes Konglomerat aus Resten der alten Altäre, die man vom Dachboden wieder herunterholte. Schinkels Taufstein blieb jedoch im Chorraum und fand 1961 einen neuen Platz im unteren Kirchturmgewölbe.

Der Ostgiebel bestand ursprünglich aus Fachwerk; über dem Chorraum befand sich die Amtsstube des Kapittelpredigers. Dieser 1871 als sehr baufällig befundene Giebel wurde 1883 durch einen Sandstein-Giebel mit einem großen neugotischem Fenster und einer Rosette ersetzt. Weil die Kapitelstube entfiel, liegt nun das Dach des Chorraums tiefer als früher. Die Taufstube und die Sakristei wurden ebenfalls im 19. Jahrhundert angebaut.

1893 begann die Verwaltung der Provinz Westfalen mit der Veröffentlichung eines Fundamentalinventars aller Bau- und Kunstdenkmäler in den Landesgrenzen Westfalens: Der Band für den Kreis Lübbecke erschien 1907 (LUDORFF 1907, Stadt Lübbecke Seite 78 ff.) und enthält heute für den Historiker höchst wertvolle Zeichnungen, Abbildungen, Fotografien und Beschreibungen. Die **Abb. 14-17** zeigen Fotografien, die *Ludorff* selbst machte und mit der Jahreszahl 1904 versah.

Abb. 14:
Innenraum.
Blick nach
Osten.
Zustand 1904



Abb. 15:
Innenraum.
Blick nach
Westen.
Zustand 1904



Abb. 16: Treppe zur Orgel-Empore. 1904



Abb. 17: Bankreste. Früh-Renaissance. 1904

Auswertung der Abbildungen 14-17

Der Chorraum besitzt einen Aufgang mit Stufen, sein Fußboden liegt höher als der Fußboden der Kirchenschiffe (Ergebnis der Baumaßnahmen von 1829-1830).

Die Kirche zeigt an Decken und Wänden keine Bemalungen. Die Säulen sind glatt geputzt und offenbar dunkler gestrichen.

Die Ostwand des Chorraums wird von einem großen neugotisches Fenster mit verbleiten Glasmalereien (1883) dominiert, der Lichteinfall macht den Altar nur in seinen Konturen wahrnehmbar und erschwert die Betrachtung seiner Skulpturen oder Bilder.

Im Chorraum steht der im Stile des Historismus gestaltete Altar von 1883 und mittig der Taufstein nach dem Entwurf von Schinkel.

Die Kanzel, 1666 gefertigt von *Meister Meyer* aus Lemgo und gestiftet von *Margaretha von Wulfen*, zeigt noch weiße Farben und ist eventuell noch in der originalen Farbfassung erhalten.

Der große Kronleuchter, gestiftet 20.7.1680 von *Cordt Meier* und seiner Ehefrau *Anna*, sowie der kleinere Kronleuchter, gestiftet am 1.3.1679 von *Johan Hinrich auf der Beke*, sind noch vorhanden.

Die Kirche besitzt in der Vierung nördlich und südlich des Chorraums kleinere Priechen sowie größere Priechen auf der Nordseite (sichtbar) und vermutlich auch auf der Südseite (im Bild nicht sichtbar). Der Aufgang zur Orgel-Empore (**Abb. 16**) zeigt als Schnitzwerk die alten Sonnenräder, ein altgermanisches Ornament, das sich an vielen Fachwerkhäusern Norddeutschlands wiederfindet.

Das Gestühl zeigt kastenförmige Abgrenzungen (namentliche Platzprivilegien der Lübbecker Familien?); dabei scheint es sich noch um das alte Gestühl zu handeln, denn Ludorff fotografierte auch ein Relief der Spät-Renaissance als Bestandteil dieses Gestühls (**Abb. 17**), das 1926 entfernt wurde.

Viele Epitaphien sind noch an Säulen angebracht.

Die Orgelempore ist im Mittelschiff in der Brüstung gerundet und offenbar halbkreisförmig weiter ausladend gestaltet, sie zeigt in diesem Teil keine Sonnenräder und ebenfalls noch nicht das Ratseblem (St. Andreas mit der Jahreszahl 1561), wie wir es heute sehen.

Gegenüber dem Zustand 1957 (**Abb. 19**) und 1962 (**Abb. 35**) zeigt die Orgel zwei zusätzliche seitliche Pfeifenfelder; die Front des unteren Korpus ist mit Ausnahme der offenen Gitter oben geschlossen. Offenbar steht dort schon die 1904 erstellte Klaufmeier-Orgel mit neuen Seitenfeldern aus stummen Pfeifen. Die Orgel wurde am Palmsonntag, 25.3.1904 eingeweiht.

Die nachfolgende Renovierung (siehe HÜFFMANN 1990, 113-115), die am 20.3.1927 mit der neuen Weihung der St.-Andreas-Kirche zu einem Abschluss gekommen war, muss bei dem Umfang der Arbeiten schon um 1925 begonnen worden sein; sie fällt in die Amtszeit 1901-1946 des Pastors und späteren Superintendenten *Ernst Güse*. Diese Renovierung, bei der auch Grabungen im Innenraum und genauere Untersuchungen der Decken, Wände und Säulen vorgenommen wurden, veränderte die Innenraum-Wirkung radikal. Bis auf die Orgelempore wurden alle Priechen und das alte Kirchengestühl abgebaut und als Brennmaterial versteigert. Neue Kirchenbänke mit Queraufstellung im Mittelschiff einschließlich Gang als zentraler Mittelachse mit Durchblick vom Turm bis zum Altar sowie längs aufgestellte Kirchenbänke in den Seitenschiffen und in der Vierung unterstrichen den Grundriss der Kirche (**Abb. 18** und **19**).

Abb. 18:
Postkarte.
Blick nach
Osten.
Zustand
um 1957.



Abb. 19:
Postkarte.
Blick nach
Westen.
Zustand
um 1957.



Abb. 20: Innenraum um
1959/60.

An der Kanzel wurden
bereits Teile der Original-
fassung wieder freigelegt.



Abb. 21: Chorraum um
1959. Detail.

(**Abb. 18** und **21**) Schinkels Taufstein wurde nach links versetzt, um die Mittelachswirkung mit der Blickrichtung auf den Altar nicht zu stören. Rechts am Eingang des Chorraums sieht man ein Orgelpositiv, das 1957 von *Alfred Führer* (Wilhelmshaven) für die Kirche gebaut wurde. Der Altar von 1883 wurde nicht verändert. Kirchenmaler *Bußmann* aus Levern übertrug man die gesamte Neuausmalung der St.-Andreas-Kirche: Die romanischen Gurtbögen oberhalb der Säulensimse schmückte nun eine Fries, das Gewölbe des Chorraums ein Dekor und seine Wände unterhalb des neugotischen Fensters von 1883 ein umlaufendes Fresko. Die Kanzel wurde farblich neu gefasst mit braun als Grundfarbe, rot, grün und golden für die Ornamente (**Abb. 26**). Ob der Altar ebenfalls farblich überarbeitet wurde, lässt sich an den Schwarz-Weiß-Fotografien nicht klären. Die Kirchenbänke in brauner Farbe, die Orgelempore in braun-grün-rot, die Orgel in braun mit wenigen grünen und roten Verzierungslinien – im Innenraum wurde das Braun zur dominierenden Farbe, ein Eindruck, den auch die braunen Steine der Säulen und Gurtbögen verstärkten. Die Orgelempore (**Abb. 19, Abb. 24**) zeigt in der Mitte („Kantorenkanzel“) ein Relief: St. Andreas mit dem Lübbecker Stadtwappen und der Jahreszahl 1561. Es ist möglich, dass das Relief bei der Renovierung 1927 in die Orgelempore eingefügt wurde und aus altem Ratsgestühl der Prieche stammt, die zur gleichen Zeit entfernt wurden.

Die stilistische Einordnung der neuen Ausmalung fällt schwer: Man erkennt romantische Dekors im Gewölbe des Chorraums, Elemente des Historismus in den Gurtbögen und in der Farbgebung und Gestaltung der Wände des Chorraums auch Elemente einer neo-gotischen Tapiserie vermischt mit Erinnerungen an den Jugendstil. Bei aller Kritik an der Renovierung von 1927 muss man anerkennen, dass diese Renovierung offenbar von dem Gedanken geleitet war, die Architektur der St.-Andreas-Kirche wieder „freizulegen“ bzw. dem Besucher das Erlebnis eines gegliederten Innenraums zu vermitteln. Im Prinzip wurde dieser Gedanke bei der Renovierung 1959-1961, begleitet vom Landesamt für Denkmalpflege in Münster, weiter verfolgt, jedoch nun mit neueren Erkenntnissen über romanische und gotische Baukultur in Westfalen.

Zeitzeuge

1943 wurde ich, der Verfasser, in Augsburg geboren und kam wegen der Evakuierungsmaßnahmen in den Kriegswirren 1944 nach Lübbecke. Dort besuchte ich ab 1949 die Stadtschule am Markt – damals noch gegenüber der St.-Andreas-Kirche gelegen – und machte 1962 das Abitur am Wittekind-Gymnasium in Lübbecke. Ab dem 7. Lebensjahr erhielt ich in Lübbecke Klavierunterricht bei der Leimer-Gieseck-Schülerin *Beate Legel*. Nach der Konfirmation in der St.-Andreas-Kirche entstand mein Wunsch, neben dem Klavier auch Orgel zu spielen.

Ernst-Adolf Klinker, seit 1954 Kantor und Rendant an St. Andreas in Lübbecke, erlaubte mir damals 14jährigen nicht nur das Üben an der Orgel der St.-Andreas-Kirche, sondern vertraute mir auch seine große Notenbibliothek an. Bedingung war, dass ich Mitglied der Kantorei wurde, als Korrepetitor am Klavier bei den Proben zu den Oratorien half, Orgelvertretungen in Lübbecke und im Kirchenkreis übernahm und bei Abendmusiken und Konzerten Orgel-Continuo spielte – Aufgaben, die ich gern übernahm. Angeregt durch diese Erfahrungen studierte ich ab 1962 u.a. Schul- und Kirchenmusik und Musikwissenschaft in Detmold und Münster. Weiterhin durfte ich an der nun neuen Lübbecker Orgel üben und auch Konzerte spielen.

Initiator und treibende Kraft bei der Renovierung 1959-61 war *Kantor Klinker* als Rendant, der mich nicht nur als seinen „kirchenmusikalischen Assistenten“ betrachtete, sondern mir auch ganz praktisch am Bauwerk selbst die Faszination von Architektur, historischen Akten und Orgelbau erschloss. Nach der Schule war die Kirche für mich Ort lebendiger Forschung – die Latein-Noten litten etwas darunter. Ich durfte den Restauratoren zusehen und etwas helfen, hörte ihre Erklärungen zu den alten Bau- und Maltechniken und lernte von den Mitarbeitern der Orgelbaufirma Steinmann sehr viel über die Technik des Orgelbaus. Kantor Klinker ließ mich alle Akten lesen, die für Renovierung und Orgelneubau damals relevant wurden. Als das Gymnasium 1959 anregte, sachliche Darstellungen am selbstgewählten Thema zu üben, fasste ich mein Wissen aus den Akten und der Begleitung der Renovierungsmaßnahmen komprimiert auf 23 Seiten zusammen (KEMMELMEYER 1959). Meine Fotos und Beobachtungen von 1959-62 fließen in diesen neuen Beitrag zur Geschichte der St.-Andreas-Kirche und ihrer Orgeln ein.



Abb. 22



Abb. 23



Abb. 24



Abb. 25



Abb. 26

Aufnahmen 1962 nach der Restaurierung:

Abb. 22: Nord-Seitenschiff mit Epitaph der Familie *Monnick*, die einen Bürgermeister stellte.

Abb. 23: Chorraum mit Triumph-Kreuz aus dem 12. Jahrhundert und romanischem Taufstein in der Vierung

Abb. 24: Süd-Seitenschiff mit restauriertem Epitaph

Abb. 25: Restaurierter Großer Leuchter aus dem Jahr 1680.

Die Elektrifizierung von 1927 wurde 1960 auf den Originalzustand mit Kerzenhaltern zurückgebaut.

Abb. 26: Kirchenmaler *Peter* bei der Restaurierung der Kanzel (Aufnahme 1960).

Zu sehen ist noch weitgehend die Farbfassung von 1927, die damals Ölfarbe verwendete. Das Öl tränkte jedoch die originale Grundierung von 1666, die aus weißem Kalk mit Eiweiß als Binder bestand: Auf diese Grundierung wurden dann das Blattgold und die Farben aufgetragen, wodurch besonders das Blau, Gold und Weiß eine besondere Intensität entwickelten.

Zum Glück bewahrte das Öl die barocken Säulen vor dem Verfall, denn der Holzwurm hatte viele Teile zu Pulver werden lassen; sie wurden nur noch von der dicken Farbschicht zusammengehalten. Daher musste in jedes Holzwurmloch an den Säulen zuerst eine abtötende und zugleich härtende Lösung injiziert werden, bevor die Säulen abgebaut und die Ölfarbe entfernt werden konnten. Heute wirken die Farben der Kanzel wohl etwas dunkler als im Entstehungsjahr 1666, denn die Öldurchtränkung ließ sich nicht vollständig herauslösen.

Die Restaurierung 1959-1961 fällt in die Amtszeit 1948-1963 des Superintendenten *Karl Traugott Leutiger*. Leitgedanke der Restaurierung, die wiederum der St.-Andreas-Kirche innen eine ganz andere Wirkung verlieh, war die Rückführung der einzelnen Bauabschnitte und des Inventars der Kirche möglichst auf den Originalzustand der Entstehung. Dazu waren umfangreiche Untersuchungen notwendig, die vor allem die Farbgestaltung betrafen. Grabungen wurden nicht durchgeführt. Die Neugestaltung des Chorraums wurde von *Prof. Rickert* (Bielefeld) geplant, die Ausmalung der Kirche sowie die Sicherung und Restaurierung der Kanzel in der ursprünglichen Farbfassung von 1666 war den Kirchenmalern *Bußmann* und *Peter* (Levern) anvertraut, die Künstlerin *Hilde Ferber* übernahm die Gestaltung und Verglasung der romanischen Fenster (HÜFFMANN 1990, 116).

Das neugotische Fenster im Chorraum (**Abb. 18**) wurde geschlossen, um den romanischen Zustand von ca. 1180 wieder herzustellen. Der Chorraum erhielt einen Boden aus Wesersandstein, ein Material, das auch früher zur Dachabdeckung der Kirche verwendet worden war. Durch Absenkung des Daches von Sakristei und Taufkammer und Öffnung der vermauerten Fenster konnte der Lichteinfall der romanischen Fenster im Chorraum wieder voll zur Wirkung kommen. Zugleich wurden die originalen Fresken aus dieser Bauzeit wieder freigelegt – vermutlich war auf der 1883 veränderten Ostwand die Kreuzigung dargestellt. Bei der Restaurierung gingen die Restauratoren durch drei Bemalungsschichten aus verschiedenen Zeiten direkt auf die Bemalung von ca. 1180 zurück (**Abb. 8**). Reste originaler Bemalung an den romanischen Fenstern gaben weiteren Aufschluss zur Rekonstruktion (**Abb. 22** und **24**). Das Marien-Fresko auf der Westwand des Südschiffes (**Abb. 11**, heute nicht mehr sichtbar) wurde nur gesichert, die Wand anschließend weiß gestrichen. Ein schlichter Altar, nach romanischem Vorbild aus Anröchter Dolomit neu angefertigt und darüber das alte romanische Triumphkreuz (**Abb. 7**, **Abb. 23**) trugen mit zur Wiederherstellung eines romanischen Chorraumes bei. Später erhielt der Altar noch ein aus Holz geschnitztes, ursprünglich farbiges Altarblatt, das vermutlich Teil des St.-Andreas-Altars von 1646 war und von einem westfälischen Künstler geschaffen wurde, denn auf dem Tisch stehen eine Schüssel mit Grünkernsuppe und eine Platte mit Spanferkel.

Die Kirchenbänke wurden grün gestrichen und die Vierung von Bänken befreit: Sie erhielt eine flexible Bestuhlung sowie einen Taufstein (**Abb. 23**) über der Stelle, wo man 1926 das Erwachsenen-Taufbecken der Krypta gefunden hatte - den romanischen Taufstein entdeckte Kantor Klinker in einem Pfarrgarten in Schnathorst. Der Taufstein Schinkels fand eine neue Aufstellung im unteren Gewölbe des Kirchturmes; an den Wänden des Gewölbes brachte man nach Abschluss der Renovierung auch restaurierte wertvolle Bildnisse des Konglomerat-Altars von 1883 (**Abb. 18** und **21**) an. Bei der Untersuchung der Wände legten die Fachleute auch Nischen frei: früher wohl Sakramentshäuschen der alten Altäre, in denen Abendmahlsgeräte – Kelch, Schale, Wein und Oblaten – aufbewahrt wurden. Die Nische rechts in der Ostwand des Chorraums erhielt ein verglastes Gitter und wurde ab 1962 wieder zur Aufbewahrung der alten Lübbecker Abendmahlsgeräte genutzt.

Der Fund eines kleinen Stückes des Originalputzes von ca. 1180 an der Westwand hinter der Orgel, der als Beweisstück für die Rekonstruktion des originalen Putzes dort noch vorhanden ist, gab Aufschluss über die ursprüngliche Gestaltung der Wände und Säulen. Die Steine auf den Säulen und Bögen waren im 12. Jahrhundert aufgemalt, wie es in der Romanik häufig Praxis war. 1925 wollte man – wie man dachte – die originalen Steine wieder sichtbar machen und schabte dazu den Putz mit Hacken von den Wänden. Dabei hat man aus Unkenntnis viele originale Fresken stark beschädigt oder sogar zerstört. Man fand aber nur eher rohe, unregelmäßige Steine, die mit Werkzeugen riffelartig bearbeitet waren: Um 1200 bekleidete man Wände und Säulen mit einem Putz aus Kalk, Lehm und dies alles vermischt mit Tierhaaren, damit er mittels der Riffelungen hielt; „Steine“ wurden im 12. Jahrhundert aufgemalt. Nach der Enttäuschung 1925 putzte man dann Säulen und Bögen mit einem Betonputz mit zugefügtem Sandsteinmehl, um sie wieder zu glätten, und modellierte die „Steine“ in den Putz. Dieser Putz wurde 1960 belassen, hellgrau gestrichen und die „Steine“ entspre-

chend dem Fundstück aufgemalt, um den Eindruck des originalen romanischen Raumes wieder herzustellen (siehe **Abb. 22-25**).



Abb. 27: Daniel in der Löwengrube. 16. Jh.

1959 befand sich über dem Nordeingang ein Bilderrahmen aus der Renaissance-Zeit, dessen Bildplatte eine Landschaftsdarstellung des 19. Jahrhunderts zeigte, vor die eine Christusfigur als Schmerzensmann gestellt war. Als Pendant zur Madonna im Nordschiff fand die Christusfigur später an einer Säule im Südschiff einen neuen Platz. Bei der Restaurierung des Bilderrahmens entdeckte man, dass sich unter der Landschaftsdarstellung noch ein anderes Gemälde befand. Die sorgsame Freilegung und Restaurierung ließ ein Tafelbild aus dem 16. Jahrhundert hervortreten, das „Daniel in der Löwengrube“ zum biblischen Thema hat, wodurch nun auch die Löwenköpfe des Bilderrahmens einen Sinn ergeben (**Abb. 27**, siehe HÜFFMANN 1990, 100).

Durch die alte Heizung (auf **Abb. 24** rechts unten), die über einen Schacht neben Warmluft leider auch viel Staub in die Kirche blies, sowie durch andere Einflüsse auf das Mauerwerk der Kirche waren 1988 bereits weitere Renovierungs- und Konservierungsmaßnahmen nötig geworden, die die Statik der Kirche verbesserten und eine sorgfältige Reinigung der Fresken, Bilder und Skulpturen sowie einen Neuanstrich der Gewölbe- und Wandflächen umfassten. Die Arbeiten führten die Kirchenmaler *Wilhelm Becker* und *Wilhelm Hegerfeld* (Stemwede) aus. Gleichzeitig wurden sechs neue Leuchter aufgehängt, die die Firma *Paul Oehlmann* (Bielefeld) anfertigte (HÜFFMANN 1990, 118). Der Stand der Restaurierung von 1959-1961 wurde dadurch jedoch nicht verändert.

Über neuere Erkenntnisse über die Orgel während der Restaurierung des Gehäuses 1959-1962 und über den Bau der Steinmann-Orgel wird im nachfolgenden Orgel-Kapitel berichtet.

3 Politik, Krieg und Not in Lübbecke zur Zeit des Orgelbaus

Dreißig Jahre Krieg

Auslöser für den Dreißigjährigen Krieg 1618-1648 waren die vorausgegangenen Auseinandersetzungen um die reformatorische Lehre Luthers, die nicht ein Disput unter Theologen blieben, sondern standespolitisch zum Aufstand der Bauern führten, landespolitisch der erstrebten größeren Eigenständigkeit der Fürsten dienten und europapolitisch Papst, Könige und den Kaiser in einen Strudel aus Eigeninteressen zogen, den man, wie man glaubte, nur durch ständige, wenn auch zunächst lokal begrenzte Kriege auflösen zu können, um wieder Ordnung im Reich zu schaffen. Propagandistisch war es ein Religionskrieg, eine Auseinandersetzung zwischen *Kaiser und Katholischer Liga* auf der einen und *Protestantischer Union* auf der anderen Seite, de facto jedoch ein Krieg, dessen strategische Ziele von Machtinteressen der Länderfürsten und des Kaisers geprägt wurden. Der Krieg vernichtete im *Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation* Dörfer durch Heere und marodierende Trupps, er setzte Städte in Brand, plünderte sie ohne Rücksicht auf Religionszugehörigkeit aus oder vernichtete sie einschließlich Bevölkerung nahezu vollständig wie z. B. 1626 in Münden (Hann. Münden) und 1631 in Magdeburg. Das alles führte jedem Christen, gleich welcher Konfession, mal wieder vor Augen, wie elend doch das Leben hier auf Erden sei und wie schön es im Himmelreich sein müsse – ein Thema vieler Kirchenlieder aus dem 17. Jahrhundert.

Zur Abfolge der Ereignisse, zur politischen und militärhistorischen Situation im Dreißigjährigen Krieg sei hier auf MÜNKLER 2017 verwiesen.

Im Dreißigjährigen Krieg blieben die Lübbecke von Kriegslasten, Einquartierungen, Überfällen, Geiselnahmen und Raub nicht verschont. Der Krieg ernährte damals die Kriegsführenden, er war ein Geschäft, und die Schwächsten, die Leidtragenden bei diesem Geschäft waren die Bauern und die Bürger der Städte. Die Heere der Kriegsparteien bestanden aus Söldnern, aus Berufssoldaten, die ohne politische Bindungen ihre Dienste dem Fürsten verkauften, der sie als Machtmittel gerade benötigte und bezahlte. Verpflichtungen kannten Sie nur gegenüber ihren Heerführern wie z. B. Wallenstein, Tilly, Mansfeld, Pappenheim, die ihnen ja „Arbeit“ boten. Wenn den Fürsten, den Auftraggebern, das Geld knapp wurde, so „verheerten“ die Söldner die Regionen, die sie gerade durchzogen oder in denen sie ihre Winterquartiere bezogen hatten, um Foursage für die Pferde und Verpflegung für sich und ihren großen Tross zu beschaffen. blieb die Bezahlung gar aus, so wurden mit Billigung der Heerführer Städte zur Plünderung freigegeben oder belagerte Städte mussten sich mit hohen Summen freikaufen, um größeren Schaden zu vermeiden – Erpressung und Verschleppung gehörten zum Alltag. Außerdem brachten die Landsknechte Krankheiten mit, so die Pest 1626 in Lübbecke. Im Dreißigjährigen Krieg erlebten einzelne Regionen aber auch Zeiten der Ruhe, wenn sich das Kriegsgeschehen gerade in entfernteren Regionen abspielte.

HÜFFMANN (1975, 39-47 und 1990, 85 ff., bes. 88) hat die Auswirkungen der Reformation und des Dreißigjährigen Krieges für Lübbecke erforscht, die der Verfasser hier zusammenfassend mitteilt:

Über die Einführung der Reformation in Lübbecke besitzen wir nur wenige Quellen, weil die Akten aus dieser Zeit 1705 beim Brand des Rathauses vernichtet wurden, wobei wohl auch Akten zur Lübbecke Orgel mit verloren gingen. Studierte Lübbecke wie der Humanist und Publizist *Johannes Buschmann* im Geist der lutherischen Lehre oder *Johannes Haverkamp*, Vikar der Vikarie „Sanctae Trinitatis“ im St.-Andreas-Kapitel und konservativ für den katholischen Glauben eintretend, personifi-

zierten die Gegensätze der Meinungen in Lübbecke. Im Gegensatz zu Herford, wo es bereits 1529 zum handfestem Streit um die neue Lehre der Reformation gekommen war, und Minden, wo im gleichen Jahr die Bürger ihren Prediger, den Benediktiner und Lutheraner *Heinrich Traphagen*, aus dem Stadtgefängnis befreiten, verhielten sich die Lübbecker und der Rat der Stadt offenbar zunächst abwartend; erst für 1569 wird der erste evangelische Bürgermeister und 1574 der erste evangelische Stadtprediger nachgewiesen (HÜFFMANN 1990, 88). Offenbar hielten die Stiftsherren, die die Altäre unterhielten, und die Adeligen der Stadt, die Burgmannshöfe in der Stadt besaßen, am katholischen Glauben noch länger fest, während sich die Bürger Lübbeckes mehr und mehr der reformatorischen Lehre zuwandten.

1583 wurde das Augsburger Bekenntnis für die Ämter im Stift Minden und in Lübbecke durch den Administrator *Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel* (Amtszeit 1582-1585) für verbindlich erklärt; die Städte konnten aber weiterhin ihre kirchlichen und schulischen Angelegenheiten selbst regeln. Der Lübbecker Rat entschloss sich später, die 1618 entstandene „Lüneburgische Kirchenordnung“ einzuführen (HÜFFMANN 1990, 88 ff.).



Abb. 28: Epitaph im Südschiff. Zustand 1962. Erinnerung an die Brüder *Christian* und *August Balthasar von Wulfen* aus Lübbecke. Der Oberstleutnant Christian fiel 1641 bei Wehrendorf, der Rittmeister August Balthasar 1645 bei Donauwörth. Ihr Hofgut in der Stadt, von der Schwester Catharina Margarete von Wulfen verwaltet, brannte 1648 ab. (HÜFFMANN 1975, 42)

Aus der Stadtchronik Lübbecke: Der dänische Überfall

Obwohl die Stadt bereits 1626 Geld an die Dänen, die die Stadt erfolglos belagerten, für einen Schutzbrief gezahlt hatte, nahm Pfingsten 1627 ein Trupp dänischer Soldaten Lübbecke nach Kanonade des Niedertores ein, plünderte die Stadt und verlangte als Lösegeld die schwindelnd hohe Summe von 8.000 Reichsthalern, sonst würden sie mit 600 Soldaten die Stadt besetzen oder die Stadt in Brand setzen. Da das Geld so schnell nicht aufzutreiben war, stellte man Geiseln mit dem Versprechen, die Geiseln durch spätere Zahlung auszulösen. Die Geiseln wurden bis Nienburg mitgeschleppt, ihre Erschießung drohte. Man einigte sich im Juli 1627 auf eine Zahlung von 6.000 Reichsthalern in Raten, deren erste Rate die *Familie von Grappendorf* vorstreckte, weil die Stadtkasse leer war. Wegen Veränderung der politischen Lage ließen die Dänen die Geiseln gezwungenermaßen frei, die Gesamtsumme wurde niemals voll bezahlt. Trotz Klagen bis hin zum Reichskammergericht hat die Familie von Grappendorf ihr verauslagtes Geld nie von der Stadt Lübbecke zurückerhalten – der Fall beschäftigte die Gerichte bis 1748.

[Quelle: Stadtarchiv Lübbecke. HELLMUT HÜFFMANN: *Der dänische Überfall auf Lübbecke im Jahre 1627*. Zusammenfassung KJK]

Bis Anfang des 17. Jahrhunderts besaß Lübbecke als befestigte Stadt mit großen Ländereien noch eine relativ große Handlungsfreiheit, die erst im Verlauf des Dreißigjährigen Krieges zunehmend eingeschränkt wurde und seit dem Zuschlag der Stadt an Brandenburg-Preußen kontinuierlich weiter

verloren ging. Im Dreißigjährigen Krieg setzten die Lübbecker auf die Sache der Protestanten: 1633 quartierte sich *General Melander* mit seinen Truppen in der Stadt ein, ebenso 1635 der schwedische Rittmeister *Claus Heinrich von der Decken*. 1636 erlebte Lübbecke wechselnde Besatzungen. 1639 verschlossen die Lübbecker erfolgreich den katholischen kaiserlichen Truppen die Stadttore. Die Kaiserlichen drangen jedoch 1640 mit List in die Stadt ein, plünderten sie und nahmen Geiseln mit - es entstand ein Schaden von 4500 Talern, deren Beseitigung und Tilgung die Lübbecker noch weit über den Friedensschluss hinaus belastete. 1642 und 1643 war die Stadt von Kriegslasten freigeblichen. HÜFFMANN (1975, 39 ff.) berichtet von weiteren Einquartierungen in den Jahren 1644-1648: Truppen des Landgrafen von Hessen, des Grafen von Tecklenburg und des schwedischen Heerführers von *Königsmarck*.

Lübbecke gehörte 1628 (in Akten erwähntes Jahr des Orgelbauvertrages) zum katholischen Bistum Minden. Bis 1627 blieb das Bistum von den kaiserlichen Truppen, d. h. der Katholischen Liga, besetzt. Es ist die Zeit der Säkularisierung dieses Bistums, dessen Bürger dem Protestantismus sehr zugewandt waren. 1631 versuchte *Franz Wilhelm von Wartenburg* als Landesherr und Bischof (er besaß auch das Recht der Nutzung der landesherrschaftlichen Kapelle im Kirchturm der Lübbecker St.-Andreas-Kirche) die katholischen Verhältnisse des Bistums Minden wieder herzustellen; in Lübbecke führte er 1632 eine Untersuchung durch – er verlor jedoch bereits 1634 die Regierungsgewalt: ein Faktum, das bei den Untersuchungen zur Datierung und zur Entstehung der Lübbecker Kröger/Krüger-Orgel noch eine Rolle spielen wird.

Am 26.3.1644 wurde eine schwedische Friedensdelegation, geleitet von *Johann Oxenstierna*, der acht Kutschen und 50 Dragoner mit sich führte, vom Rat der Stadt empfangen; am 6.5.1644 blieb auch der französische Gesandte *Turly* mit 500 Dragonern für eine Nacht in Lübbecke – in Münster und Osnabrück hatten die Friedensverhandlungen begonnen. Dennoch überwand noch am 25.9.1648 ein marodierender Trupp katholischer Kaiserlicher die südliche Stadtmauer an der Feuerrenne, öffnete ihrer Bagage das Westerntor, diese durchsuchten binnen drei Stunden viele Häuser nach Wertsachen und nahmen 28 Pferde mit (weitere Details bei HÜFFMANN 1975, 41 ff.): Durch das Ende des Krieges hatten die selbständigen Berufslandknechte ihre Arbeitgeber bzw. ihren Sold verloren und mussten nun selbst sehen, wie sie sich einschließlich ihrer umfangreiche Bagage durchbringen konnten - die Lübbecker waren für sie ja immer noch die bekämpften ketzerischen Protestanten, die man ohne Gewissensbisse plündern konnte.

Im „Westfälischen Frieden“, der den vom 15.5.-24.10.1648 in Münster und Osnabrück geschlossenen Verträgen einen Namen gab und in Mitteleuropa zu einer Neuordnung der Herrschaftsrechte und Ländergrenzen führte, wurde auch das noch als Hochstift weitergeführte, ehemalige Bistum Minden 1648 säkularisiert und unter der Bezeichnung „Fürstentum Minden“ dem protestantischen Brandenburg-Preußen zugeschlagen – ein „Recompens“ für Vorpommern, das Kurbrandenburg für die Satisfaktion Schwedens abtreten musste (MÜNKLER 2017, 807).

„Der freudenreiche Postillion“ (Bildauszug) – Dieser Druck, ein aktuelles Nachrichtenblatt seiner Zeit, verkündete bereits einen Tag nach Vertragsunterzeichnung den Frieden: von Wien bis Stockholm, zu Lande und zu Wasser. Grabsteine und Kriegsgerät liegen weggeworfen (rechts unten), die Ruhmesgöttin Fama (links) stößt in die Posaune, der geflügelte Merkur (rechts), Gott der Kaufleute, hält bereits einen Vertrag in der Hand: Ruhm, Ehre und Handel sollten wieder als Werte gelten. Dennoch dauerte es noch einige Monate, bis die Kriegshandlungen ganz eingestellt wurden – Nachrichtenwege waren damals lang, und die Abrüstung der Söldnerheere gestaltete sich als schwierig. [Quelle: MÜNKLER 2017, 791]



🕒 Fragen und erste Folgerungen zur Geschichte der Orgel

Die geschilderten politischen Verhältnisse werden mit Sicherheit Auswirkungen auf den Orgelbau und seine Finanzierung gehabt haben; sie sind Anlass zur kritischen Überprüfung bisheriger Annahmen zur Entstehungszeit und Aufstellung der Orgel in der Lübbecker St.-Andreas-Kirche.

1650 erlosch für den Landesherrn, Bischof *Franz Wilhelm von Wartenburg*, endgültig das Recht, die landesherrschaftliche Kapelle im Kirchturm der St.-Andreas-Kirche zu nutzen. Bereits 1634 hatte er die Regierungsgewalt verloren: er konnte seit diesem Jahr, wenn nicht schon früher, die Nutzung der Kapelle nicht mehr durchsetzen. Seit 1648 war das protestantische Brandenburg-Preußen zuständig, das wohl kaum Interesse an dieser Kapelle und ihrer Rechte hatte. So stand den Lübbeckern „realpolitisch“ nichts im Wege, die runden Fenster zum Innenraum zu vermauern und eine Empore mit großer Orgel vor die östliche Wand der Kapelle zu setzen. Außerdem benötigte die große Balganlage der Orgel Platz und war so gut und nah in der Kapelle unterzubringen.

Wenn der Mindener Orgelbauer *Cord Krüger* nach dem 1628 geschlossenen Kontrakt mit dem Bau der Lübbecker Orgel begann, so waren zu dieser Zeit wegen der Kriegslage Materialbeschaffung, Transport, Verpflegung und Unterbringung sowie die Ruhe zum Arbeiten und Intonieren sicherlich schwierig. Und nicht zu vergessen: die Truppen waren an Blei interessiert - nicht für Orgelpfeifen, sondern zum Gießen von Gewehrkugeln! Oder wurden die Orgelbauer damals von allen Parteien als besonders wertvolle Handwerker angesehen, die Wunderwerke wie Orgeln erschaffen konnten, sodass man sie in Frieden und in Ruhe arbeiten ließ? Wir wissen es nicht.

Hat *Cord Krügers* (Krögers) Orgelbauwerkstatt in Minden ab 1628 Teile der Lübbecker Orgel hergestellt, zwischengelagert und dann in einer ruhigeren Zeit in der St.-Andreas-Kirche zusammengefügt? *Cord Krüger* war ab 1635 in Oldenburg beschäftigt, er soll um 1641 gestorben sein. Hat *Henrich Krüger* (Kröger?) aus Nienburg, wo die *Orgelbauerfamilie Krüger* (Kröger) auch zeitweise einen Firmensitz hatte, 1655 sich weiter um die Fertigstellung der Lübbecker Orgel gekümmert? Zog sich der Orgelaufbau bis in die Zeit nach dem Friedensschluss hin, als Lübbecke schon brandenburgisch-preußisch und damit protestantisch war? Das preußische Hoheitszeichen, der Adler in den Gittern der Rückwand des Orgelgehäuses, lässt dies vermuten. Und was wollen uns die Fratzen in den Schleierbrettern der Pfeifenfelder des Hauptwerks mitteilen? Pfiff man nun auf frühere katholische Machtverhältnisse und sang zusammen mit der Orgel evangelische Choräle?

Und: 1635-1642 waren Cord und Hermann Krüger mit dem Bau der damals größten Orgel im nordwestdeutschen Küstenraum, dem dreimanualigen Instrument in St. Lamberti in Oldenburg, das sicherlich die ganze Aufmerksamkeit und volle Arbeitskraft erforderte, sehr beschäftigt. Cord Krüger soll 1641 dort verstorben sein, er hat also die Vollendung seines größten Werkes nicht mehr erlebt. Wurde die Lübbecker Orgel gar erst danach, 1642-1655, aufgebaut – und dann gleich auf der Empore?

Außerdem: Zu diesen Zeiten, seit etwa 1627, war die Lübbecker Stadtkasse meistens leer. Oder gab es immer noch - wie z B. die *Familie von Wulfen* - wohlhabende private Stifter, die ihr überschüssiges Geld lieber in die Ausstattung der Kirche als vorsorgliche Investition auf einen Platz im Himmel investierten als es bei den unruhigen Zeiten in eisenbeschlagenen Truhen zu verwahren? Es ist Faktum, dass im Dreißigjährigen Krieg der Orgelbau nicht zum Erliegen kam, denn es gab während dieser Zeit in den Städten - so in Oldenburg - auch größere Zeiträume, in denen man vom Krieg weniger spürte. In Lübbecke war dies nur in den Jahren 1642-1643 der Fall. Die schon erwähnten Übernachtungen der Friedensdelegationen mit Gefolge 1644 waren für die Stadt verkräftbar, der erwähnte Überfall und Raub 1648 war ein sehr ärgerliches Tagesereignis, das vor allem private Haushalte betraf.

4 Die Cord-Krüger-Orgel in der St.-Andreas-Kirche

Ein Puzzle: Informationsbruchstücke aus 400 Jahren zusammensetzen ...

..... durch Unglücke und Kriegswirren verbrannte Akten und kirchliche Dokumentationen ★ noch nicht wieder aufgefundene erwähnte Kirchenbücher und Inventarlisten ★ vereinzelte kleine Anmerkungen in alten Akten ★ vereinzelte Hinweise auf Zahlungen ★ Mitteilungen über eingesehene Kirchenbücher und Akten eines im 19. Jahrhundert publizierenden Pastors (*Möller*) ★ 1907 veröffentlichte Bilddokumentation der Lübbecker Kirche (*Ludorff*) ★ im 20. Jahrhundert Gutachten eines Orgelbauers (*Klaßmeier*) und eines Orgelsachverständigen (*Schönstedt*) ★ Ende der 1950er Jahre erste systematische Forschung durch die Orgelforschungsstelle der Universität Münster ★ 1959 denkmalpflegerische Untersuchungen des Orgelgehäuses mit Bilddokumentation durch einen Lübbecker Schüler (*Kemmelmeyer*) ★ unveröffentlichte maschinenschriftliche Zusammenfassung des Aktenstudiums zur Vorbereitung des Orgelneubaus 1960 (*Klinker*) ★ 1965 erste wissenschaftliche Publikation zur Inventarisierung historischer Orgeln Westfalens einschließlich deren Quellenlage (*Reuter*) ★ 1975 und 1990 Publikationen zur Geschichte der Stadt Lübbecke, ihrer Kirche und Musikkultur auf der Basis ausgewerteter Dokumente des Stadtarchivs Lübbecke (*Hüffmann*) ★ 2016 eine Beschreibung der Lübbecker Orgel auf der Homepage des *Orgelbauvereins Lübbecke*

Die Suche geht weiter

Die Entstehungsgeschichte der Lübbecker Orgel, besonders ihre Datierung, ihre Gestalt und ihr erster Aufstellungsort sind noch mit vielen Rätseln verbunden. Daher werden in diesem Kapitel auch viele Fragen aufgeworfen und diskutiert, die (noch) nicht durch Quellen beantwortet werden können. Weil seit Beginn des 20. Jahrhunderts Bildmaterial und die Beschreibung eines Orgelbauers vorliegen und weil bei der Restaurierung 1959-1961 das Orgelgehäuse gründlich unter dem Aspekt der Denkmalpflege mit neuen Erkenntnissen der Orgelforschungsstelle Münster untersucht wurde, erscheint es sinnvoll, mit diesen Erkenntnissen zunächst zu beginnen.

Es wurde schon erwähnt, dass bei der Restaurierung 1959-1961 die Rückführung bzw. Rekonstruktion der einzelnen Bauabschnitte und des Inventars der Kirche auf den Originalzustand ihrer Entstehung Leitgedanke war. Es wurde auch schon erwähnt, dass Kantor *Ernst-Adolf Klinker* nicht nur das Amt des Kantors, sondern simultan auch das Amt des Rendanten von der Kirchengemeinde anvertraut war: seine Kompetenz für Zahlen, Finanzen, Mittelbeschaffung und Erschließung von Förderprogrammen trug wesentlich dazu bei, dass die umfangreiche Restaurierung einschließlich des Baues einer neuen Orgel im alten Gehäuse realisiert werden konnte; das Orgelpositiv war bereits 1957 erworben worden. Da seit seinem Amtsantritt 1954 unter seiner Leitung an der St.-Andreas-Kirche eine leistungsfähige Kantorei entstanden war, die jeden sonntäglichen Hauptgottesdienst durch Figuralmusik festlich werden ließ und im Kirchenjahr mehrere Konzerte gab, lag Kantor *Klinker* natürlich im Rahmen der Rekonstruktion auch der Bau einer neuen Orgel im historischen Gehäuse und Platz für die Kantorei auf der Empore am Herzen.

□ **Als gesichertes Quellenmaterial besitzen wir Bilder, die als erster Schritt zum Zusammensetzen des Puzzles nun im Detail vergleichend betrachtet werden.**



Abb. 29: Ludorff 1907. Detail. Foto 1904.



Abb. 30: Postkarte. Foto um 1950 (?). Detail



Aufnahmen von Kemmelmeyer KJK-PA-F

Abb. 31 links: Fotografie 1958.

Abb. 32 links Mitte: Spieltisch. Unveröffentlicht. Fotografie 1958.

Abb. 33 unten rechts: Unveröffentlicht. Fotografie 1959.

Abb. 34 unten links: Detail aus Abb. 33





Abb. 35: Reuter 1965. Foto 1962



Abb. 36: Steinmann-Orgel. Zustand ab 1964



Abb. 37: Hauptwerk. 1962

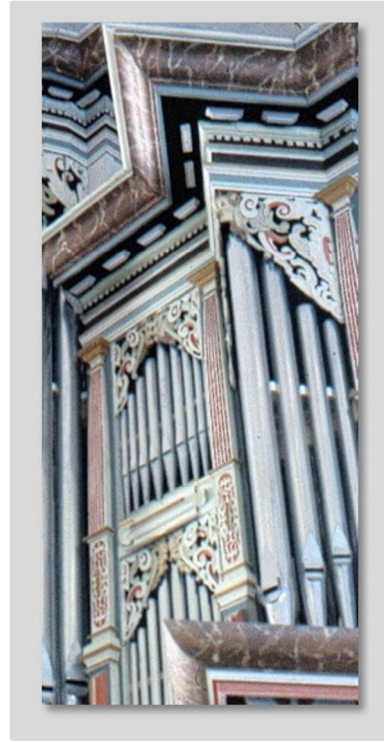


Abb. 38: Detail aus Abb. 37

KJK-PA-F: Diese Fotografien geben die Farben originalgetreu wieder. Sie wurden kurz nach der Restaurierung im Februar 1962 vom Verfasser am späten Vormittag bei Schnee, blauem Himmel und strahlendem Sonnenschein aufgenommen (Kamera Voigtländer-Bessamatic, Objektiv Voigtländer Septon 50, Dia-Film Ektachrome II).

Abb. 29 zeigt die Orgel in der Zeit zwischen 1904 (LUDORFF) und 1906. Sie besitzt neben dem dreiachsigen norddeutschen Prospekt (vergl. **Abb. 36**) zwei Flachfelder aus Pfeifen an den Außenseiten. Neben Beleuchtungskörpern (Petroleumlampen?) an den Wänden des Gehäuses lassen sich auf dem Schwarz-Weiß-Foto noch hellere Farben am dunklen Orgelprospekt zur Unterstützung der Wirkung der Profilkanten erkennen. Das Gehäuse ist bis auf kleine Gitter direkt unterhalb des Hauptwerkes und größere Gitter oberhalb der Gehäuserückwand geschlossen. Diese größeren Gitter sind farblich heller gefasst und wirken im dem dunklen Gehäuses wie bewusst exponiert, werden aber teil-

weise von den seitlichen Flachfeldern verdeckt. Die größeren Gitter zeigen den brandenburgisch-preußischen Adler (vergl. **Abb. 33** und **36**), denn der Kreis Lübbecke gehörte im Kaiserreich zur preußischen Provinz Westfalen – in den Namen Preußisch Oldendorf, Preußisch-Ströhen kommt dies explizit zum Ausdruck, und bei der vaterländischen Stimmung ab 1871 war man offenbar stolz auf diese traditionelle Zugehörigkeit, die man wohl mit der farblichen Heraushebung der alten Adler-Gitter demonstrieren wollte. Das Gehäuse füllt mit seiner großen Tiefe, Breite und Höhe den Bogen und die Orgelempore aus, sodass zwischen dem vorgezogenem Mittelteil der Emporen-Brüstung und dem Orgelgehäuse eher wenig Platz war, zumal dort sicher auch der pneumatische Spieltisch stand (auf **Abb. 29** nicht zu sehen).

Abb. 30 und 31, Fotografien den 1950er Jahren, zeigen die Orgel mit der Farbgebung aus der Renovierung von 1927: vollständig mit dunkelbrauner Ölfarbe gestrichen, dazu eine geänderte Emporen-Brüstung, die nun das alte Ratswappen mit dem St. Andreas zeigt. Der Spieltisch (**Abb. 32**) war freistehend und stammt – dem Design nach zu urteilen – aus der Zeit der Arbeiten am Pfeifen- und Regierwerk, die 1951 von *Förster & Nikolaus* ausgeführt wurden. Das Gehäuse wurde dabei nicht verändert. Der Verfasser hat diese Orgel noch gespielt und bei kleineren Reparaturen und beim Stimmen der Register auch innen erforscht. Auf die Arbeiten von *Klaßmeier, Förster & Nikolaus* und *Steinmann* an der Orgel wird später noch eingegangen.

Der Vergleich der **Abb. 29, 30** und **31** lässt mit Sicherheit den Schluss zu, dass *Ludorffs* Foto von 1904 bereits die *Klaßmeier*-Orgel zeigt (Einweihungstermin 25.3.1904), die wegen ihrer pneumatischen Registerkanzellen-Technik in der Breite vergrößert werden musste, was durch die Hinzufügung von stummen Pfeifenfeldern gelang. Man nahm dabei auch in Kauf, dass die preußischen Adler nun teilweise verdeckt waren.

Abb. 33-36 dokumentieren Arbeiten und Ergebnisse der Restaurierung 1959-61, die der Verfasser damals fast täglich mitverfolgte und fotografierte. Besonders aufschlussreich ist **Abb. 33** (mit Detail **Abb. 34**). Weil eine neue Orgel in Auftrag gegeben worden war, wurde auch das historische Gehäuse vor seinem Abbau durch die Orgelbaufirma *Gustav Steinmann* (Vlotho) von der Denkmalpflege in Verbindung mit der Orgelforschungsstelle der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster genau untersucht. Bis 1959 hatte sich die Orgel als dunkler brauner „Klotz“ präsentiert, in dessen Prospekt sich nur die silbern gestrichenen Pfeifen aus Zink abhoben (**Abb. 30**). Man nahm nun systematisch an allen Teilen des Gehäuses Freilegungen vor und war überrascht: Zum Vorschein kam eine äußerst farbige Gestaltung, (**Abb. 33, 36, 37**), deren Farbgebung nicht nur mit den originalen Farben der Kanzel von 1666 (**Abb. 23**) harmonierte, sondern auch Rückschlüsse auf die Originalgestalt des Gehäuses aus dem 17. Jahrhundert zuließ. Wie die Farben zeigen, hat *Klaßmeier* sorgsam und weitsichtig das alte Gehäuse erhalten und sogar die Profilleisten der Seiten des Hauptwerksgehäuses für die angefügten Pfeifenfelder mit verwendet. Auch die marmorierten Registerzug-Bretter mit den originalen Namen der alten Register baute er an gleicher Stelle wie im alten Gehäuse wieder ein. Auf **Abb. 34** ist erkennbar, dass einige Löcher für die Führungen der Registerzüge nicht kreisförmig oder quadratisch wie bei Schleifladen, sondern rechteckig geformt waren – ein Beweis für die Springladen-Bauweise, bei der die Registerzüge gezogen und nach unten eingehakt (= „Pfeifen klingend“) und abgestoßen (= „Pfeifen stumm“) werden mussten.

Letztendlich verdanken wir *Klaßmeier* den Erhalt des wertvollen Gehäuses, das bei seiner Restaurierung 1959-1961 einschließlich Einbau der *Steinmann*-Orgel nun auf der Empore zurückgesetzt und rekonstruiert werden konnte (**Abb. 35-38**).

Abb. 35 und **36**: Nach Abschluss des Neubaus der Steinmann-Orgel 1961 im rekonstruierten Gehäuse erhielten die Brustwerkstüren auf Vorder- und Rückseite nur marmorierte Flächen (vergl. REUTER 1965, **Abb. 34**, Jahr 1962). Da die Kirchengemeinde sich nach Abbau des alten Altars und nach Sichtung des Dachbodens und der Kapelle im Kirchturm plötzlich im Besitz mehrerer alter Kunstgegenstände sah, für die man nach einem Platz suchte, schlug der Verfasser Kantor *Klinker* vor, zwei Apostelfiguren, dabei auch die Figur des St. Andreas, in die geöffneten Brustwerkstüren als Zierde einbauen zu lassen, was dann auch geschah. Die Figuren entstammen vermutlich der Zwölf-Apostel-Predella des verschollenen Hochaltars, der 1650 der Kirche von der Witwe des *Balthasar von Wulfen*, *Margaretha von Wulfen* bzw. von *Alden* geschenkt worden war. Dieser hochherzigen Stifterin verdankt die Kirche weitere wertvolle Gegenstände: die Kanzel von 1666 (**Abb. 23**) und das große Epitaph an der Ostwand des Südschiffes (**Abb. 24**, bes. **Abb. 28**).

▣ **Als zweiter Schritt im Puzzlespiel zur Entstehung der Lübbecker Orgel werden nun Primär- und Sekundärquellen gesichtet und in Verbindung gebracht: alte Akten und neuere Bücher, organologische Forschungsberichte, Internetquellen und Download-Filme**

⊙ Exkurs: Die Orgelbewegung

Die wachsende Industrialisierung mit rauchenden Schloten, das Heer von in ärmlichen Verhältnissen lebenden Arbeitern, das rapide Anwachsen der Städte mit grauen Mauern der Mietshäuser, ein nationalistisch denkendes Bürgertum mit Stolz auf den Sieg bei Sedan prägten das Leben im Kaiserreich vor dem Ersten Weltkrieg. Um 1896 entstand die „Jugendbewegung“ („Wandervogel“), eine Jugendkultur, die Lebensformen und Kultur der Zeit heftig kritisierte und mit Wandern in der Natur, Singen von Volksliedern zur Gitarre (Liederbuch „Zupfgeigenhansel“) und romantischen Erlebnissen an Bächen und Lagerfeuern eine alternative Lebensform propagierte. Sie fand in der „Bündischen Jugend“ 1919-1933 ihre Fortsetzung. Alternativ wie die gemeinschaftsorientierten Lebensformen war auch das Musikideal der „Jugendmusikbewegung“: Sie setzte sich vom grundtönigen Klangideal spätromantischer Konzerte und Opern ab, und erhob die gerade wiederentdeckten alten Instrumente und die Musik der Spätrenaissance und der Barockzeit zum Leitbild ihrer Musikpraxis. Letztendlich verdanken wir der Jugendmusikbewegung die Wiederentdeckung der Alten Musik und ihrer obertonreichen Instrumente, auch wenn damals noch vieles aus Unkenntnis falsch interpretiert wurde.

Die Ideologie der Jugendmusikbewegung mit ihrer Orientierung an Werken von z. B. *Michael Praetorius*, *Heinrich Schütz*, *Johann Sebastian Bach* und am „alten Klang“ beeinflusste auch die Musikwissenschaft und den Orgelbau. Dabei spielen der Orgelvirtuose, Theologe und Arzt *Albert Schweitzer* (1875-1965) und der Schriftsteller, Orgelbauer und Musikverleger *Hans Henny Jahnn* (1894-1959) eine prägende Rolle: Beide wandten sich gegen das symphonisch-romantische Klangideal der Orgeln ihrer Zeit und erhoben die Orgeln eines *Andreas Silbermann* (1678-1734) [Schweitzer] und eines *Arp Schnitger* (1648-1719) [Jahnn] zu Vorbildern für den neuen „neo-barocken Orgelbau“.

Auf dem Kongress der „Internationalen Musikgesellschaft“ vom 25.-29.5.1909 in Wien erreichte *Albert Schweitzer* die Ausarbeitung eines „Regulativs für den Orgelbau“. Von besonderer Auswirkung war die „3. Tagung für deutsche Orgelbaukunst“ vom 2.-7.10.1927 in Freiberg. Leider wurde der romantisch-symphonische Groß-Orgelbau des 19. Jahrhunderts, der besonders mit den Namen *Aristide Cavaillé-Coll* (1811-1899) in Frankreich und *Friedrich Ladegast* (1818-1905) in Deutschland verbunden ist und viele technische Neuerungen brachte, aufgrund des asketischen Klangideals der Jugendbewegung geradezu „verteufelt“: Viele Orgeln des 19. Jahrhunderts wurden entweder zerstört, durch Neubauten ersetzt oder per Umbau „barockisiert“, d. h. durch höhere Register „aufgehellt“, wodurch aber die Konzeption und der Charme des romantischen Orgelklangs mit seiner subtilen Mischung aus vielen 8'-Registern dahin war. Da *Jahnn* auch vielfach als Orgelgutachter tätig war, beeinflusste er viele Umbauten oder Neubauten. Erst ab den ca. 1990er Jahren entdeckte man wieder die Bedeutung der so ganz anderen, romantischen Klangfarbenvielfalt der Orgeln des 19. Jahrhunderts und restaurierte die wenigen, die meist nur dadurch noch erhalten waren, weil deren Kirchengemeinden kein Geld für einen Orgel-Neubau im 20. Jahrhundert aufbringen konnten.

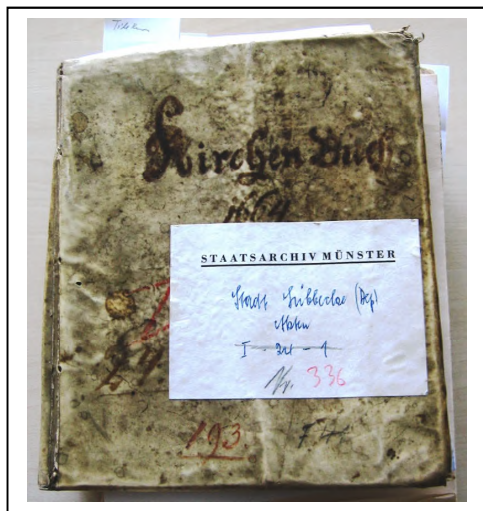
Auch die Geschichte der Orgeln in der St.-Andreas-Kirche spiegelt diese Entwicklungen wieder.

Im Gefolge der Orgelbewegung entstand auch ein neues Interesse an der Inventarisierung historischer Orgeln und an der genauen Erforschung ihrer Bauweisen und ihrer Geschichte. Ihre Ergebnisse, vor allem die genauen Vermessungen original erhaltener barocker Register sowie Untersuchungen zum Winddruck und zur Mechanik des Registerwerkes, stellten viele Annahmen der Orgelbewegung und vor allem das Klangbild der von der Orgelbewegung beeinflussten Um- oder Neubauten in Frage.

Die „Orgelforschungsstelle an der Universität Münster“ unter Leitung von Prof. Dr. *Rudolf Reuter* (1920-1983) hatte sich all dies zur Aufgabe gemacht - der Verfasser studierte u. a. 1965-1967 dort. Mit Reuters Buch „Orgeln in Westfalen“ (REUTER 1965) liegt ein Orgelinventar Westfalens vor, das bezeichnender Weise Instrumente, die im 19. Jahrhundert entstanden waren, nicht erfasste. Reuters Arbeiten verdanken wir u.a. die erste systematische Aufarbeitung der Daten zur Orgel in der St.-Andreas-Kirche Lübbecke (REUTER 1965, 181 f.).

Nachfolgend wird nun versucht, alle 2017 erreichbaren textlichen Quellen chronologisch zu ordnen und ihre Aussagen zur Lübbecke Orgel wiederzugeben. Die mit * versehenen, kursiv gedruckten Anmerkungen sind freundliche Mitteilungen der Archivarin des Stadtarchivs Lübbecke (StadtAL), Frau *Christel Droste*, 2017 an den Verfasser, die hier im Wortlaut wiedergegeben werden. Ihr sei an dieser Stelle herzlich gedankt.

Chronologie der Quellen



Die früheste bekannte Originalquelle

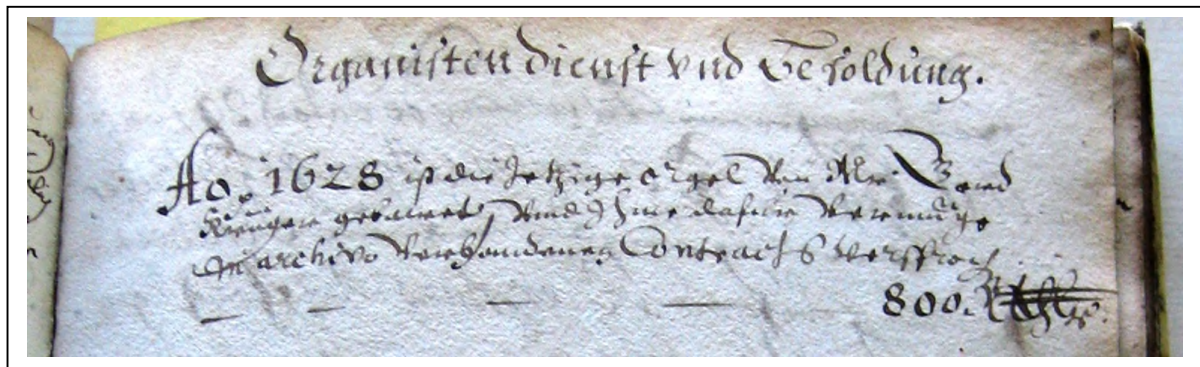
[StadtAL A 336 Bl. 155']

Kirchenbuch von 1664

Organistendienst und Besoldung

A(nn)o 1628 ist die Jetzige orgel von Mei(ster) Cord Krüger gebauet Und ihm dafür in Verwendung in archivo Vorhandenen Contracts versprochen

800 R(eichs)thaler



1496

Beleg für ein Organistenamt - *(SPAHN, MARIA: *Das Kollegiatstift St. Andreas zu Lübbecke*. Mindener Beiträge 17, 1980, S. 105)

**Es muss bereits Ende des 15. Jahrhunderts eine Orgel in der St.-Andreas-Kirche gegeben haben, da ein Organistenamt für 1496 bekannt ist. ... Die damalige Orgel dürfte deutlich kleiner gewesen sein, da der Gemeindegang in vorreformatorischer Zeit noch nicht allgemein üblich war. Die Orgel stand damals zwingend noch im Kirchenschiff. Denkbar wäre ein Standort in der Nähe der Vierung, ähnlich dem heutigen Standort des Positivs. ...*

1592

In diesem Jahr scheint *Meister Joist* an der Orgel gearbeitet zu haben (REUTER 1965, 181; BÖSKEN 1937, 85)

1628

„Anno 1628 ist die Jetzige orgel von Meister Cord Krüger gebauet, ...“ (StadtAL A 336 Bl. 155')

**1628 wurde – trotz der Kontributionen, Einquartierungen, Kämpfe und der daraus resultierenden Finanznot während des Dreißigjährigen Krieges – vom Meister Cord Kröger/Krüger (die Schreibweise richtete sich damals nach der vom jeweiligen Sekretär genutzten Weise) eine neue Orgel abgerechnet. Ein Wohnsitz, z. B. Minden, wird für den Orgelbauer nicht genannt. Man darf dabei nicht vergessen, dass gerade die Auseinandersetzungen des Dreißigjährigen Krieges letztlich der Religionsfrage galten. Versuche der Rekatholisierung hatte es seit der Mitte des 16. Jahrhunderts in Lübbecke mehrfach gegeben. Die Größe und „Ausstrahlung“ der Orgel an sich besaß damals zugleich Symbolcharakter für den Protestantismus, wurde sie doch für den Gemeindegang, besonders wegen des neuen deutschen Liedgutes eingesetzt. Lt. Stadtarchiv Lübbecke (StadtAL A 336, Bl. 155': „Anno 1628 ist die Jetzige orgel von Meister Cord Krüger gebauet, ...“ D. h., die Orgel wurde 1628 komplett mit Gehäuse und Werk erstellt. Es handelte sich bei den dafür gezahlten 800 Talern um eine einmalige Zahlung, nicht um einen Abschlag, nicht um Vorkasse – ansonsten müsste in den Archivalien (z. B. Kirchenrechnungen, Schuldbuch, ...) ein Hinweis auf spätere Zahlungen oder Rückzahlungen die Orgel betreffend auftauchen. Das ist aber – so viel ich bisher ersehen konnte – nicht der Fall. Die Orgel muss auch 1628 noch im Kirchenschiff aufgestellt worden sein, da die frühere Bischofskapelle im Turm, die seit der Reformation von den jeweiligen Mindener Fürstbischöfen (als Landesherrn!) genutzt wurde, noch nicht aufgegeben war.*

Da der Verfasser 1959 viele alte Akten einsehen konnte und Ergebnisse daraus summarisch notierte (KEMMELMEYER 1959, S. 20-22, bes. 20), sollen sie hier in Bezug auf die Datierung zitiert werden:

„Im Kirchen-Matrikel von 1739 ist die große Orgel erwähnt. Es heißt da, daß zur Inneneinrichtung auch „ ... eine Orgel in gutem Stande ...“ gehörte. Weitere Einzelheiten waren im alten Marktbuch mit den Spangen und im Kirchenbuch von 1664 zu finden, die beide nicht mehr vorhanden sind. Pastor A. W. Möller hat sie jedoch gelesen, wie das Protokoll vom 30.5.1842 besagt. Er stellte fest: die Orgel wurde im Jahr 1628 von Cord Krüger für 800 Reichstaler erbaut, die aus Spenden der Bürgerschaft aufgebracht wurden. ...“ (AEK Lübbecke)

1642

Schlichthaber gibt als Entstehungsjahr der Orgel 1642 an (SCHLICHTHABER, ANTON GOTTFRIED: *Mindische Kirchengeschichte*. Vierter Teil. Minden 1754, Nachdruck H. Th. Wenner, Band 2, Osnabrück 1979, S. 24)

„Die Orgel ist vom Jahr 1642, ein tüchtiges Werk mit 2 Klavieren und 21 Registern, wovon 10 zum Hauptwerk, 7 zum Oberwerk und 4 zum Pedal gehören. Unter den Händen eines geschickten Organisten, wie unseres Hrn. Winzer, macht sie durch ihren reinen kräftigen Ton eine vortrefliche Wirkung“ (MÖLLER, ARNOLD WILHELM: *Kirchen- und Schul-Chronik der Stadt und Gemeine Lübbecke*. Beim Verfasser zu haben: Lübbecke 1830)

**Die Jahreszahl taucht bei Anton Gottfried Schlichthaber (Mindische Kirchengeschichte. Vierter Teil. Minden 1754, Nachdruck H. Th. Wenner, Band 2, Osnabrück 1979, S. 24) auf. Dort heißt es zwar: „(...) die Orgel 1642 darinn gemacht. ...“. Aber bislang habe ich keine andere Quelle gefunden, die das Jahr oder Ereignis belegt. Schlichthaber irrt an anderen Stellen seiner Kirchengeschichte, so dass hier bezweifelt werden sollte, ob die Angabe 1642 tatsächlich stimmt oder ob doch tatsächlich 1628 gemeint war. Zwar weist auch Arnold Wilhelm Möller in seiner „Kirchen- und Schul-Chronik der Stadt und Gemeine Lübbecke“, Lübbecke 1830, S. 11 auf das Jahr hin und schreibt: „Die Orgel ist vom Jahre 1642, ein tüchti-*

	<p>ges Werk mit 2 Klavieren und 21 Registern, wovon 10 zum Hauptwerk und 7 zum Oberwerk und 4 zum Pedal gehören ...“. Da Möller sich aber in seinen Äußerungen an Schlichthaber orientiert, hat er dessen Ausführungen offenbar einfach übernommen, ohne sie explizit auf ihre historische Richtigkeit hin zu überprüfen. Bei der Jahreszahl 1642 wäre ich daher sehr skeptisch.</p>
1655	<p>Arbeiten an der Orgel durch <i>Henrich Krüger</i> aus Nienburg (StadtAL A 86, Bl. 2)</p> <p><i>*Da zu den Forderungen der Reformation im wörtlichen und im übertragenen Sinne ein freier Zugang (und Blick) auf den Altar und die Kanzel gehörte, war es nur allzu verständlich, dass für die Orgel – auch zur Festigung des neuen Glaubens - ein anderer Aufstellort angestrebt wurde. 1655 (die Stadt war nach wie vor nicht in der Lage, größere Beträge aufzubringen) entschlossen sich Ritterschaft, Bürgermeister und Rat als Patronatsherr dennoch, erneut Geld für die Orgel in die Hand zu nehmen. Man wandte sich mit der Bitte um einen Kredit in Höhe von 100 Reichstalern an Daniel Ernst Derenthall, den „Churfürstlich-Brandenburgischen (...) Regirungsrath“ in Minden. Dieser händigte den Betrag in bar aus. Das Geld wurde als Lohn für den Orgelbauer Henrich Krüger aus Nienburg verwendet, da der Betrag „von einem in hiesiger Stadtkirche gemachten Örgel herrührend“ war (StadtAL A 86, Bl. 2). Ob der genannte Henrich Krüger zur Familie der Orgelbauerfamilie Kröger/Krüger gehörte, die 1628 für die Orgel verantwortlich war, kann ich von hier aus nicht überprüfen. Denkbar wäre es aber. Die unterschiedliche Schreibweise des Familiennamens würde nicht zwingend dagegen sprechen! Henrich Krüger erhielt jedenfalls die 100 Reichstaler als Lohn. Materialkosten werden nicht genannt. Der Betrag dürfte (im Vergleich zu den 800 Reichstalern von 1628) nicht ausgereicht haben, um eine ganz neue Orgel zu schaffen. Das wäre auch nicht zu erwarten gewesen, da es keine Hinweise gibt, dass die 1628 geschaffene Orgel im Jahre 1655 beschädigt oder gar zerstört war. Selbst für größere Arbeiten an der Orgel erscheint der Betrag nicht hoch genug. Stattdessen kann vermutet werden, dass die Orgel 1655 von Henrich Krüger im Kirchenschiff ab- und am heutigen Standort auf der Empore vor der Turmkapelle wieder aufgebaut wurde. Sicher wurde das vorhandene Material genutzt. Kleinere Ergänzungen an der Orgel sind anzunehmen, besonders weil die Anpassung an den neuen Standort erforderlich war. Die Anbringung des Adlers, der natürlich auf den neuen Landesherrn verweist, dürfte in diesem Zusammenhang erfolgt sein. Der Adler ist dann das zu Recht erwartete äußere Zeichen der Stadt Lübbesche gewesen, dass sie den neuen Landesherrn anerkannte und ihm huldigte.</i></p> <p>(siehe dazu auch HÜFFMANN 1990, S. 122 f. mit Angabe der Akten im StadtAL)</p>
17. Jh.	<p>Vermutlich noch im 17. Jh. Erweiterung um ein Brustwerk ?</p> <p><i>„Nach den Untersuchungsbefunden 1951 und 1961 muß angenommen werden, daß das Brustwerk mit Schleiflade erst später, vielleicht 1642 eingebaut wurde. Der gleiche Vorgang ist in Mariendrebber 1659 nachzuweisen , wahrscheinlich auch in Langwarden, wie der heutige Befund ergibt. ... Die Untersuchung der Registertafeln der Orgel in Lübbesche zeigt deutlich, daß Hauptwerk und Pedal Springladen hatten, das Brustwerk aber eine Schleiflade besaß. Die Äußerung Klaßmeiers 1904 über die Laden von Lübbesche beweist, daß es sich um einfache Springladen handelte, wie sie heute nur noch in Mariendrebber und Langwarden erhalten sind. Der Unterschied zwischen einfachen und verbesserten Springladen war Klaßmeier bekannt.“</i> (REUTER 1965, 181 f., bes. Anmerkung 7)</p>
1662	<p>Erwähnung der Orgel in Verbindung mit der Bestellung des Organisten <i>Balke</i> (REUTER 1965, 181; KLINKER 1959)</p>
1721 ?	<p>Farbliche Fassung der Orgel, wie sie 1959 freigelegt wurde. (REUTER 1965,181 f.; KLINKER 1959). Eventuell war es nur eine Auffrischung der originalen (?) Bemalung.</p>
1739	<p>Kirchen-Matrikel von 1739: Erwähnung der Orgel, die „... im guten Stande ...“ war. (AEK Lübbesche)</p>

<p>1794</p>	<p>REUTER teilt eine Disposition aus diesem Jahr mit, die von dem Orgelbauer <i>Fr. Schneegass</i> aufgeschrieben wurde: <i>„StAM, Stadt Lübbecke, Dep. Akten I, Fach 23 Nr. 9, fol 2r-23r. 1794 gaben J. H. W. Müller und Fr. Schneegass Kostenanschläge ab. Nach einem neuen Angebot von Müller 1798 und einer Bewerbung des Orgelbauers Wilhelm Schroeder, damals in Holzhausen (Kr. Lübbecke), scheint Müller die Arbeiten ausgeführt zu haben. Schneegass gibt die Disposition an.“</i> (REUTER 1965, S. 182 Anmerkung 12) – siehe auch Jahr 1798</p>
<p>1798</p>	<p>*Probleme mit der Orgel. Ein Orgelbauer <i>Müller</i> aus Minden führt im Auftrag des Lübbecker Magistrats Reparaturen für die Summe von 300 Talern durch (HÜFFMANN, HELMUT: <i>Mißstimmigkeiten an der Orgel</i>. In: Lübbecker Kalendergeschichten. Uhle & Kleimann: Lübbecke 1987, S. 38-40). Die Reparaturen führte tatsächlich der Orgelbauer <i>Justus Henrich Wilhelm Müller</i> aus (REUTER 1965, 181, 335, 369) - siehe auch Jahr 1794</p>
<p>1823</p>	<p>In diesem Jahr hatte die Orgel 21 Register auf 2 Manualen und Pedal. (StAM, Reg. Minden II A 356 Bd. I. Schreiben vom 11.11.1823; REUTER 1965, S. 181 f., Anmerkung 13)</p>
<p>1832</p>	<p><i>Möller erwähnt die Anschaffung „neuer Choralbücher mit den Vorspielen“ – offenbar für den Organisten – und folgendes Kirchengestühl: Bürgerprieche, Stühle vor und neben dem Chor, Oberberger (Oberbauerschafter?) Frauenstühle im Schiff der Kirche, Sitze der Lehrer und Schüler im Chor (Chorraum?), eine Weißung der Kirche (kompletter Neuanstrich im Sommer 1832, Kosten 38 Thlr.)</i> (Quelle siehe Jahr 1835) Der Hinweis auf abgenutzte, anstrichbedürftige Priechen und Kirchenstühle ist auch für die Überlegungen zum Standort der Orgel von Interesse.</p>
<p>1835</p>	<p>Aus A. W. Möllers Bericht über Kirchenbaulichkeiten und notwendige Orgelreparatur: <i>„Unsere Orgel, als ein reiches und kräftiges Werk von 10 Registern im Hauptwerk, 7 im Brustwerk und 4 im Pedal, ist einer sorgfältigen Unterhaltung werth, hat aber seit mehr als 30 Jahren keine Hauptreparatur mehr erfahren. Dieselbe ist jetzt nötig geworden und wird sich nach sorgfältig gepflogenen Unterhandlungen mit fachkundigen Personen auf beiläufig 180 Thlr. belaufen, da zwei Register erneut, alle aber nachgesehen, am Pedal manches verbessert und insbesondere ganz neue Bälge müssen angefertigt werden. Letztere kommen allein auf 60 Thlr., die beiden neuen Register aber 34 Thlr. Es wird durch diesen Aufwand aber für eine Zeit von 30 bis 40 Jahren gesorgt und dem Gesange eine würdige Begleitung bereitet.</i> (MÖLLER, ARNOLD WILHELM: Kirchen- und Schul-Chronik der Stadt und Gemeinde Lübbecke. Zweites Heft.1830-1834. Bei dem Verfasser zu haben: Lübbecke 1835, S. 10-14) <i>„August: Erneuerung der Zierpfeifen der Orgel und Reparatur der Bälge und Register, mit einem Aufwand von 228 Thlr.“</i> (MÖLLER, ARNOLD WILHELM: Kurze Kirchen- und Schul-Chronik von 1835-1846. Eigenverlag (?): Lübbecke 1847 (?), S. 3.)</p>
<p>1842</p>	<p>A. W. Möller berichtet nach Einsicht in das Marktbuch mit den Spangen und in das Kirchenbuch von 1664, dass die Orgel im Jahr 1628 von <i>Cord Krüger</i> für 800 Reichstaler erbaut wurde, die mit Spenden der Bürgerschaft aufgebracht wurden. (Kirchenprotokoll vom 30.5.1842, AEK Lübbecke)</p>

<p>um 1900</p>	<p>Gutachten von Ernst Klaßmeier zum Orgelneubau in Lübbecke (AEK Lübbecke) <i>Klaßmeier</i>, der auch die Disposition vor 1904 mitteilt, gab nicht nur drei Bauvorschläge ab, sondern stellte auch fest, dass die Orgel nach dem ältesten bekannten System, der mechanischen Springlade, gebaut wurde. Die Pfeifen waren zum Teil aus reinem Blei. Die Orgel war gegenüber dem heutigen Kammerton einen halben Ton höher gestimmt. Die Manuale waren von C-c3, das Pedal von C-c1 ausgebaut. Auf den Manualen und Pedal fehlten jeweils in der unteren Oktave die Töne Cis, Dis, Fis und Gis. (KEMMELMEYER 1959, 20; Gutachten Klaßmeier AEK Lübbecke)</p>
<p>1903/04</p>	<p>Vernichtung des alten Werkes, Erweiterung des Gehäuses und Einbau eines pneumatischen Werkes (Registerkanzellen, Kegelladen) von 21 Registern durch <i>Ernst Klaßmeier</i> aus Kirchheide bei Lemgo (REUTER 1965, 188; Gemeindebuch der Kreissynode Lübbecke, Osnabrück 1957, S. 11; KLINKER 1959; AEK Lübbecke)</p> <p>Termin der Einweihung der Klaßmeier-Orgel (Lübbecker Kreisblatt 25.3.1904): <i>* „Provinzielles: Am Palmsonntage kann erfreulicher Weise auch schon die Einweihung unserer neuen Orgel erfolgen. Heute nachmittag findet die Prüfung des nach dem Urteile von Musik Kennern sehr wohl gelungen Werkes durch einen Sachverständigen aus Gütersloh statt. ...“</i></p>
<p>1913</p>	<p>Einbau eines elektrischen Gebläses für die Windversorgung. (KEMMELMEYER 1959, 21)</p>
<p>1917</p>	<p>Im Rahmen der Metallbeschaffung für die Rüstung mussten die Prospektpfeifen aus Zinn abgeliefert werden. Sie besaßen ein Gewicht von 58,50 kg und wurden zum Preis von 6,30 Mark per Kilo vom Reichsmilitärfiskus übernommen. (KEMMELMEYER 1959, 21; AEK Lübbecke)</p>
<p>1926</p>	<p>Gründliche Reinigung des Orgelwerkes im Zusammenhang mit der neuen Innengestaltung der Kirche (KEMMELMEYER 1959, 21)</p>
<p>1951</p>	<p>Gutachten des Orgelsachverständigen Prof. <i>Arno Schönstedt</i> aus Herford vom 6.9.1951: Die Kegellade der Orgel verwendet „...<i>außerordentlich große Membrane und Kegel, die sich bei schnellen Tonwiederholungen nachteilig auswirken.</i>“ (AEK Lübbecke)</p> <p>Umgestaltung („Barockisierung“) des Pfeifenwerkes und des Registerwerkes einschließlich neuem Spieltisch durch die Orgelbaufirma <i>Förster & Nikolaus</i> aus Lich/Hessen: Veränderung bzw. Umarbeitung von 17 Klaßmeyer-Registern und Hinzufügen von vier neuen Registern; die Kegelladen wurden beibehalten. (KEMMELMEYER 1959, 22)</p>
<p>1957</p>	<p>Anschaffung eines Positives der Orgelbaufirma <i>Alfred Führer</i> in Wilhelmshaven. Das Positiv wurde rechts am Eingang des Chorraums auf einem kleinen Podest aufgestellt. Es hatte vier Register mit getrennten Schleifen und diente neben dem Choralspiel bei Morgen- und Abendandachten besonders als Generalbassinstrument bei Oratorien und Kantaten. (KEMMELMEYER 1959, 22)</p>
<p>1959</p>	<p>Die Orgel zeigt starken Holzwurmbefall. In Zusammenarbeit mit dem Denkmalamt beginnen Untersuchungen am Gehäuse zur Rekonstruktion des vermuteten originalen Prospektes.</p>

	(KEMMELMEYER Bilddokumentation 1959-62, siehe Abb. 33-37 oben)
1961/62	1962 Neubau einer mechanischen Schleifladen-Orgel durch die Firma <i>Gustav Steinmann</i> aus Vlotho-Wehrendorf, gebaut als Opus 288 der Firma, mit Wiederherstellung des alten Prospektes und der alten Farbgebung im Originalzustand (REUTER 1965, 188 f., Anmerkung 18, Abb. 34; Abnahmegutachten vom <i>Arno Schönstedt</i> vom 20.12.1961 in Abschrift vom 3.1.1962, AEK Lübbecke; Homepage ORGELBAUVEREIN LÜBBECKE). Der Prospekt wurde ca. einen Meter zurückversetzt, um Platz für die Aufstellung der Kantorei zu gewinnen; die Seitenfelder von 1904 wurden entfernt. Die Orgel hat nun 25 klingende Register, davon 9 im Hauptwerk, 8 im Brustwerk und 8 im Pedal; letztere werden getrennt in Großpedal und Kleinpedal auf Laden rechts und links hinter der vergitterten Rückwand des Gehäuses angeordnet.
1987	Überholung der Spieltraktur (Homepage ORGELBAUVEREIN LÜBBECKE)
1993	Reinigung des Werkes und Nachintonation (Homepage ORGELBAUVEREIN LÜBBECKE)
2010	Grundlegende Reinigung, Reparaturen in der Windversorgung mit Erhöhung des Winddrucks und Neuintonation von Quintade 16' und Posaune 16' durch <i>Ralf Müller</i> vom <i>Orgelbau Speith</i> in Rietberg. (Homepage ORGELBAUVEREIN LÜBBECKE)

Es ist auffallend, wie genau KLINKER 1959 die Akten sichtete, welche Ergebnisse KEMMELMEYER 1959 bereits aufschrieb und welche Ergebnisse und Querverbindungen REUTER 1965 noch ergänzte – Reuter hat sich offensichtlich wesentlich auf Quellen und Daten aus Klinkers akribischem Aktenstudium gestützt, wie er es auch in einer Danknotiz anmerkt (REUTER 1965, 181, Anmerkung 2).

Eine Kalkulation und ein Fazit

Dass die Orgel von *Cord Krüger* zunächst im Kirchenschiff stand, in einem Seitenschiff der Vierung nahe am Chorraum, hält der Verfasser inzwischen für nicht zutreffend, da sich weitere Erkenntnisse ergeben haben:

Wie in vielen Kirchen dieser Zeit üblich hatten Adelige und Ratsherren standesgemäß - buchstäblich „über dem Volk“ - eigene Prieche, und diese möglichst nahe zum Chorraum (vergl. **Abb. 14-17**): die alten Prieche der St.-Andreas-Kirche baute man erst 1926 (sic) ab. Wie sehr die „Prominenz“ der Stadt Lübbecke an diesem Privileg hing, belegt HÜFFMANN 1990, 115 mit seinem Bericht über den Streit 1926 bei der Umgestaltung der St.-Andreas-Kirche in eine Freisitzkirche. MÖLLER erwähnt 1835 (Quelle siehe Zeittabelle Jahr 1832) verschiedene Prieche und das Kirchengestühl, bei denen dringend eine Renovierung notwendig war – sie waren also alt und man saß beim Gottesdienst in der St.-Andreas-Kirche gegliedert nach Stand und Herkunft. Es ist davon auszugehen, dass die Prieche und das kastenförmig gegliederte Kirchengestühl bereits beim Bau der Orgel 1628 vorhanden waren, zumal LUDORFF 1907 (siehe **Abb. 16** und **17**) dort noch ein Relief aus der Spät-Renaissance (sic) fotografierte und das Bild des St. Andreas mit dem Ratswappen und der Jahreszahl 1561 (sic), das sich heute in der Orgelempore befindet, aus der alten Ratsprieche stammt.

Wo also hätte man vor dem Chorraum die Orgel aufstellen können? Selbst für eine einmanualige größere Orgel mit angehängtem Pedal benötigt man eine Anlage aus etwa 4 Bälgen und Bälgetreter,

deren Geräusche in der Nähe der „Lübbecker Prominenz“ den Musikgenuss doch etwas eingeschränkt hätten.



Abb. 39: Preußisch-Oldendorf. 1663. Orgel von *Antonius Bischof* aus Offelten.

Ein Manual, 10 Registern, angehängtes Pedal, 4 Bälge 8' lang und 4' breit. Die Orgel wurde für 300 Rthl. und 40 Rthl. Weinkauf und Verpflegung fertiggestellt. (REUTER 1965, 182, mit Disposition)



Abb. 40: Stadtkirche Celle. Originale Prospektpfeife von *Hermann Krüger* (Krüger). 1653

Und noch ein bisher unbekanntes, besonders wichtiges Detail: Für die Orgel in Preußisch-Oldendorf wurde bei Vertragsabschluss mit *Antonius Bischof* am 18.7.1660 ein Preis von 340 Rthl. (sic) für die Fertigstellung des einmanualigen Werkes vereinbart (AEK Preußisch-Oldendorf, L 1 Orgel 1660-1861; die Abrechnungen sind vollständig erhalten; REUTER 1965, 183, Anmerkung 3).

Cord Krüger (Biografie siehe unten) war 1628 bei Vertragsabschluss etwa 28 Jahre alt, hatte noch vor kurzem seine Lehre vermutlich bei den berühmten *Baders* abgeschlossen und bemühte sich als aufstrebender Orgelbauer nun um Aufträge – die spätere große Bedeutung seiner Werkstatt für die Orgelbau-Geschichte war damals noch kein Thema. Er wird einen „günstigen Preis“ für die Lübbecker Orgel gemacht haben. Aus den Biografien von Orgelbauern – z. B. *Gottfried Silbermann*, *Friedrich Ladegast* - ist bekannt, dass sie ihre ersten Aufträge äußerst knapp kalkulierten oder aus eigener Tasche zusätzliche Register bauten, um sich durch ihre Instrumente einen Namen und Aufträge am „Orgelbau-Markt“ zu sichern. Das wird *Cord Krüger* ebenfalls bedacht haben.

Ein Vergleich mit der Orgel von 1663 in Preußisch-Oldendorf (**Abb. 39**) zeigt, wie groß der Platzbedarf für eine Orgel mit einem Manual, 10 Registern, angehängtem Pedal und vier Bälgen tatsächlich war. Die Maße der vier Bälge dieser Orgel sind erhalten: jeder Balg maß L x B ca. 2,40 x 1,20 Meter.

Die St.-Andreas-Kirche wird wegen der Prieche der „Lübbecker Prominenz“, die in der Nähe zum Chorraum ihre Stammplätze hatten, einfach keinen Platz für eine einmanualige Orgel mit 10 Registern gehabt haben. Hinzu kommt, dass die Springladenbauweise zusätzlich auch eine recht große Tiefe des Gehäuses verlangte, weil man die Springerklötze zur Reparatur ganz herausziehen musste. Und es wurde schon oben dargelegt, dass die landesherrschaftliche Kapelle in Kirchturm mindestens ab 1634, wenn nicht schon früher, vom katholischen (sic) Mindener Bischof nicht mehr genutzt wurde – seine Macht als Landesherr war im Sinken. Kurz: Warum also sollte man nicht die Orgel gleich in Kapellenhöhe auf einer Empore platzieren, wo sie bestens zur Wirkung kam, und die Balganlage mit mindestens vier Bälgen gleich dahinter in der nun nicht mehr genutzten Kapelle platziert werden konnte – mit weniger hörbaren Geräuschen bei Betrieb? Der Mindener Bischof, bei den protestantischen (sic) Lübbeckern sowieso nicht mehr akzeptiert, hätte kaum eine Chance gehabt, sein Recht an der Kapelle durchzusetzen, zumal sein Machterhalt in diesem Kriegsstadium seine ganze Aufmerksamkeit erforderte.

Waren die Lübbecker dabei ganz einfach „Realpolitiker“, oder wollten sie – ganz im Sinne evangelischer Gottesdienstpraxis - mit Chorälen und brausender Orgelbegleitung den fürstlichen (katholischen) Mächten „eine Nase drehen“, eben das, was die Figuren in den Pfeifenfeldern andeuten (siehe **Abb. 37**)? Außerdem waren in Lübbecke wie bei der Kröger-Orgel in Celle (**Abb. 40**) vermutlich die großen Pfeifen mit Fratzen bemalt, die offenen Mäuler ergaben sich aus den Pfeifenabschnitten.

Die Währung im 17. Jahrhundert war der Reichsthaler, auch Taler genannt, eine große Silbermünze, deren Gewicht *Kaiser Karl V.* 1524 mit einer für das ganze Reich gültigen Münzordnung festgelegt hatte: seit 1566 29,23 Gramm bei einem Feingehalt von 889/1000 und einem Feingewicht von 25,98 Gramm (Wikipedia, Artikel „Reichstaler“). Der Thaler war die oberste Größe für alle weiteren Teilungen. In dieser Währung wurden auch die Verträge mit *Cord Krüger* bzw. *Antonius Bischof* geschlossen.

Wenn 1660 eine einmanualige Orgel wie in Preußisch-Oldendorf 340 Reichstaler kostete, und der Rat der Stadt Lübbesche um 1628 eine Orgel für die Pauschalsumme von 800 Talern bei *Cord Krüger* in Auftrag gab, so wird diese Orgel wesentlich größer (sic) als die in Oldendorf gewesen sein:

Eine Kalkulation

Der Preis der Oldendorfer Orgel (340 Rthl.) betrug gegenüber dem Preis der Lübbescher Orgel (800 Reichstaler) = 42,5 Prozent der Lübbescher Summe.

Wenn man bedenkt, dass man damals in Oldendorf für 340 Reichstaler das Gehäuse, die Balganlage, das Registerwerk für Manual und Pedal und im Hauptwerk 10 Register (1 16' Holz, 2 8' Metall, 1 8' Holz, 2 4' Metall, 5 Pfeifenreihen ab 2 2/3'- 1/2' Metall, 1 herstellungsaufwändige 8'-Trompete) erhielt, so standen bei 800 Talern für Lübbesche noch 57,5 Prozent der Summe für weitere Teile der Orgel zur Verfügung: Etwas mehr Gehäuse-Aufwand, eine Pedal-Springlade mit nur 4 Pedalregistern (16' Holz, 8' Metall, 16' Zunge, 2' Zunge), ein zweites Manual als Brustwerk, das mit seiner Schleifladen-Technik gegenüber der Springlade des Hauptwerks und des Pedals wesentlich weniger Herstellungsaufwand benötigte und mit 7 Registern (1 8' Holz, 1 4' Metall, 5 Pfeifenreihen von 2' bis 1/2' aus Metall) auch viel weniger Metall als das Hauptwerk verbrauchte. Das alles war für den Preis damals realisierbar.

Die Metallpfeifen der Orgelbauer *Krüger/Kröger* waren nach einer speziellen Gieß- und Walztechnik weitgehend aus reinem Blei gefertigt, wie es *Klaßmeier* in seinem Gutachten um 1900 zur alten Lübbescher Orgel feststellte, und wie es der Orgelbauer *Roman West* (geb. 1953) an den original erhaltenen Prospektpfeifen der Orgel in der Stadtkirche St. Marien in Celle 1997 vorfand – die in Celle mit dem Vertrag von 18.11.1651 erhalten gebliebene gesamte Materialaufstellung des Orgelbauers *Hermann Kröger* (Krüger) aus Minden (**Abb. 41**) verzeichnete u. a. 50 Zentner Blei und 40 Pfund Zinn zum Löten (sic), das sehr teuer war (ORGELBAUVEREIN CELLE o. J., 17). Heute werden Legierungen aus Zinn und Blei in unterschiedlichen Mischungsverhältnissen im Metallpfeifenbau eingesetzt.

Ein Betrag von 100 Reichthalern für die 1655 von *Henrich Kröger* (Krüger?) ausgeführten Arbeiten kann nicht für den Abbau der (kleineren?) Orgel und neuem Wiederaufbau einschließlich Vergrößerung des Gehäuses auf der Empore ausgereicht haben, da neben dem Abbau, Transport und Wiederaufbau neue Laden, ein neues Brustwerk mit Pfeifen, Klaviatur, dann gleiches für das Pedal, eine neue Traktur mit Wellenbrettern und Registersteuerung zu bauen gewesen wären. Kröger hat vermutlich die Traktur justiert, die Orgel komplett gereinigt und gestimmt, alle Lederteile der Tonkzellen, Springerklötze und Bälge überprüft bzw. erneuert und vielleicht auch die Adler-Gitter eingebaut – das alles war reichlich Arbeit für den Preis!

Wenn man orgelbautechnisches Wissen einbezieht, Preise der Orgelbauer der Zeit vergleicht und auch die Tatsache berücksichtigt, dass Kommunalpolitik damals wie heute eine gewisse Entscheidungsfreiheit gegenüber dem Landesherrn oder der Landesregierung - auch mit Trotz - durchzusetzen versucht, wenn man dann noch den Widerstand der protestantischen Lübbescher gegenüber ihrem ungeliebten katholischen Landesherrn, dessen Macht damals ein schnelles Decrescendo erfuhr, zusätzlich einbezieht, so ergeben sich daraus neue Aspekte.

Ein Fazit

Gesichert ist: Die Orgel wurde von *Cord Krüger* (Kröger) aus Minden als Gesamtwerk (!) mit zwei Manualen und Pedal per Vertrag von 1628 geplant und auf der Empore in Höhe der Kapelle im Kirchturm errichtet. Der Herstellungszeitraum ist unbekannt; er ist nach Auffassung des Verfassers für den Zeitraum 1628 (Planung und Kontrakt) bis 1655 (Arbeiten *Henrich Kröger*) anzunehmen — 1648 kam Lübbbecke unter brandenburg-preußische Regierung, daher die preußischen Adler im Orgelgehäuse; 1635-1642 baute die Krüger-Werkstatt in St. Lamberti in Oldenburg die damals größte Orgel Norddeutschlands und war sehr beschäftigt; *Cord Krüger* verstarb 1641; ab 1642 war die Stadt Lübbbecke auch geringer von Kriegslasten betroffen. REUTER (1965, Abb. 34) weist bereits mit der vagen Datierung „um 1635“ auf diesen Sachverhalt hin. Die Formulierung „A(nn)o 1628 ist die Jetzige orgel von Mei(ster) Cord Krüger gebauet Und ihm dafür in Verwendung in archivo Vorhandenen Contracts versprochen 800 R(eichs)thaler“ im Kirchenbuch von 1664 (!), früheste bisher bekannte Originalquelle, weist auf den Vertrag sowie Zahlungsverpflichtungen von 1628 hin und erweist sich als mehrdeutig interpretierbar: „erbauet“ wäre synonym mit „errichtet“, „gebauet“ enthält die Bedeutung von „erstellen, herstellen, anfertigen“.

Hat *Krüger* (Kröger) ab 1628 in seiner Werkstatt in Minden, wo er gut abgelagerten Holzvorräte sammelte, wo er seine Werkbänke und sein Werkzeug wie z. B. Proportionalzirkel und Intonationsmesser für die Aufschnitthöhen der Labien, LötKolben, Schmelzofen und Gießvorrichtungen für die Bleibleche, Maßmodelle für die Pfeifenformen (Mensuren), Leimkocher, Biegevorrichtungen für die Zungen und Stimmkrücken der Zungenregister etc. griffbereit zur Verfügung hatte, schon an der Herstellung der Lübbbecker Orgel gearbeitet? Der komplette Bau einer Orgel mit 21 Registern, mit den arbeitsaufwändigen Springladen für Hauptwerk und Pedal und Schleifladen für das Brustwerk einschließlich der aufwändigen Tischler- und Schnitzer-Arbeiten des Gehäuses wird ungestört damals ca. 3-4 Jahre gedauert haben, bei Einfluss der Kriegswirren vermutlich länger. Alles war reine Handarbeit, erst im 19. Jahrhundert wurden Maschinen im Orgelbau eingesetzt. Ist die Orgel vielleicht erst nach 1648 geliefert worden, wo sich keiner mehr um *von Wartenburgs* Nutzungsrechte an der landesherrschaftlichen Kapelle im Kirchturm scherte? Sind nur vereinzelt Akten bzw. Abrechnungseinträge aus der Gesamtdokumentation des Lübbbecker Orgelbaus erhalten geblieben, die kein Gesamtbild vermitteln? Und wo ist der Vertrag mit dem Orgelbauer *Cord Krüger* (Kröger) geblieben?

"50 Centner Bley
24 gezogen oder Rollmeßing, auff 5 sorten beygefügt Proben gemes. Jedes
alß auff den Proben gezeiget, so viell Pfundt,
30 Pfundt meßings Dratt, bey gefugter Proben gemes,
20 Pfundt Eißen Dratt, auch bey gefugter Proben von Dickete,
24 Decher Ledder, Ist nuhn bereit hie verhanden.
Pargament, Berichtet der H. Bowemeister, daß er solches wil verschaffen,
40 Pfundt Lim, Ist hie zu bekommen, bey Hinrich Löhe,
40 Pfundt Zinnen, womit gelödet wirt,
Terpentin so auch zuhm Löden gebraucht wirt, 6 Pfundt
32 Ellen nur ungebleicht Linnen, worauf bley gegossen,
28 Pfundt Krieten
12 buch makeltuhr, so auch zu dem bley gießen gebraucht wirt,
12 Pfundt Roden Menny, so man zu dem Lihm drenken gebraucht,
6 Pfundt Rohen balis, zuhm Löden gebraucht.
100 böhn nagel, 400 Latten nagel,
400 halbe Latten negel, zu den belgen undt sonst zu gebrauchen.
Smiedtwerck, alß Schruven, Winkelhaken, boltten, heßpen an die belgen, Ermel
zu den Registern undt waß sonst dazu gebraucht, muß dem Smiede zuerst all
model von geben.
10 Pfundt weißen foly (Folia=Blatt), oder geslagen Zinnen, womit die fodersten
Pfeiffen Verzinnet oder Ubergeleget, in Amsterdam zu bekommen bey
Zinnensleger,
1 Pfundt Gummi Arabicum hiezu gebraucht wirt,
20 Pfundt Litterholz zuhm Clavier
10 Pfundt Elvenbein zu den Siemetonien."

Abb. 41: Materialliste im Vertrag des Mindener Orgelbauers *Hermann Kröger* vom 18.11.1651 zum Bau der dreimanualigen Orgel in der Stadtkirche St. Marien in Celle.

Diese Materialien hatte nicht der Orgelbauer zu beschaffen, sondern die fürstliche Kanzlei (sic) nach Krögers Angaben.

Es ist zu vermuten, dass ähnliche Vertragsbedingungen auch in *Cord Krügers* Vertrag mit der Stadt Lübbbecke enthalten waren, zumal *Cord* und *Hermann* gemeinsam die Orgelbauwerkstatt betrieben. *Cord* war um 1641 verstorben.

Überlieferte Dispositionen der Cord-Krüger-Orgel

1794	vor 1904	Zum Vergleich Celle
<p style="text-align: center;">Quelle: Fr. Schneegass</p> <p>REUTER 1965, 182, Anmerkung 12; StAM, Stadt Lübbecke, Dep. Akten I, Fach 23 Nr. 9, fol. 2r-23r</p> <p>HAUPTWERK Springlade C-c''' Kurze Oktav (45 Töne): Unterste Oktave: C,D,E,F,G,A,B,H</p> <ol style="list-style-type: none"> 1. Principal 8' 2. Bortun 16' 3. Blockflöte 8' 4. Octav 4' 5. Coppelflöte 4' 6. Superoctav 2' 7. Sexquialter 2f. 8. Cornett 9. Mixtur 4f. 10. Trompete 8' <p>BRUSTWERK Schleiflade C-c''' Kurze Oktav (45 Töne)</p> <ol style="list-style-type: none"> 11. Gedackt 8' 12. Principal 4' 13. Octav 2' 14. Quinte [1 1/3'] 15. Sifflet 1' 16. Cimpel 17. Krummhorn 8' <p>PEDAL Springlade C-c' Kurze Oktav (21 Töne)</p> <ol style="list-style-type: none"> 18. Unterbaß 16' 19. Octav 8' 20. Posaune 16' 21. Cornett 2' <p>4 Windbälge</p>	<p style="text-align: center;">Quelle: E. Klaßmeier</p> <p>REUTER 1965, 181 f. Anm. 16; Gutachten Ernst Klaßmeier AEK Lübbecke - Veränderungen rot</p> <p>HAUPTWERK Springlade</p> <ol style="list-style-type: none"> 1. Principal 8' 2. Bortun 16' 3. Rohrflöte 8' 4. Octav 4' 5. Doppelflöte 4' (?) 6. Quinte 3' (= 2 2/3') 7. Octav 2' 8. Sexquialter 3f. 9. Mixtur 4f. 10. Trompete 8' <p>BRUSTWERK (angeblich) Springlade (?)</p> <ol style="list-style-type: none"> 11. Gedackt 8' 12. Flöte 4' 13. Octav 2' 14. Siffelöte 2' 15. Quinte 1 1/3' 16. Cymbel 2f. 17. Krummhorn 8' <p>PEDAL Springlade</p> <ol style="list-style-type: none"> 18. Subbaß 16' 19. Octavbaß 8' 20. Octavbaß 4' 21. Posaune 16' <p>Keine Koppeln</p>	<p style="text-align: center;">Zum Vergleich Celle</p> <p>Disposition der Orgel von <i>Hermann Krüger</i> 1653, er- weitert 1685-87 durch <i>Martin Vater</i>, Rekonstruk- tion <i>Rowan West</i> 1997-99</p> <p>OBERWERK (II) Principal 8' Quintadena 16' Rohrflöte 8' Viola da Gamba 8' (1687) Octav 4' Coppelflöte 4' Quinta 3' Superoctava 2' Mixtur 4f. Trompete 8' Vox humana 8'</p> <p>BRUSTPOSITIV (III) Gedackt 8' Blockflöte 4' Octave 2' Querflöte 2' (= orig., HiW) Tertia 1 3/5' (neu) Quintflöte 1 1/3' Trechterregal 8' Schalmey 4' (1653 OW)</p> <p>PEDAL Principal 16' Untersatz 16' Octave 8' Gedackt 8' (neu) Octave 4' (neu) Mixtur 6f. Posaune 16' Trompete 8' Trompete 4' (neu) Cornett 2'</p> <p>RÜCKPOSITIV (I) Quintadena 8', Gedackt 8', Prinzipal 4', Rohrflöte 4' (neu), Octave 2', Waldflöte 2', Sesquialtera, Mixtur 4f., Dulcian 16', Krummhorn 8'.</p> <p>HINTERWERK (III) neu, 11 Register</p>

1794: Die Orgel zeigt ein gut ausgebautes farbiges Hauptwerk (bes. Nr. 7,8,10). Im Brustwerk sorgt der Prinzipal 4' (Nr. 12) für Volumen im Klang, der mit Nr. 13-16 sehr hell war. Das Cornett (Nr. 21) im Pedal diente dem cantus-firmus-Spiel: Melodie in Sopran-Lage, mit dem Pedal gespielt. – **vor 1904:** *Klaßmeier* hat wohl nur die für ihn besonders interessanten alten Springladen genannt, die Schleiflade wird noch vorhanden gewesen sein. Die „Doppelflöte“ (Nr. 5) ist ein Lesefehler der originalen verzierten Initiale (D? C!) des Registernamens [d. Verf. konnte die Beschriftung 1959 am erhaltenen Registerbrett überprüfen]. Insgesamt wurden durch die Veränderungen Nr. 3, 6, 8, 12, 14, 20 die Möglichkeiten für „wärmere“ Registrierungen geschaffen. Unterbaß und Subbaß (Nr. 18): Es handelt sich dabei wohl um das gleiche, gedackte Holzregister, das vielleicht erneuert wurde.

5 Die Krügers (Krögers) – Technologie-Transfer im Orgelbau

⊙ Exkurs: Der „deutsche Organistenmacher“

Die Entwicklung der Virtuosität auf Tasteninstrumenten steht in enger Verbindung mit dem technischen Fortschritt im Instrumentenbau. Dabei spielen England, die Niederlande und Norddeutschland eine wichtige Rolle.

Im England des 16. Jahrhundert waren ganz neuartige Kompositionen für das gerade entwickelte Virginal, eine Art Spinett mit Cembalo-ähnlichem Klang, entstanden. Dort knüpfte der in Amsterdam lebende Orgel- und Cembalo-Virtuose, Komponist und Lehrer *Jan Pieterszoon Sweelinck* (1562-1621) an und entwickelte mit seinen Ricercaren, Toccaten und Fantasien einen virtuosen Stil des Orgelspiels mit neuer Spieltechnik, der nun auch den Füßen der Organisten Beweglichkeit abverlangte. *Sweelinck* war so berühmt, dass die Ratsherren größerer Städte ihre jungen Organisten nach Amsterdam zum Studium entsandten, um nach deren Rückkehr auch etwas von dieser Kunst hören zu können. Die Schüler entwickelten *Sweelincks* Stil und Spieltechnik weiter und wurden zu prägenden Gestaltern des norddeutschen Musiklebens, insbesondere der Kirchenmusik. Nachfolgend die Liste einiger bedeutender Schüler *Sweelincks* – die Zahlen geben die Dauer der Amtszeit an:

★*Jacob Praetorius der Jüngere*, Hamburg St. Petri 1604-1651 ★*Johann Praetorius*, Hamburg St. Nikolai 1611-1660 ★*Heinrich Scheidemann*, Hamburg St. Katharinen 1629-1663 ★*Samuel Scheidt*, Hoforganist in Halle 1609-1628, Zusammenarbeit 1614-1616 mit *Michael Praetorius*, Hoforganist in Wolfenbüttel und Schloss Gröningen ★*Melchior Schildt*, Wolfenbüttel Marienkirche 1623-26, ab 1629-1667 Hannover Marktkirche ★*Paul Siefert*, Danzig Marienkirche 1623-1666.

Johann Sebastian Bach (1685-1750) kam später zum Studium nach Norddeutschland, um bei der nachfolgenden Generation der Organisten in Lüneburg, Hamburg und Lübeck zu lernen. Er brachte den „norddeutschen Stil“ in der Orgelmusik zu einem neuen Höhepunkt. Man darf mit Recht behaupten, dass in der Entwicklung der Tastenvirtuosität die „Norddeutsche Orgelschule“ eine prägende Rolle einnahm. Mit dem Aufkommen des Hammerklaviers und der Orchester-Sinfonie ab Mitte des 18. Jahrhunderts änderte sich der Musikgeschmack: Die Orgel verlor ihre Vorrangstellung im Musikleben.

Der ständige Wechselbezug zwischen Musikerfindung (Komposition, Spieltechnik) und technischem Fortschritt im Instrumentenbau wirkt sich im Orgelbau ab dem ausgehenden 16. Jahrhundert und besonders im 17. Jahrhunderts aus, in dem es in Norddeutschland und in Westfalen trotz Krieg nicht nur einen „Orgelbau-Boom“ mit großen technischen Fortschritten und neuer Vielseitigkeit der Register-Klangfarben gab, sondern in dem sich auch die Städte mit immer größeren Orgelwerken zu übertrumpfen versuchten, da nun Orgelvirtuosen dank *Sweelinck* und seiner Schüler und Enkel-Schüler tätig wurden, die mit diesen Wunderwerken unerhörte Musikerlebnisse vermitteln konnten. Besonders einflussreich in dieser Entwicklung waren die protestantischen Kirchen, die der Orgelmusik in der Gottesdienstgestaltung eine eigenständige, kunstvolle Verkündigungsaufgabe einräumten: choralgebundene Vorspiele, Choralfantasien, Präludien und Fugen als Vor- und Nachspiele. Die evangelische Kirchenmusik verselbständigte sich später in der gesellschaftlich bedeutenden Veranstaltungsform des Geistlichen Konzerts, deren Höhepunkt die ab 1673 als „Abendmusik“ bezeichneten Konzerte an St. Marien in Lübeck waren. *Dieterich Buxtehude* (1637-1707), Bachs Vorbild, setzte hierbei Orgel, Chor und Orchester ein und spielte selbst seine virtuosen Orgelwerke. Übrigens: Viel später, ab 1954, knüpfte Kantor *Ernst-Adolf Klinker* an der Tradition der „Lübecker Abendmusiken“ (nun mit „Lübbecker Abendmusiken“) an – er nannte sie „Kantate“ mit Bezug zum Kirchenjahr.

Sicherlich hat man auch um 1620 in Lübbecke von all diesen Entwicklungen erfahren: Man hatte zwar nicht so viel Geld wie in den Hanse-Städten zur Verfügung, aber man wollte wohl bei diesem Trend mit dabei sein, denn schöne Orgeln heben das Ansehen, das „Image“ einer Stadt.

Wie bei der Entwicklung der Virtuosität spielen in der Entwicklung des Orgelbaus dieser Zeit zunächst die Niederlande, auch Belgien, eine prägende Rolle, denn ihre Orgelbauer waren u. a. in Westfalen, in Lippe, in Hannover und im norddeutschen Raum tätig; allein für Westfalen sind zwischen 1592 und 1596 neun aus den Niederlanden stammende Orgelbauer nachgewiesen (REUTER 1965, XIX). Vielleicht war auch der für 1592 in Lübbecke genannte *Meister Joist* ein Niederländer (vgl. Zeitentabelle oben). LIPSKI (2003, 145) bezeichnet treffend diese Vernetzungen im Orgelbau bzw. im Technologie-Transfer als „*niederländischen / niederdeutschen Kulturraum*“ und beklagt, dass eine wissenschaftliche Gesamtdarstellung dieser Zusammenhänge bisher fehle.

REUTER (1965, XX f.) weist auf die Bedeutung der Familie *Bader* hin, die er als „... zu den bedeutendsten Orgelbauerfamilien Europas ...“ gehörend heraushebt:

„... Ihr Arbeitsgebiet erstreckte sich von Antwerpen über Lüttich und Zutphen bis in die nördlichen niederländischen Provinzen, über Bremen und Hildesheim bis nach Südwestfalen. Die Bader waren längere Zeit in Unna ansässig, scheinen aber im Zusammenhang mit den kriegerischen Ereignissen des 17. Jahrhunderts zeitweilig nach Paderborn und in die Niederlande ausgewichen zu sein. Westfalen verdankt ihnen die größten Orgeln des Jahrhunderts ... Mittelbar haben die Bader auf den gesamten Orgelbau im nördlichen und östlichen Westfalen bedeutenden Einfluß ...“ (REUTER, a.a. O)

RIEDEL vermutet, dass *Cord Krüger (Kröger)* bei den Baders sein Handwerk als Orgelbauer gelernt hat, obwohl nach REUTER bisher keine Dokumente gefunden wurden, die das beweisen. *Hans Henrich Bader* war 1626 am Paderborner Dom tätig; 1630 ist der Orgelbauer *Conrad Bader* in Herford nachgewiesen (REUTER 1965, XXI und 201f.). Ein Merkmal der *Baders* ist die Springladen-Bauweise, die *Hans Henrich Bader* noch verbesserte und die *Johann Patrokus Möller* (1698-1772), der den westfälischen Orgelbau mit seinen Orgeln in Münster (Dom), Marienfeld und Marienmünster zu einem Höhepunkt führte, um 1750 immer noch verwendete (LIPSKI 2003, 146f.). REUTER (1965, 352) listet alle Orgeln mit nachgewiesener Springladenbauweise auf. Wir finden die Technik der Springlade auch z.B. in Lübbecke, in Langwarden und in Stade, diesmal aber bei Instrumenten, die nachweislich mit den *Krügers (Krögers)* in Verbindung stehen. Darüber später mehr.

Die Biografie von Orgelbauern war im 17. Jahrhundert kaum einer Schreibzeile wert. Ihre gesellschaftliche Stellung kann in etwa mit Schmieden, Wagnern, Zinngießern, Büchsenmachern und Möbeltischlern verglichen werden; angesehen waren sie durch Qualität und Erfolg ihrer Produkte. Einige Orgelbauer erlernten zunächst das Tischlerhandwerk wie z. B. *Johann Patroclus Möller* und *Arp Schnitger*, um sich dann auf den Orgelbau zu spezialisieren. So finden wir mit Zufall und Glück Daten über sie nur aus Verwaltungsvorgängen: Verträge, Buchungsquittungen, Auszahlungsvermerke, manchmal auch den Niederlassungsort der Werkstatt. Akten gingen verloren. Außerdem arbeiteten die Stadtschreiber in puncto Orthografie so, wie sie den Dialekt und Namen der Orgelbauer gerade verstanden, was die spätere Zuordnung besonders erschwerte. Erst mit der Orgelbewegung im 20. Jahrhundert kam das Interesse auf, auch mehr über die Biografie der Orgelbauer zu erfahren. Leider waren bis zu dieser Zeit viele Akten, Orgeln und Namen der Orgelbauer im Dunkel der Geschichte verschollen.

Da Orgeln immer ein Produkt der Hochtechnologie waren - mechanisch im Barockzeitalter, pneumatisch im 19. Jahrhundert, elektrisch im 20. Jahrhundert und elektronisch im 21. Jahrhundert – kam es zu vielen Neubauten und zur Vernichtung älterer Orgelwerke, von denen nur die Prospekte, die Gehäuse überdauerten, wenn sie als besonders kunstvoll, ästhetisch gelungen und wertvoll empfunden wurden. Das war z. B. in Celle und 1904 in Lübbecke der Fall, wobei in Lübbecke sicherlich die brandenburgisch-preußischen Adler mit zur Erhaltung beigetragen haben (siehe Text zu **Abb. 29**).

Auch bei den Namen der *Krügers* gibt es Probleme: *Kröger, Krüger* sind Schreibweisen für den Familiennamen, für die Vornamen *Cord, Cordt, Gerd, Gerhard* für den Erbauer der Lübbecker Orgel,

Harm, Hermen, Hermann für den Erbauer der Celler Orgel. Außerdem wird 1655 noch ein *Henrich Krüger* aus Nienburg in den Lübbecker Orgelakten genannt; es war vielleicht das von RIEDEL erwähnte dritte Mitglied der Familie. Cord Kröger, Hermann Kröger, Henrich Kröger werden als Schreibweise ab hier nun weiter verwendet. Die verwandtschaftlichen Beziehungen der drei genannten Personen sind bisher noch ungeklärt. Durch die Arbeiten von KAUFMANN 1962, REUTER 1965, RIEDEL und LIPSKI 2003 sowie Recherchen im Internet werden einige Puzzle-Stücke sichtbar:

Cord Kröger (auch Schreibweisen **Cordt Kröger**, geb. um 1600, gest. um 1641) stammt aus dem Minden-Ravensberger Land und ist wohl das älteste Mitglied der Orgelbauerfamilie. Von ihm ist bisher nur wenig bekannt. Vermutlich hat er bei den Baders sein Orgelbauerhandwerk erlernt. Arbeiten von ihm sind in Lübbecke (1628) und Herford (1630) aktenkundig. Soweit möglich gründeten damals Orgelbauer ihre Werkstätten gern an Flüssen (die Krügers in Minden und Nienburg, Arp Schnitger in Stade und Hamburg), weil per Schiff der Transport der Orgelteile, besonders der großen Pfeifen, erleichtert wurde – die größte Pfeife, das C des Prinzipals 32', den Schnitger baute, wog 860 Pfund. Oldenburg war das „gelobte Land“, denn *Graf Anton Günther* hatte es im Dreißigjährigen Krieg verstanden, sein Land möglichst aus den politischen Konflikten heraus zu halten (LIPSKI 2003, 147). *Cord Kröger*, 1634 nach Oldenburg gerufen, begann 1635 mit dem Bau der neuen Orgel in der St.-Lamberti-Kirche in Oldenburg, die mit drei Manualen und Pedal, mit separaten Pedaltürmen und Springladenbauweise „... die damals größte Orgel des nordwestdeutschen Küstenraumes [war] und erst durch Orgelbauten Arp Schnitgers (1648-1719) aus dieser Stellung verdrängt [wurde] Ihre Technologie beeinflusste den weiteren Orgelbau in Norddeutschland: K. bildet die Brücke zwischen dem niederländisch-westfälischen Orgelbau des frühen 17. Jahrhunderts und Berend Huß sowie Arp Schnitger, die die von den Krügers entwickelten Ansätze weiterführten und vollendeten“ (RIEDEL). Diese Orgel begründete Cord Krögers Ruf als bedeutender Orgelbauer seiner Zeit. Leider verstarb er kurz vor Vollendung dieses großen Werkes um 1641 (auch 1642 wird genannt), und konnte die Vollendung der Orgel nicht mehr erleben. Sein vermutlich jüngerer Bruder und Meistergeselle *Hermann Kröger* übernahm Leitung der Arbeiten und vollendete die Orgel 1642. Meistergesellen hatten in der Regel die Leitung bei den externen Arbeiten wie Aufbau der Orgel in der Kirche und Intonation. Leider blieb die Oldenburger Kröger-Orgel nicht erhalten.

Hermann Kröger (geb. ?, gest. 1671) führte nach Cord Krögers Tod die Orgelbauwerkstatt in Minden weiter (Minden wird eigens im Vertrag für die Celler Orgel erwähnt). Auch von ihm ist wenig bisher bekannt, allerdings blieben der Prospekt samt Pfeifen in Celle und die Orgel in Langwarden weitgehend erhalten. „*Kröger arbeitet bis 1651 in Oldenburg, Rodenkirchen und Berne, ging anschließend nach Minden, Celle und Nienburg und ist 1670 in der Region um die Grafschaft Hoya nachgewiesen*“ (RIEDEL). Der ORGELATLAS WESTFALEN-LIPPE vermerkt, dass Hermann Kröger ab 1651 in Minden und 1655 in Nienburg ansässig war. Im Internet (Wikipedia, Artikel *Hermann Kröger*) findet sich eine Werkliste:

★ 1638 Blexen St. Hippolyt ★ 1640 Abbehausen St. Laurentius (II, P, 10), wohl auch noch von *Cord Kröger* ★ 1642 Berne St. Aegidius (II, P, 23) Prospekt und Reste erhalten ★ 1635-1642 Oldenburg St. Lamberti (III, P, 35) ★ 1642 Rodenkirchen (Stadtland) St. Matthäus (neues Rückpositiv) ★ 1650 Daverden Ev.-luth. Kirche ★ 1650 Langwarden St. Laurentius (II, P, 21), weitgehend erhalten ★ 1653 Celle Stadtkirche St. Marien (III, P, 35), Prospekt und Prospektpfeifen sowie Materialliste erhalten, Neubau zusammen mit seinem Meistergesellen *Berendt Hus* ★ 1660 Verden Dom, Reparatur der Orgel von *Andreas de Mare* von 1583 ★ 1662-1663 Lunsen Ev.-luth. Kirche, Erweiterung der Orgel um ein Rückpositiv mit 10 Registern.

Henrich Krüger (Kröger? Lebensdaten unbekannt) wird 1655 als Orgelbauer aus Nienburg in den Lübbecker Akten erwähnt. Er arbeitete an der Lübbecker Orgel, und zu seiner Entlohnung nahm die Stadt Lübbecke einen Kredit von 100 Reichsthalern auf (vgl. Zeittafel oben 1655). War er ein Famili-

enmitglied, der Meistergeselle, oder hat der Lübbecker Stadtschreiber später beim Aufschreiben des Vorgangs und der Zahlungsnotiz Hermann mit Henrich verwechselt? 1655 war *Hermann Kröger* offenbar in Nienburg. Mit Sicherheit wurden diese Arbeiten von der bekannten „Orgelbaufirma“ Hermann Kröger ausgeführt, zumal die Orgel ja von *Cord Kröger*, dem Firmenahn, gebaut wurde – und: Familientradition zählte damals sehr.



Abb. 42: St. Andreas Lübecke. Cord-Kröger-Orgel (1628 Kontrakt und Planung, vollendet bis spätestens 1655). Restaurierter Prospekt. Steinmann-Orgel von 1962. Zustand um 1964

Das Gehäuse der Lübbecker Cord-Kröger-Orgel (**Abb. 42**) ist offenbar das einzige weitgehend original erhaltene Gehäuse dieses Orgelbauers und stellt auch in seinem Aufbau eine Rarität dar: Es verbindet niederländische (von den Baders?) und norddeutsche (von Scherer) bekannte Gestaltungselemente. Die niederländischen Orgelbauer versteckten die architektonisch weniger attraktiven Pfeifen der Bassregister hinter schön gestalteten Gittern wie z. B. in Lemgo (**Abb. 43**), um den Bogen zu füllen. Vermutlich *Hans Scherer d. J.* aus Hamburg hatte im Dom zu Minden 1625/26 eine Orgel gebaut (**Abb. 44**), bei der das Hauptwerk von einem schlanken Korpus getragen wurde; mit Rückpositiv und seitlichen Pedaltürmen, denn mit dem Prinzipal 16' hatte *Scherer* eine attraktive Pfeifenform, um sie im Prospekt der Pedaltürme zur Geltung zu bringen.



Abb. 43: Lemgo St. Marien. Orgel 1595 von *Georg Slegel* aus Zwolle/Niederlande. 1612 Arbeiten von *Hanns* und *Friedrich Scherer*, Hamburg. 2010 Rekonstruktion durch *Rowan West*, Altenahr.

Mit den Prinzipal-Pfeifen im Prospekt stellt dieser Orgeltypus den sogenannten „Hamburger Prospekt“ dar, der mit den getrennten Pedaltürmen fast zur „Mode“ wurde – doch das hatte auch physikalische Gründe: Wenn es um sehr tiefe Töne geht wie z. B. beim Prinzipal 16' oder sogar 32', dann unterscheiden sich die chromatischen Töne nur um wenige Hertz. Da sich schwingenden Luftsäulen in den Pfeifenkörpern bei dieser niedrigen Hertz-Differenz gegenseitig beeinflussen, wird eine präzise Stimmung der Tonhöhe schwierig. So stellte man die Pfeifen in ganztöniger Anordnung auf die geteilte Pedallade: C D E Fis Gis Ais als linker Turm und Cis Dis F G A H als rechter Turm. Außerdem gewann man so geschickt eine großflächigere, gegliederte Architektur, die einen ganzen Bogen des Kirchenschiffs, meist an der Westwand, ausfüllen konnte. Die Form des „Hamburger Prospektes“ bauten auch die Krögers: z.B. in Langwarden (**Abb. 45**), in Celle (**Abb. 46**) und auch bei der großen Orgel der St.-Laurentius-Kirche in Oldenburg, die leider nicht erhalten ist.



Abb. 44: Minden, Dom. *Hans Scherer d. J.* um 1625. Foto 1940. 1945 zerstört.



Abb. 45: Langwarden/Butjadingen. St. Laurentius. *Hermann Kröger* 1650. Originale Springladen. Erweiterung um drei Register durch *Arp Schnitger* 1704. Sehr guter Erhaltungszustand. Restaurierung durch *Hendrik Ahrend* 2015



Abb. 46: Celle. St. Marien. *Hermann Kröger* und *Berendt Hus* 1653. Prospekt Pfeifen erhalten. Erweiterung *Martin Vater* 1687. Rekonstruktion durch *Rowan West* 1999.

Minden wird mehrfach in Verbindung mit den Krögers erwähnt. Es ist also zu vermuten, dass der junge Orgelbauer *Cord Kröger*, als er 1628 den Auftrag für den Bau der Lübbecke Orgel bekam, sich mit seiner Werkstatt bereits in Minden niedergelassen hatte. Damals wurde Handwerkswissen in der Familie weitergegeben, daher wird *Hermann Kröger* bei ihm in die Lehre gegangen sein. Er übernahm nach *Cord Krögers* Tod 1642 die Geschäfte. Mehrere Gesellen werden in der Firma ausgebildet und beschäftigt worden sein: alle werden sich sicher die Mindener Dom-Orgel genau angesehen haben.

Namentlich genannt bei den Orgeln in Langwarden und in Celle wird dabei *Berendt Hus* (um 1630-1676), aus dem Oldenburgischen stammend; er war Meistergeselle bei *Hermann Kröger* und machte sich nach Vollendung der Celler Orgel selbständig. Oldenburg und Glückstadt an der Unterelbe werden als Niederlassungen seiner Orgelbauwerkstatt genannt. Besonders bekannt heute und sehr gut erhalten ist seine Orgel in der St.-Cosmae & Damiani-Kirche in Stade (III, P, 42), die 1668-1688 entstand (**Abb. 48**). *Hus* war der Onkel von *Arp Schnitger*, der in der Zeit von 1666-1671 bei ihm in die Lehre ging und sich zum Meistergesellen qualifizierte: Die feinen Ausführungen der doppelten Springladen in dieser Orgel (**Abb. 47**) werden als *Schnitgers* Meisterstück angesehen.



Abb. 47: Stade. St. Cosmae & Damiani. Springlade des Oberwerks mit herausgezogenen Springerklötzen.

Nach dem Tod seines Onkels übernahm der 29jährige *Schnitger* die Arbeiten zur Vollendung dieser Orgel, an der *Vincent Lübeck* als Organist wirkte, mit dem ihn dann eine lebenslange Freundschaft verband.

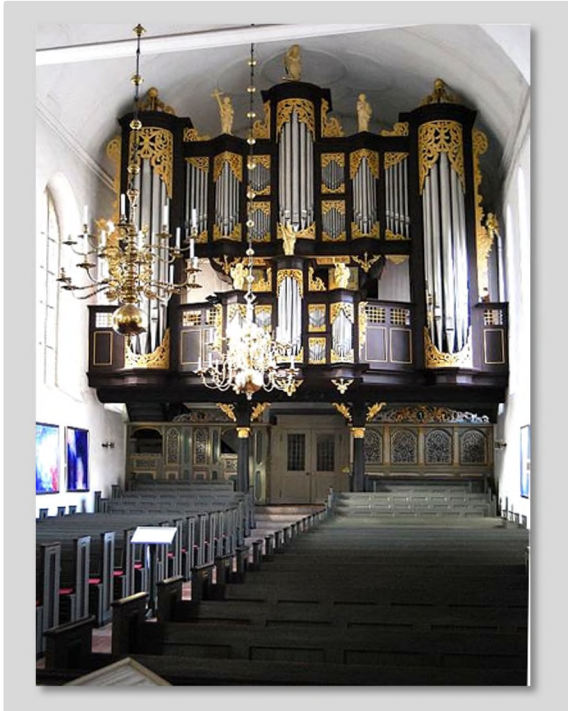


Abb. 48: Stade. St. Cosmae & Damiani. Berendt Hus und Arp Schnitger 1668-1688. Restaurierung durch Jürgen Ahrend, Leer, 1972-1975.

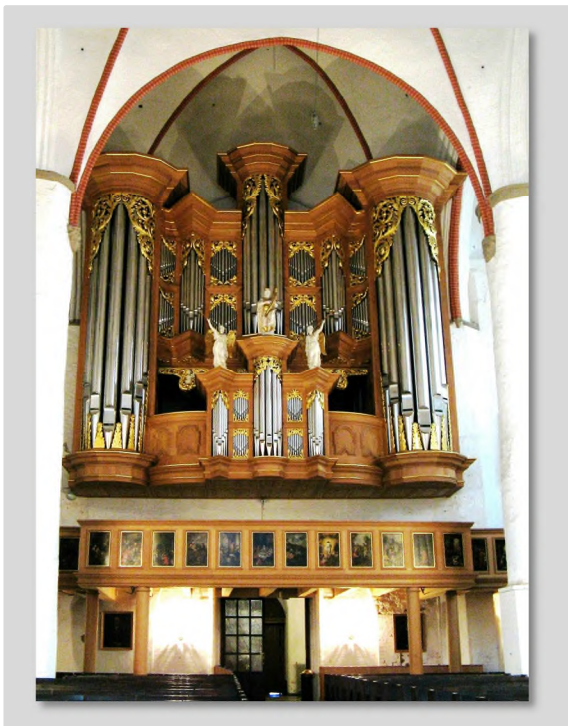


Abb. 49: Hamburg St. Jacobi. Arp Schnitger. 1693. 80 % Originalbestand. Größte erhaltene Barockorgel Deutschlands. 1986-1993 Restaurierung durch Jürgen Ahrend.

Arp Schnitger (1648-1719) führte zunächst als selbständiger Meister die Orgelbauwerkstatt seines Onkels Berendt Hus weiter, um anstehende Orgelbauverträge zu erfüllen. 1682 wurde Schnitger Hamburgischer Bürger. Er baute ab 1682 die damals weltweit größte Orgel in der St. Nicolai-Kirche in Hamburg (IV, P, 67, Pedal 32'), die leider 1842 beim großen Stadtbrand Hamburgs zerstört wurde. Heute weitgehend noch erhalten ist seine große Orgel (IV, P, 60, Pedal 32') in der St. Jacobi-Kirche in Hamburg (Abb. 49), die 1689-1693 entstand und deren Konzeption und Bauweise von der Orgelbewegung in den 1920er Jahren zum Vorbild für Orgel-Neubauten erklärt wurde. Johann Sebastian Bach spielte 1720 diese Orgel, die ihm ideale Möglichkeiten zur Verwirklichung seiner Orgelkompositionen bot; seine Bewerbung um das Organistenamt an diesem Instrument war jedoch erfolglos. Im Zweiten Weltkrieg waren die Pfeifen der St.-Jacobi-Orgel ausgelagert worden, wodurch sie die Bombennächte Hamburgs überstanden. Schnitgers Ruhm brachte ihm so viele Aufträge ein, dass er zwei Orgelbauwerkstätten mit rund 50 Gesellen betreiben konnte. Neben dem Bau und Umbau vieler Orgeln im Norddeutschen Raum exportierte er sogar Orgeln nach England, Russland, Spanien und Portugal.

Cord und Hermann Kröger hatten bereits versucht, bei ihren Dispositionen ein selbständiges Pedal und die Eigenständigkeit der Werke (Manuale, Pedal) zu verwirklichen: pro Werk möglichst Prinzipalchor gegenüber Flötenchor als Klangfarbengruppen zu disponieren, eine Aufhellung beim Manualwechsel von Hauptwerk über Rückpositiv hin zum Brustwerk zu erreichen und zusätzlich Aliquoten und Zungenregister für das Trio-Spiel bereitzustellen. Diese Konzeption finden wir in den großen Orgeln Schnitgers in Perfektion realisiert.

Technologie-Transfer

Cord Kröger (*um 1600 † 1641)
sein Meistergeselle: Hermann Kröger

Hermann Kröger (*um ? † 1671)
sein Meistergeselle: Berendt Hus

Berendt Hus (*um 1630 † 1676)
sein Meistergeselle: Arp Schnitger

Arp Schnitger (*1648 † 1719)

⊙ Exkurs: Technik im Orgelbau – Kleine Orgelbaukunde

A Das Pfeifenwerk

Im Orgelbau kennt man zwei Pfeifentypen: die **Lippenpfeifen** (Labiale, **Abb. 50**) und die **Zungenpfeifen** (Linguale, **Abb. 51**). Wie bei allen mechanisch akustischen Instrumenten geht es hierbei um den **Generator**, d. h. den Schwingungserzeuger, und den **Resonator**, d. h. die Klangverstärkung, die Einfluss auf die Teiltonanteile im Klang einer Pfeife hat.

Bei **Labial-Pfeifen** besteht der Generator aus einem Luftblatt, das im Fuß der Pfeife mittels Kernspalte und Unterlabium gebildet wird und auf eine Kante, das Oberlabium, trifft. Das Luftblatt wird abgelenkt und schwingt in den Pfeifenkörper (Resonator) hinein: dadurch entsteht in der Pfeife ein Überdruck, der das Luftblatt wieder nach außen stößt; entsprechend entsteht nun ein Unterdruck in der Pfeife, der das Luftblatt wieder nach innen zieht. Es ist die Kunst des **Intonateurs**, Kernspalte und Oberlabium in die rechte Position zu bringen, damit dieser Vorgang ungestört abläuft. Die Tonhöhe ist abhängig von der Länge des Pfeifenkörpers ab Kernspalte, auch das Verhältnis von Länge zur Breite (Mensur) spielt ebenso eine Rolle wie auch, ob die Pfeife oben geschlossen (gedackt) oder mit einem kleinen Röhrchen (halbgedackt) versehen ist: So klingt eine gedackte Pfeife von 8' Länge wie eine offene von 16' Länge, d. h. eine Oktave tiefer. Einfluss auf die Klangfarbe haben das Verhältnis von Länge und Breite des Pfeifenkörpers und die Form bzw. Bauart des Pfeifenkörpers (**Abb. 50**), aber auch das Material selbst. Gold wäre ideal, weil es schwingungsarm ist. Reines Blei als dickes Blech für den Pfeifenkörper war billiger als Gold, hatte jedoch ähnliche Eigenschaften und ließ sich gut formen; die Pfeifen – besonders die schweren 16'-Prinzipale - wurden jedoch durch die Bleioxydation der Jahrhunderte allmählich standschwach, sodass die Orgelbauer Blei mit Zinn zu einer Legierung verbanden, die härter war. Cord Kröger verwendete 1628 für die Pfeifen der Lübbeker Orgel dickwandige Blei-Bleche. Immerhin funktionierte diese Orgel bis um 1900. **Abb. 50** zeigt den Bau einer Rohrflöte.

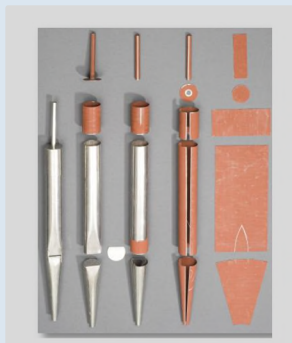


Abb. 50



Abb. 51

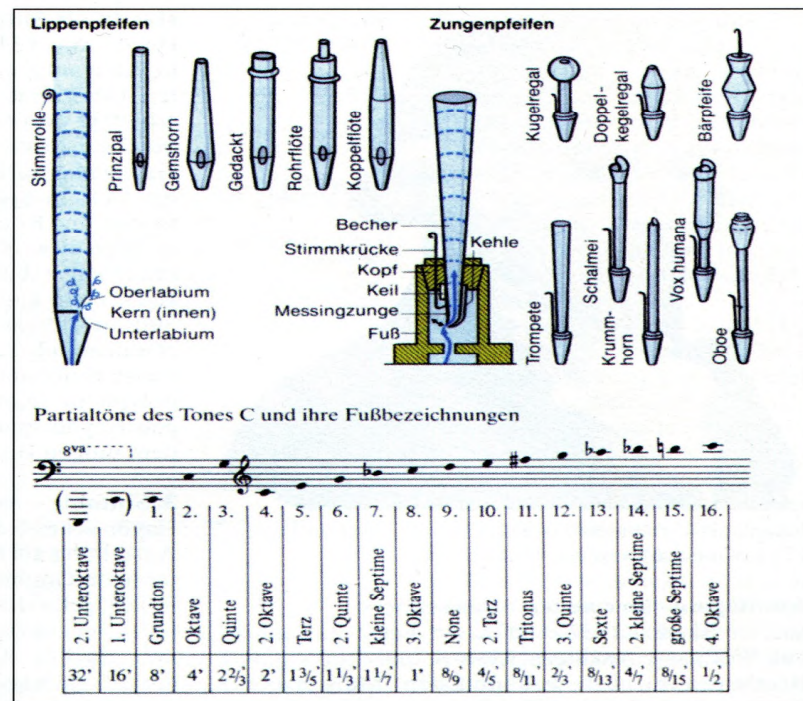


Abb. 52

Bei **Lingual-Pfeifen** (Zungen-Pfeifen, **Abb. 51**) ist der Generator so gebaut, dass der Luftstrom ähnlich wie bei den Stimmlippen im menschlichen Kehlkopf periodisch unterbrochen wird: Im Pfeifenfuß befindet sich die Kehle, ein seitlich geöffnetes Rohr (oft aus Messing), auf dem eine leicht an einem Ende aufgebogene, dünne und schmale Feder (meist aus Messing) aufliegt. Sie ist mit einem kleinen Keil befestigt. Dringt der Luftstrom in den Pfeifenfuß ein, so entweicht er durch die Kehle in den Becher: dabei reißt er die Feder auf die Kehle, sodass der Luftstrom unterbrochen wird. Durch die Spannung (wegen der leichten Biegung) bewegt sich die die Feder wieder zurück und gibt erneut den Luftstrom frei, sodass alles wieder von vorn beginnt. Gestimmt werden diese Pfeifen mit der Stimmkrücke, mit der man die Länge der Feder verändern kann. Als Resonator treten die Becher in Funktion: Die Form der Becher ist sehr vielseitig (**Abb. 52**) und bestimmt wesentlich den Klang.

Labialstimmen

- Prinzipale:** kräftig, 32'-1'
- Flöten:** lieblich, 16'-1'
- Mixturen:** hoch, strahlend, Quinten
- Aliquoten:** dunkler klingend, Terzen

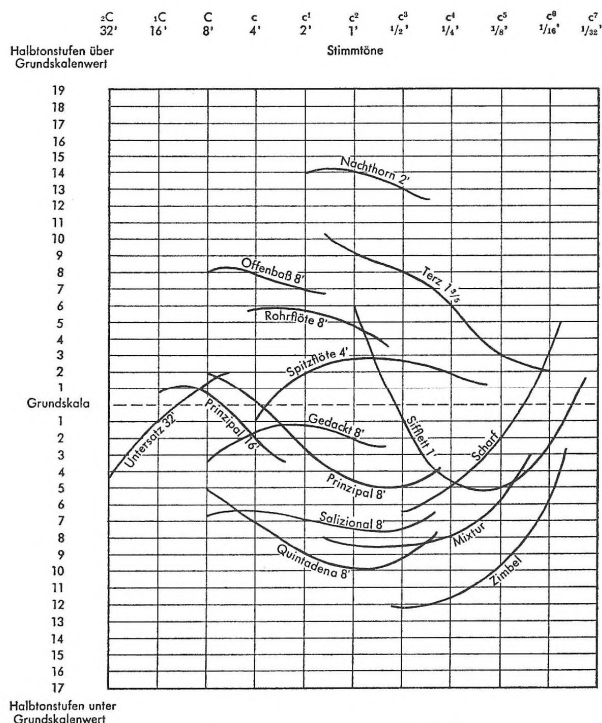
Zungenstimmen

- Trompeten:** schmetternd, offene Becher, 32'-2'
- Oboen:** warm, sich schließende Becher, 16'-8'
- Regale:** schnarrend, kurze Becher, 16'-4'

Auf **Abb. 52** sind auch die **Partialtöne** und ihre Fuß-Bezeichnungen (d. h. in etwa die Länge der offenen Prinzipal-Pfeife) angegeben: ein Fuß = ca. 30 cm. Beim tiefsten Ton C eines Prinzipal 32' ergibt sich also eine Pfeifenlänge von ca. 9,60 Metern. Die Partialtöne können wir als ein Naturgesetz ansehen, sie sind in jedem Pfeifenklang (Klangspektrum) gegenwärtig, aber pro Partialton unterschiedlich in ihrer Lautstärke, was aus der Pfeifenbauart resultiert. Jedes **Register** (= Pfeifen gleicher Bauart) hat so seine eigene Klangfarbe. Man kann aber auch die Partialtonreihe künstlich durch Pfeifen „nachbauen“, für jeden Partialton eine eigene Pfeife – und genau das ist das Prinzip der Orgel.

Die individuelle **Kunst der Orgelbauer** bestand darin, angepasst auf die Raumakustik Pfeifen bzw. Register mit variablen **Mensuren** (**Abb. 53**) zu bauen, den Klang per Intonation am Labium zu bestimmen und die Lautstärke jeder Pfeife so anzupassen, dass keine in der Pfeifenreihe des Registers „vorlaut“ wird.

Abb. 53: Mensuren von Registern (in: KLOTZ 1965, 83)



48. Mensurdiagramm verschiedener Registertypen. Grundskala Oktavverhältnis 7 : 11, c' = 161 mm Plattenbreite.

B Das Regierwerk

Der Sammelbegriff bezeichnet alle technischen Vorrichtungen, die dazu dienen, dass die Pfeifen zum Klingen gebracht werden. Dazu gehören am Spieltisch (**Abb. 54-56**) für die Töne **Manual-** und **Pedaltasten**, für die Register (Pfeifenreihen) die einzelnen **Registerzüge**, für die einzelnen Werke in der Orgel (z. B. Hauptwerk, Rückpositiv, Schwellwerk, Brustwerk, Pedal) die **Manuale** und die **Pedaltastatur**. Weiterhin gibt es noch die **Koppeln**, mit denen die Tasten eines Manuals oder der Pedalklavatur mit denen eines anderen Manuals verbunden werden können, d. h. spielt man eine Taste, so wird die gleiche auf dem angekoppelten Manual mitgespielt. Das **Schwellpedal** des Spieltisches öffnet im Schwellkasten, in dem die Pfeifen des Schwellwerks stehen, Jalousien, sodass der Klang ohne Klangfarbenänderung lauter oder leiser wird. Dann gibt es noch die **Crescendo-Walze**, mit der man mit dem Fuß die Register vom *piano* bis zum *forte fortissimo* nacheinander einschalten kann. Andere Knöpfe, die **Setzer-Kombinationen**, helfen dabei, die Registerkombinationen zu speichern und mit einem Knopfdruck wieder abzurufen.

Die Verbindung all dieser Tasten, Züge, Pedale, Schalter etc. zur Kanzelle erfolgt je nach Bauweise rein mechanisch, pneumatisch, elektrisch oder per MIDI (Musical Instrument Digital Interface), also mit Computertechnologie. Das Wissen jeder technischen Epoche fand auch im Orgelbau seine Anwendung. Heute baut man gern wegen des guten Spielgefühls eine mechanische **Traktur** (= Verbindung zwischen Taste und Tonventil) – Organisten lieben „den direkten Draht zum Tonventil“ - und wegen der bequemen Speicherung der Registerkombinationen und ihrer schnellen Abrufbarkeit elektromechanische **Registersteuerung** mit digitaler Speichertechnik.

Jedes Werk (Hauptwerk, Brustwerk, Pedal etc.) hat seine **Lade**: Auf ihr stehen die Pfeifen (**Abb. 57** und **59**). Die Orgelbauer verwendeten dazu verschiedene Bautechniken – in den Lübbeker Orgeln kamen die mechanische **Springlade** (**Abb. 60-62**), die mechanische **Schleiflade** (**Abb. 63-65**) und die pneumatische **Registerkanzellen-Lade** (**Abb. 69-70**) zum Einsatz. Bei mechanischem Regierwerk stellen **Tasten-Hebel**, achsgelagerte Winkel, **Abstrakten** (Zugleisten) und das **Wellenbrett** (**Abb. 57**) die Verbindung zum Tonventil her. **Registerzüge** bestehen aus Stangen, Wippen, „Schwertern“ und Hebeln zum Einschalten der Register.



Abb. 54: Norden St. Ludgeri (III/P./46). Arp Schnitger.1692. Mechanischer Spieltisch.



Abb. 55 (siehe auch **Abb. 67**): Paris. St. Sulpice (V/P./100). Aristide Cavallé-Coll. 1862. Mechanischer Spieltisch mit Barker-Hebel-Technik.



Abb. 56: Passau Dom (V/P./233). Eisenbarth / Heuss. 1980. Elektrischer Spieltisch.

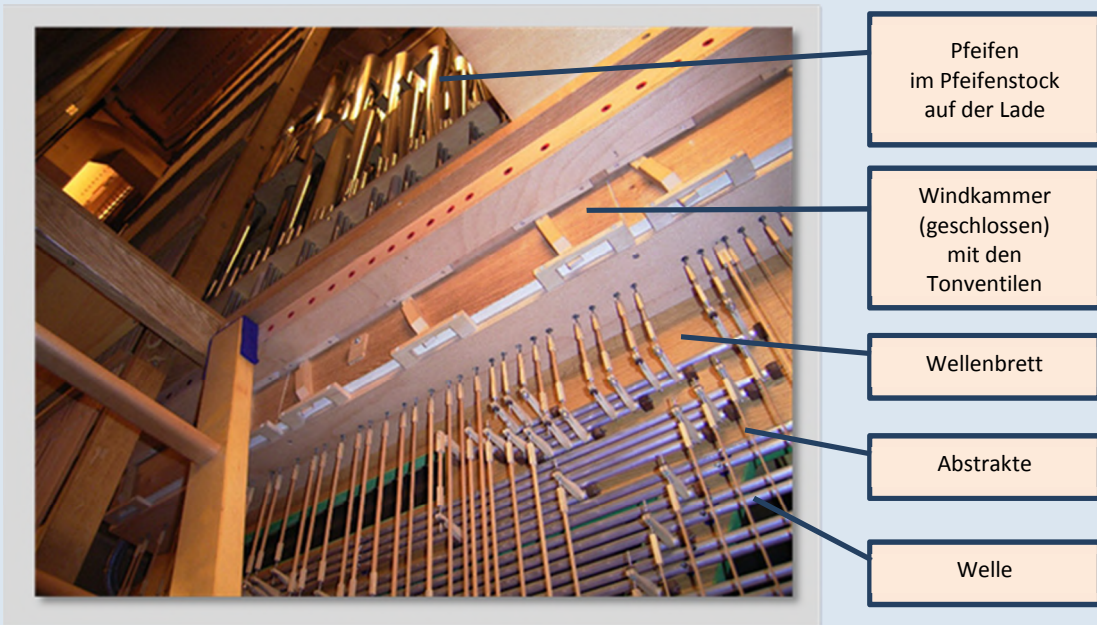


Abb. 57: Wellenbrett. Es ermöglicht die Verschiebung der vertikalen Zugrichtung der Abstrakte in der Horizontalen, sodass der Zug direkt unter dem Tonventil in der Windkammer der Lade ankommt.

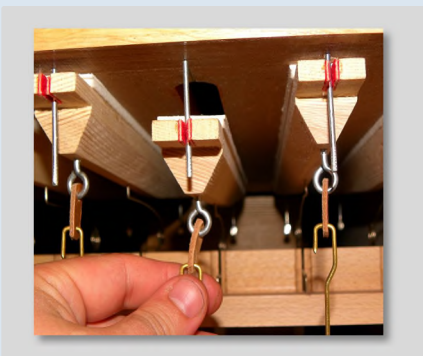


Abb. 58: Ventile in der Windkammer

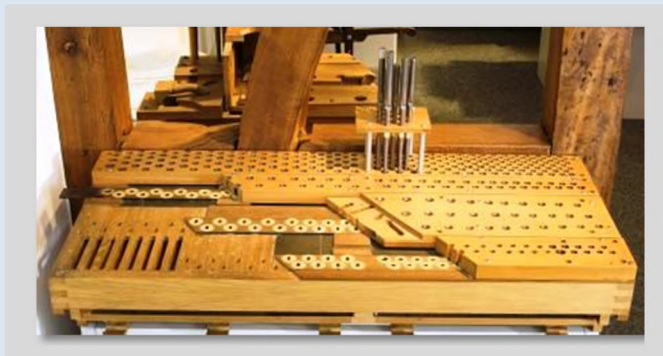


Abb. 59: Geöffnete Lade mit sichtbaren Tonkzellen. Anschauungsstück im Orgelmuseum Borgentreich.

Springladen- und Schleifladen-Orgeln besitzen eine mit Winddruck gefüllte **Windkammer**, ein unter der Lade verlaufender Kanal, an dessen Decke sich für jeden Ton des zugehörigen Manuals oder Pedals Ventile befinden (**Abb. 58**): Es sind Klappen, die durch die Abstrakten aufgezo- gen werden – drückt man z. B. auf dem Manual den „Ton d“, so zieht die Abstrakte in der Windkammer das Ventil „Ton d“ auf, und der Wind strömt in die **Tonkzelle** des „Ton d“. Jeder Ton des Manuals oder Pedals hat seine eigene Tonkzelle: auf ihr stehen pro Ton zugeordnet alle auf der Lade mittels **Pfeifenstock** aufgestellten **Register**.

Nun würde ja, wenn der „Ton d“ gedrückt wird, bei allen Registern dieser Lade zugleich der „Ton d“ ertönen – und das ist ja nicht beabsichtigt, denn man will ja jedes Register auch einzeln nutzen können. So kommen nun die Begriffe **Springlade** und **Schleiflade** ins Spiel, denn diese Systeme helfen dabei, dass jedes Register einzeln eingeschaltet werden kann.

Die **mechanische Springlade** (Abb. 60-62) gehört mit zu den ältesten noch erhaltenen Bauweisen der Windladen. Damals konnte man noch nicht so präzise Holz bearbeiten wie wir heute mit modernen Säge- und Fräsmaschinen, die auf den Millimeter genau fertigen können. Und: Ein Problem waren Undichtigkeiten in der Lade, die durch Temperatureinwirkungen entstanden – der „falsche Wind“ schlich sich dann in Pfeifen, die leise heulten. Um das zu vermeiden entwickelte man das mit viel Aufwand zu bauende Springladen-System: Für jede Taste gab es in der Lade den zugehörigen **Springer-Klotz** (Abb. 61). Er war herausziehbar, durch Leder gedichtet und enthielt unter der zugehörigen Pfeife ein Klappen-Ventil. Zog man mit dem Registerknopf die **Stecher-Leiste**, auch **Register-Leiste** genannt, herunter (dazu musste der Registerknopf vom Organisten „eingehakt“ werden), so öffneten Stecher an der Stecher-Leiste die Ventile, und das Register war eingeschaltet. Wenn der Organist das Register wieder abschalten („abstoßen“) wollte, so musste er den Registerknopf nur hochdrücken, und die Spannung der Ventilfedern „schubste“ die Stecher-Leiste nach oben in die Null-Stellung, wobei sich auch der Registerknopf wie von Geisterhand wieder zurückzog. Dieses System verwendete *Cord Kröger* in der Lübbeker Orgel – es war 1900 noch in Betrieb.



Abb. 60: Anschauungsmodell der Springlade. Orgelmuseum Borgentreich.



Abb. 61: Stade St. Cosmae & Damiani. Berendt Hus und Arp Schnitger. 1668-1688. Mechanische Springlade (Oberwerk).

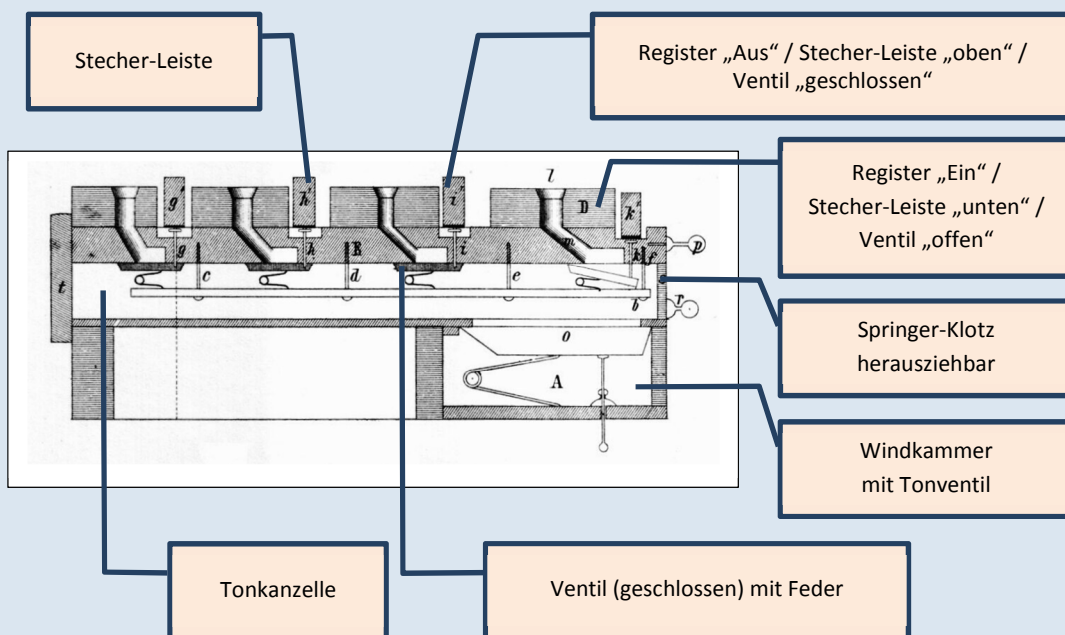


Abb. 62: Funktionsweise der Springlade

Die **mechanische Schleiflade** (Abb. 63-65) ist ebenfalls ein sehr altes System. Sie verdrängte bis Mitte des 18. Jahrhunderts die Springlade vollständig und ist heute zum Standard im Orgelbau geworden. Zunächst setzte man sie gern für das Brustwerk der Orgel ein, weil dort wenig Platz war – so auch in der Lübbecker Orgel von den Krögers um 1650 und später, um 1960, beim Werkneubau durch Steinmann 1960 sogar für alle Werke: Hauptwerk, Brustwerk und Pedal. Bei der Schleifladen-Bauweise entfiel bei der Wartung das Herausziehen der Springer-Klötze, und gut gearbeitete mechanische Schleifladen sind praktisch wartungsfrei.

Das System hat seinen Namen von der **Schleife**, einem gelochten, verschiebbaren dünnen Brett, das quer zu den Tonkammern – also parallel mit der Windkammer - auf der gelochten oberen Seite der Lade aufliegt, sich zwischen Lade und Pfeifenstock befindet und genau unter allen Pfeifen eines Registers liegt. Wird mit dem Registerzug die Schleife so verschoben, dass der Wind aus der Tonkammer durch das Loch der Schleife in das Loch des Pfeifenstocks strömen kann, so erklingt der Ton des gewählten Registers. Da die Schleifen und ihre Umgebung früher durch Witterungseinflüsse auch schrumpften (Holz arbeitet!), gab es manchmal auch „falschen Wind“, wenn man eine Taste spielte. Um den „falschen Wind“ abzuleiten, schnitten die Orgelbauer in die Oberfläche der Lade kreuzweise Rillen, damit der „falsche Wind“ schnell nach außen und nicht in eine Pfeife gelangen konnte. Heute verwendet man sehr dünne Schleifen aus Hartholz oder modernen Werkstoffen, die von Teleskop-Hülsen, die passgenau auf den Löchern der Tonkammer aufgeleimt sind, nach oben an den Pfeifenstock gedrückt werden – es war das „Aus“ für den „falschen Wind“. Die Schleiflade war auch noch in anderer Hinsicht sehr praktisch: An die Schleife ließ sich ein **elektromagnetisches Relais** ankoppeln, das die Schleife bewegte. Im modernen Orgelbau lassen sich nun Register über die Elektrik ein- und ausschalten und auch speichern.

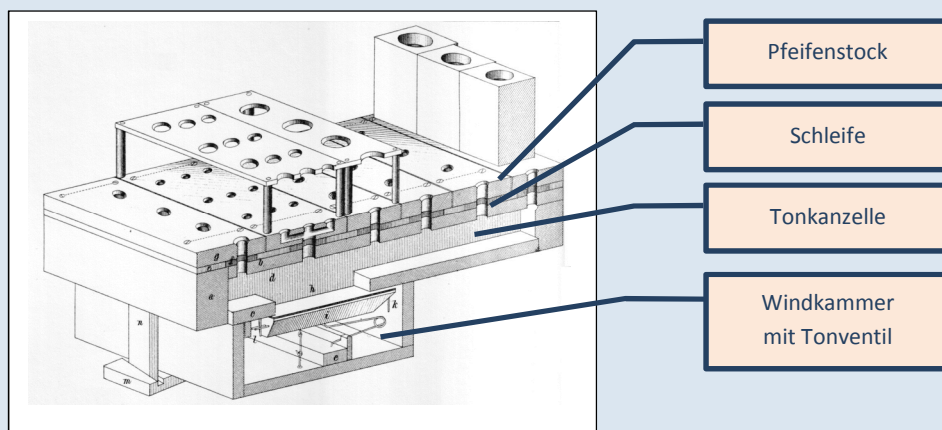


Abb. 63: Funktionsweise der Schleiflade

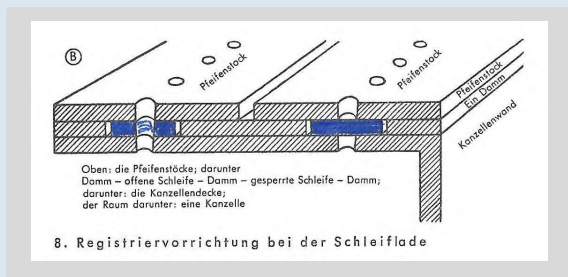


Abb. 64: Schleife (blau). Register klingend (links); Register stumm (rechts)

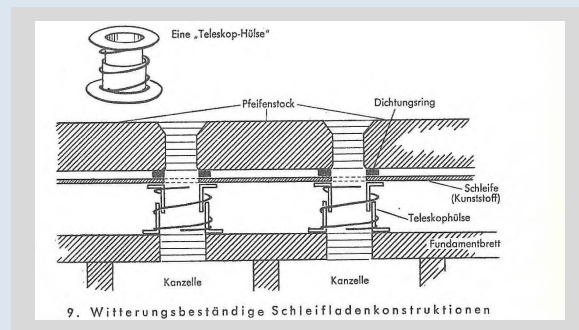


Abb. 65: Moderne Schleife mit Teleskop-Dichtung



Abb. 66 (links): Schwerin Dom. Orgel von *Friedrich Ladegast* (IV/P./84). 1871. Die Manuale hatten mechanische Schleifladen und Barker-Hebel zur Erleichterung des Spiels, die Pedale mechanische Kegelladen. Die pneumatische Registertraktur ermöglichte Gruppierungen von *pp* – *ff* (feste Kombinationen) und zugleich ein Crescendo.

Abb. 67 (rechts): Paris St. Sulpice. Orgel von *Aristide Cavallé-Coll* (V/P./100). 1862. Französisch-symphonischer Orgel-Typus. Mechanische Schleiflade und mechanische Traktur mit Barker-Hebel. Zur Erleichterung der Registrierung gab es am Spieltisch verschiedene, aus der französischen Registrier-Praxis erarbeitete Registerzusammenstellungen, die mittels kleiner Pedale oberhalb der Pedalklavatur abgerufen werden konnten. Auf **Abb. 67** oben sieht man die senkrechten Jalousien des Schwellwerks (hier geschlossen). *Cavallé-Coll* und *Ladegast* standen in freundschaftlicher Verbindung.

Im 19. Jahrhundert, in der Zeit der großen Sinfonie-Orchester und der aufkommenden Bedeutung der Klangfarbe in den Kompositionen, wollte auch der Orgelbau dieser Entwicklung folgen. Besondere Register wurden erfunden, die neue Klänge oder Klangmischen ermöglichten, die die Orgel nun in die Nähe des Sinfonie-Orchesters rückten – und dies als „Tastenorchester“, gespielt von zwei Händen und zwei Füßen! Die Orgeln wurden immer größer (**Abb. 66-67**), die Verbindung von der Taste zu der Lade immer länger, und durch die damit verbundene Schwergängigkeit war die gute alte mechanische Schleiflade so ziemlich am Ende ihrer Möglichkeiten angekommen, die Springlade so wieso.

Die Orgelbauer ersannen nun neue Laden- und pneumatische Spiel-Systeme, die den Winddruck nutzten. Nun wurde zwischen **Pfeifen-Wind** (wie früher) und **Arbeitswind** (für die Pneumatik) unterschieden. Anstelle von Abstrakten stellte nun ein Bündel von dünnen Bleiröhrchen die Verbindung zwischen Taste bzw. Registerzug zur Lade her; die Spieltische waren nun die Schaltzentrale für die richtige Verteilung des Arbeitswind-Flusses. Ähnlich wie beim Barker-Hebel (**Abb. 68**) wurde der Spiel-Wind-Druck in den Röhrchen durch kleine Bälge in mechanische Bewegung umgesetzt, z.B. zum Öffnen oder Schließen von Ventilen in der Lade.

Abb. 69: Blei-Röhrchen der pneumatischen Orgel

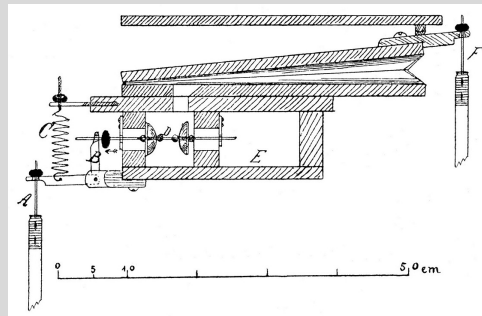


Abb. 68: Der Barker-Hebel, ein Relais. Ähnlich wie die Servo-Steuerung bei der Lenkung im Auto half hier der Winddruck beim Ziehen der Abstrakten. Wenn die Abstrakte (links) von der Taste aus gezogen wurde, so öffnete sie ein Ventil, das Luft in einen Balg ließ, der sich sofort aufblähte und die Abstrakte (rechts) zog. Ließ man die Taste los, fiel der Balg sofort in sich zusammen.



Für das Bewegen von Schleifen war der Arbeitswind-Druck zu schwach. Darum musste ein neues Laden-System erfunden werden. In die Lübbeker Orgel baute *Klaßmeier* 1904 die **pneumatische Kegellade** mit **Register-Kanzellen** ein, ein System, das zwar mehr Platz als die Schleiflade benötigte, aber damals sehr modern war, weil es ein schnelles Registrieren und eine leichte Spielbarkeit (geringer Tastendruck) ermöglichte. Die Tonkanzelle entfällt: Die Ventile sitzen nun in der mit Winddruck gefüllten Registerkanzelle direkt unter den Pfeifen. Darum hört man auch beim Drücken nur einer Taste das „Klackern“ der vielen Ventile, selbst wenn kein Register eingeschaltet ist.

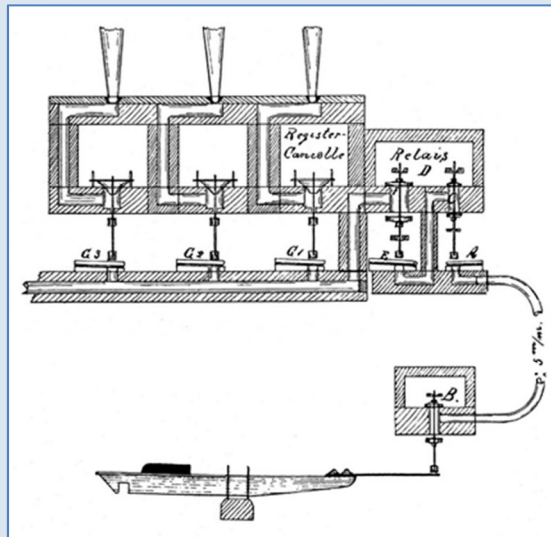


Abb. 70: Kegellade mit Registerkanzelle

„Bei Kegelladen mit vielen Registern muß jede Taste eine entsprechend große Zahl von Tonventilen öffnen. Die Spielweise wird dadurch zäh und schwergängig. Um dennoch bei großen Orgeln eine leichte Spielweise zu erreichen, wurde auch bei der Kegellade ab ca. 1850 der oben beschriebene Barker-Hebel eingesetzt. Ab den 1880er-Jahren wurde die mechanische Kegellade in Deutschland durch die pneumatische Kegellade verdrängt.

Bei diesem System wird durch die Taste ein Ventil im Spieltisch geöffnet, und es strömt ein Arbeitswind durch eine Rohrleitung vom Spieltisch zur Lade. Dort wird ein Arbeitsbälgen A aufgeblasen, das seinerseits wieder ein Ventil C öffnet. Da der durch den Weg abgeschwächte Wind nicht in der Lage ist, ein großes Ventil ausreichend rasch zu öffnen, muß dieses Ventil relativ klein sein. Daher muß mit diesem kleinen Ventil zunächst der größere Arbeitsbalg E eines Relais' aufgeblasen werden, der dann ein großes Ventil F öffnet. Mit dem Wind aus diesem großen Ventil können dann die Arbeitsbälgen G aufgeblasen werden, welche alle Ventile öffnen, die zu einer Taste gehören.

Die pneumatische Kegellade kann insbesondere bei langen Rohrleitungen erhebliche Verzögerungen aufweisen zwischen Tastendruck und Toneinsatz. Bei ungleich langen Röhren können zudem erhebliche Unterschiede in der Verzögerung bestehen, so daß das Spiel notwendigerweise ungleichmäßig wird. Dennoch hat sich die pneumatische Kegellade in den 1890er-Jahren weit verbreitet in Deutschland, da sie nicht nur ein leichtes Spiel, sondern auch eine Vielzahl von neuen Spielhilfen ermöglichte, z.B. Superoktavkoppeln, Melodiekoppeln (nur der oberste Ton wird gekoppelt), Automatische Pedalumschaltung (bei Spiel auf dem 1. Manual klingt das Pedal laut, beim Spiel auf dem 2. Manual klingt es automatisch leiser), Feste und Freie Kombinationen (= Voreinstellungen der Registrierung), Crescendowalze (die Register werden durch Drehen einer Walze mit dem Fuß sukzessiv gezogen bis zum Tutti) und anderes mehr.“

[Quelle: Roland Eberlein: *Technik der Orgel*. Kap. I „Windladenkonstruktionen: 2. Registerkanzellen und Trakturtypen“. In: Walcker-Stiftung für orgelwissenschaftliche Forschung: www.walcker-stiftung.de. Stand: 29.8.2017]

C Das Windwerk

„Das erste, was er [J. S. Bach] bey einer Orgelprobe that, war dieses: Er sagte zum Spaß, vor allen Dingen muß ich wissen, ob die Orgel eine gute Lunge hat, um dieses zu erforschen, zog er alles Klingende an, u. spielte so vollstimmig, als möglich. Hier wurden die Orgelbauer oft für Schrecken ganz blaß.“ [C. P. E. Bach: Brief aus dem Jahr 1774 an J. N. Forkel in Göttingen als Nachtrag zum Nekrolog zu J. S. Bach in L. Mizlers Musikalischer Bibliothek. Leipzig 1754]

Johann Sebastian Bach (1685-1750) galt nicht nur als ein virtuoser Organist, sondern auch als ein gefragter und von den Orgelbauern gefürchteter Experte in Orgelfragen. Das Zitat verdeutlicht, worauf es beim Windwerk ankommt: genügend Luftvolumen und **gleichmäßigen Winddruck**, auch wenn viele Pfeifen erklingen. Früher hatten alte Orgeln damit oft ihre Probleme, denn sie waren „windstößig“, d. h. der Luftdruck nahm bei vollgriffigen Akkorden mit vielen Registern kurzfristig ab, was sich als ein Absinken der Tonhöhe („heulen“) unangenehm bemerkbar machte. Bis zur Einführung des **elektrischen Schleuder- oder Radialgebläses** um 1900 war es eine schweißtreibende Arbeit, wenn die Orgel erklingen sollte, und das Üben an der Orgel war für die Organisten auch eher selten möglich.

Zum Messen des Winddrucks erfand der Orgelbauer *Christian Förner* (1609-1678) um 1660 die **Windwaage** (Abb. 72). Der Winddruck wird in Millimeter Wassersäule gemessen.

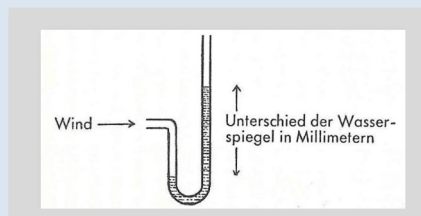


Abb. 72

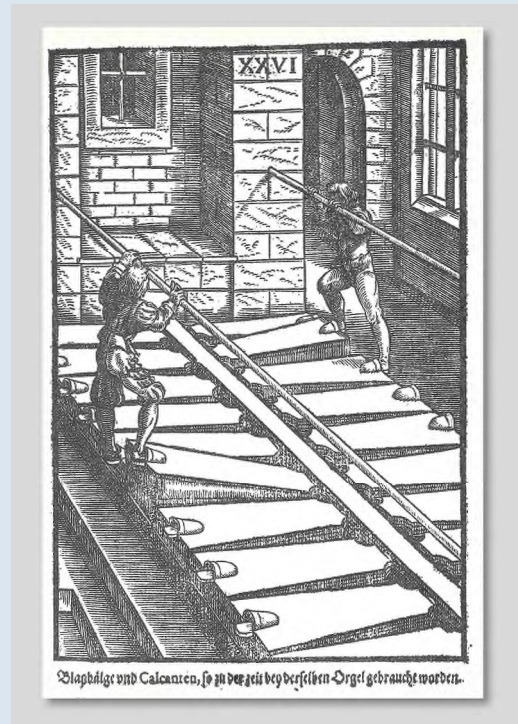
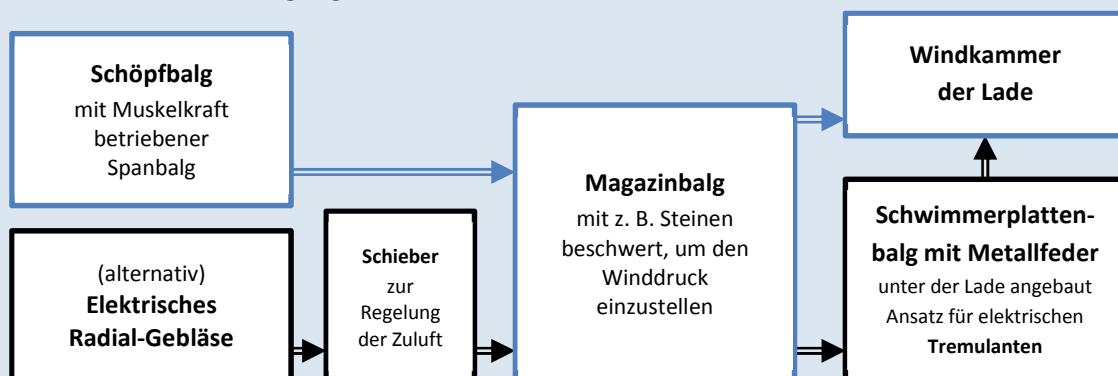


Abb. 71: Bälgekammer der großen gotischen Dom-Organ von Halberstadt aus dem Jahr 1361 (Überlieferung durch Michael Praetorius: *De Organographia*. Wolfenbüttel 1619). Die Bälgetreter nannte man Kalkanten. Ein Zug an der Orgel löste ein Glöckchen aus, dann hieß es „Treten, treten ...!“

Schema der Windversorgung



6 Die Ernst-Klaßmeyer-Orgel und ihr Umbau

Nach über 250 Jahren im Dienst der St.-Andreas-Kirche genügte den Lübbeckern wohl die alte Cord-Kröger-Orgel nicht mehr. So wandte man sich an *Ernst Klaßmeier* aus Kirchheide bei Lemgo. Er hatte sich einen Ruf durch den Bau moderner Orgeln erworben – es waren meistens zweimanualige Orgeln mit Pedal von etwa 20 Registern. Die größte Orgel (III/P./51) seiner Firma wurde 1927 in der Großen Kirche in Emden fertiggestellt – wie auch *Cord* und *Hermann Kröger* und *Berendt Hus* erlebte er die Vollendung seines größten Werkes nicht. Die Emdener Orgel fiel den Bombennächten des Zweiten Weltkriegs zum Opfer.

Fast unverändert erhalten sind seine Orgeln in der Ev. Kirche in Hartum (1897, II/P./19) und in Hörste/Halle (1899, II/P./13). Viele Klaßmeyer-Orgel büßten ihre originalen Prospekt Pfeifen aus Zinn ein, weil sie im Ersten Weltkrieg zur Herstellung von Granatenzündern abgegeben werden mussten – dies Schicksal erlitt auch die Lübbecker Orgel. Die Klaßmeyer-Orgel (1910, II/P./21) in der Ev. Kirche in Holzwickede erhielt 2011 eine fachgerechte Restaurierung mit Rückführung auf den Originalzustand durch die Firma *Klais* aus Bonn – diese Orgel kann uns heute noch am besten einen Eindruck vermitteln, wie die romantische Klaßmeier-Orgel in der St.-Andreas-Kirche wohl geklungen hat.

Ernst Klaßmeyer (der Name wird auch Klaßmeier oder Klassmeyer geschrieben) stammte aus Talle, wo er am 2.2.1840 geboren wurde, er verstarb am 16.1.1926 in Lemgo. Zunächst hatte er Klavierbau in Bielefeld und Orgelbau bei *Carl Krämer* in Osnabrück gelernt. Dann arbeitete er bis 1872, vermutlich zuletzt als Meistergeselle, in einer der bedeutendsten deutschen Orgelwerkstätten des 19. Jahrhunderts bei *Friedrich Ladegast* (1818-1905) in Weißenfels (siehe auch **Abb. 66** mit Kommentar). Vermutlich unmittelbar nach dieser anregungsreichen Zeit in Weißenfels gründete er in seiner lippischen Heimat, in Kirchheide bei Lemgo, eine Orgelbauwerkstatt, die später als Firma „Ernst-Klaßmeyer & Sohn“ bis 1942 bestand - 1926 lieferte die Firma die 200. Orgel aus. 1881 hatte Ernst Klaßmeyer den Titel „Schaumburg-Lippischer Hoforgelbauer“ erhalten; 1907 übergab er seinem Sohn *Friedrich Klaßmeyer* (1880-1943) die Leitung der Firma – vielleicht ist auch der Vorname seines Sohnes eine kleine Dedikation an seinen großen Lehrmeister *Friedrich Ladegast*, der ihm die Wertschätzung alter Orgeln von z. B. *Gottfried Silbermann* vermittelte. In Lemgo gibt es heute den Ernst-Klaßmeier-Weg (32657 Lemgo Ortsteil Kirchheide)

Bei *Ladegast* hatte Klaßmeyer die neuste Technik im Orgelbau kennengelernt und hohe Qualitätsstandards vermittelt bekommen, die auch seine zukünftigen Orgelbauten auszeichneten. Er verbesserte 1878 die Kegellade und machte die Ventile nun leichter austauschbar. Die Spieltische der Firma enthielten viele der damals sehr begrüßten Spielhilfen, die man für schnellen Klangfarbenwechsel benötigte: feste Kombinationen von *pp* – *ff* wie bei *Ladegast*, Pedalumschaltung bei Manualwechsel, auch die **Melodiekoppel** (siehe Kommentar zu **Abb. 70**) wurde eingebaut. Da viele seiner Orgeln kleinere Instrumente waren, baute er auch weiterhin mechanische Schleifladen und verwendete die Röhren-Pneumatik und die Registerkanzelle mehr bei größeren Instrumenten wie z. B. bei der Lübbecker Orgel oder da, wo größere Wege der Traktur durch die Aufstellungen der Werke nötig wurden. Bis 1900 entstanden in seiner Werkstatt 80 neue Orgeln. Klaßmeyer-Orgeln wurden nach Westfalen, in das Rheinland, nach Rheinhessen und in die Niederlande geliefert.

Wie schon erwähnt haben wir es *Ernst Klaßmeyer* zu verdanken, dass das Cord-Kröger-Gehäuse in Lübbecke die Zeit bis heute überdauert hat. Es spricht für Klaßmeyers Kompetenz, dass er die Bedeutung der erhaltenen Orgel erkannte und auch das System der alten Einfachen Springlade in seinem Gutachten richtig erfasste.

Daher schlug er der Lübbecker Kirchengemeinde in seinem Gutachten und Angebot (um 1900) drei Möglichkeiten vor:

1. Generalüberholung, neue Klaviaturen, Ausbau der Manuale bis zum f^{'''}, Ausbau des Pedals bis zum kleinen d, Manual- und Pedalkoppel
2. Einbau pneumatischer Kegelladen, Auswechslung einiger Register
3. Einbau eines neuen Werkes unter Beibehaltung des alten Prospektes.

Warum sich das Presbyterium für den 3. Vorschlag entschied, bedarf heute noch weiteren Aktenstudiums. Vermutlich überzeugte neben dem guten Ruf des Orgelbauers und seiner Nähe zu Lübecke für den nachfolgenden Instandhaltungsservice auch die Tatsache, dass man ein ganz modernes Instrument mit allen Spielhilfen erhielt. Um 1900 dachte man im Orgelbau mehr an den Fortschritt als an die Restaurierung alter (veralteter) Orgelbau-Technik. So muss Klaßmeyers Angebot besonders mit dem Focus auf Position 1 heute ganz anders bewertet werden als um 1951.

Da Klaßmeyer entsprechend Position 3 des Angebotes den Bau der Orgel ausführte, musste er wegen der größeren Breite der Registerkanzeln zwei stumme Pfeifenfelder im Prospekt anbauen. Da, wo einst das Brustwerk war, wurden Holzbretter mit dem um 1900 in Kirchen beliebten Dekor (Anlehnung an gotische Kirchenfenster-Formen) eingebaut – bezeichnenderweise ließ Klaßmeyer aber die originalen kleinen Gitter unterhalb des Hauptwerkes unverändert. Die sparsamen Dekors der angebauten Pfeifenfelder und deren Schleierbretter wirken wie ein verantwortungsvoller Fingerzeig: „Dies gehört eigentlich nicht dazu!“ Wenn man **Abb. 33** und **34** (oben Seite 21) zum Vergleich heranzieht, so wird seine Handlungsweise noch deutlicher: er erhielt sogar die originalen Registerbezeichnungen und die Bretter der Registerzüge. Dabei wäre es doch einfacher gewesen, neue Bretter einzusetzen und nicht so viel Zeit mit dem Anpassen der Holzstopfen in die alten Registerlöcher zu verbrauchen.



Abb. 73: Die Klaßmeyer-Orgel.
Zustand um 1950

Die Orgel wurde am Palmsonntag, 25.3.1904, eingeweiht; sie erhielt 1913 ein elektrisches Gebläse, wobei vermutlich auch die Windanlage etwas umkonstruiert werden musste. Gebläse und Windanlage standen in der Kapelle im Kirchturm, die Anlassvorrichtung mit Widerstand für den Gebläse-Motor befand sich in einem kleinen Gehäuse neben dem Spieltisch an der Emporen-Brüstung. Der Verfasser erinnert sich noch, dass der alte Elektro-Motor langsam mit Anlasswiderstand hochgefahren werden musste, sonst fing er an zu qualmen und drohte durchzubrennen. 1917 mussten die Prospektpfeifen aus Zinn abgeliefert werden; sie hatten ein Gewicht von 58,50 kg und wurden zum Preis von 6,30 Mark pro Kilogramm vom Reichsmilitärfiskus übernommen; die Prospektpfeifen wurden durch Pfeifen aus Zink, silbern angestrichen, ersetzt; dieser Zustand war auch noch 1959 so gegeben (KEMMELMEYER 1959, 21). 1926 wurde die Orgel im Zusammenhang mit der Umgestaltung des Innenraums der St.-Andreas-Kirche gründlich gereinigt. Gegenüber der mechanischen Springlade oder Schleiflade erwies sich die von Röhrenpneumatik angesteuerte Registerkanzelle mit ihren Kegeln und Bälgen als recht wartungsintensiv.

Durch die Orgelbewegung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts (vergl. Exkurs oben) fand eine Abkehr von der romantisch symphonischen Orgel und ihrer pneumatischen Spieltraktur statt: Man erkor die Orgeln eines *Arp Schnitger* mit ihren mechanischen Springladen und mechanischer Traktur

zum Ideal und baute nun „neo-barockisierend“ entweder neu oder alte Orgeln des 19. Jahrhunderts um. Außerdem holte man auf der Suche nach dem alten Klang nicht nur Werke alter Meister aus den Archiven, sondern auch das Cembalo aus dem Museum und schätzte nun eine leichte Spielweise und aufgelockerte Artikulation mit „direktem Draht zum Tonventil in der Windkammer“ und direkter Kontrolle in Echtzeit durch das Ohr des Spielers. Das konnten die pneumatischen Orgeln nicht leisten, die ja für eine romantische Orgelliteratur konzipiert waren, wobei es auf Klangfarben, agogisches Spiel, langsame Sätze mit wechselnden Klangfarben und flächige schnelle Figuren ankam – so hatte z. B. die große *Sauer*-Orgel von 1894 im Bremer Dom je nach Tempo bis zu vier Sechszehntel Verzögerung, aber wundervolle Klangfarben und einen geringen Tastendruck mit allen Koppeln.

In seinem Gutachten vom 6.9.1951 schrieb der Orgelsachverständigen Prof. *Arno Schönstedt* aus Herford: Die Kegellade der Lübbecker Orgel verwendet „... *außerordentlich große Membrane und Kegel, die sich bei schnellen Tonwiederholungen nachteilig auswirken*“ (AEK Lübecke). Die Orgelbau-Firma *Förster & Nikolaus* aus Lich/Hessen erhielt den Auftrag, die Lübbecker Orgel im Sinne des Neo-Barock umzuarbeiten. 1952 wurden 17 Klaßmeyer-Register umgearbeitet und vier neue Register hinzugefügt, die Kegelladen wurden beibehalten (KEMMELMEYER 1959, 22). Damit war der Klang der Klaßmeyer-Orgel praktisch nicht mehr existent, zumal sie schon 1917 ihre originalen Prospektpfeifen verloren hatte.



Abb. 74: Spieltisch vermutlich von Förster & Nikolaus. 1952.
Zustand 1958

Ein neuer freistehender Spieltisch (**Abb. 74**) direkt vor der „Kantorenkanzel“ erlaubte nun während des Gottesdienstes das Dirigieren der Kantorei direkt vom Spieltisch aus. Der Verfasser kann sich nicht daran erinnern, dass die Orgel nun elektro-pneumatische Traktur hatte – nach seiner Erinnerung war sie 1957, als er dort Orgel üben durfte, rein pneumatisch. In Erinnerung geblieben ist das „Klackern“ der Ventile, ohne dass Register gezogen waren, sowie das laute „Wumm“ der Registerschaltung, wenn der Organo-pleno-Knopf betätigt wurde. Bleiröhrchen im Inneren der Orgel und Bleiröhrchen unter der Pedal-Registerkanzelle sind ebenfalls in Erinnerung geblieben: Häufiger klemmte dort der Kegel bzw. das Ventil eines Pedaltons der untersten Oktave. Da es unter der Lade sehr eng war, wurde der Verfasser, 1957 schlanker Schüler, in einen alten Mantel gewickelt und in den engen, sehr staubigen Zwischenraum geschoben, um das Ventil wieder gängig zu machen, was auch immer gelang. Anschließend waren dann Staub abklopfen, nießen und eine Wäsche fällig!

1959 war die Orgel in einem sehr schlechten Zustand und stark – vor allem innen – vom Holzwurm befallen. Viel Staub und Dreck hatte sich abgelagert, der unter anderem wohl von der alten Koks-Heizung kam. Ihr Ofen war in einem Keller außerhalb direkt an der Wand des Südschiff untergebracht; ein Wärme-Kanal führte in Kellerboden-Höhe durch das Fundament des Südschiffs in einen mit Gittern belegten tiefen Schacht, aus dem dann die Wärme aufstieg. Es wurde damals von Küster *Pelzer* tüchtig geheizt, im Winter auch durchgängig, denn von der Gasfabrik in der Gasstraße in Lübecke kam der Koks, ein Abfallprodukt der Gasgewinnung.

Da eine Restaurierung der Kirche bereits 1957 in Planung war, wurde auch kein weiteres Geld in das abgängige Orgelwerk investiert.

Nachfolgend werden die beiden Dispositionen von 1904 und 1951 vorgestellt.

Dispositionen der Klaßmeyer-Orgel

1904	1959
<p>Quelle: KEMMELMEYER 1959 Neubau 1903/04 im alten Gehäuse</p>	<p>Quelle: KEMMELMEYER 1959 Umbau Förster & Nikolaus 1952</p>
<p>Pneumatische Kegellade mit Registerkanzellen</p>	<p>Pneumatische Kegellade mit Registerkanzellen</p>
<p>HAUPTWERK</p> <ol style="list-style-type: none"> 1. Bordun 16' 2. Prinzipal 8' 3. Gamba 8' 4. Hohlflöte 8' 5. Oktav 4' 6. Flauto harmonique 4' 7. Quinte 2 2/3' 8. Oktav 2' 9. Mixtur 2' (xf.?) 10. Cornett 8' <p>OBERWERK</p> <ol style="list-style-type: none"> 11. Geigenprinzipal 8' 12. Liebl. Gedackt 8' 13. Salizional 8' 14. Vox Celeste 8' 15. Fugara 4' 16. Flauto dolce 4' <p>PEDAL</p> <ol style="list-style-type: none"> 17. Violonbaß 16' 18. Subbaß 16' 19. Oktavbaß 8' 20. Cello 8' 21. Posaune 16' <p>KOPPELN OW-HW, HW-Ped., OW-Ped.</p> <p>Spielhilfen: Druckknöpfe: 1 Freie Kombination – 2 Piano - 3 Forte – 4 Fortissimo Tritte: 1 Piano-Pedal - 2 Forte-Pedal Ein- und Ausschaltungen: 1 Melodienführer - 2 Cornett - 3 Mixtur - 4 Posaune</p> <p>Tremulant (?)</p>	<p>HAUPTWERK</p> <ol style="list-style-type: none"> 1. Gedacktpommer 16' 2. Prinzipal 8' 3. Rohrflöte 8' 4. Salizional 8' (aus OW?) 5. Oktave 4' 6. Flöte 4' 7. Oktave 2' 8. Flauto dolce 2' (aus OW?) 9. Scharff 4f. 10. Zink 2-3f. <p>OBERWERK</p> <ol style="list-style-type: none"> 11. Gedackt 8' 12. Rohrflöte 4' 13. Nasard 2 2/3' 14. Prinzipal 2' 15. Sifflet 1' 16. Sesquialtera 2f. <p>PEDAL</p> <ol style="list-style-type: none"> 17. Subbaß 16' 18. Oktavbaß 8' 19. Rohrgedackt 4' 20. Nachthorn 2' 21. Liebl. Posaune 16' <p>KOPPELN OW-HW, HW-Ped., OW-Ped.</p> <p>Neuer Spieltisch: Spielhilfen (Druckknöpfe): 1 Freie Kombination I 2 Freie Kombination II 3 Organo pleno</p> <p>Tremulant für das ganze Werk</p>

Klaßmeyers romantische Disposition zeigt ein Hauptwerk voll Kraft (Nr. 1,2,5,7,8,9,10) aber auch voll dunklem weichen Schmelz (Nr. 1,3,4,6). Das Oberwerk ist als reines Farbenwerk disponiert: die vier 8-füßigen Register lassen einzeln oder in Mischungen eine Palette von Farben zu, die jeweils passend durch die beiden 4-füßigen Register aufgehellt werden können. Das Pedal hat reine Bassfunktion. - Wie man an den Veränderungen (rot) sieht, wurden die alten Klaßmeyer-Pfeifen umgestellt, abgeschnitten, neu intoniert oder durch neue Registeranfertigungen von Förster & Nikolaus ersetzt. Glücklicherweise war wohl um 1950, in der Nachkriegszeit und kurz nach der Währungsreform 1948, nicht genug Geld für einen vollständigen Neubau vorhanden – damals gab es übrigens auch noch Hunger in Lübecke. So blieb das Cord-Kröger-Gehäuse wieder einmal erhalten.

7 Die Gustav-Steinmann-Orgel



Abb. 75: Freilegung der alten Gehäuseteile 1959/60



Abb. 76: Restauriertes Gehäuse mit neuem Orgelwerk von G. Steinmann. Zustand ab 1964

Es wurde schon erläutert, dass die Restaurierung 1959-1961 von dem Gedanken geleitet war, möglichst den Urzustand des Kirchengebäudes und seiner Inneneinrichtung wieder herzustellen. (siehe dazu S. 14 ff.). Zugleich sah die Kirchengemeinde auch die Chance, eine neue Orgel im alten Gehäuse zu errichten, zumal in Münster das Denkmalamt in Zusammenarbeit mit der Orgelforschungsstelle der Universität die Seltenheit und damit die Erhaltenswürdigkeit des Gehäuses anerkannt hatten (REUTER 1965, 182, Anm. 18). Darum waren alle Beteiligten bemüht, das Gehäuse wieder auf den Urzustand zurückzuführen. Das es wohl das einzige von *Cord Kröger* erhaltene Gehäuse ist, war damals ebenso unbekannt wie auch die Bedeutung, die *Cord Kröger* im norddeutschen Orgelbau und im Technologie-Transfer bis hin zu *Arp Schnitger* hat.

Die Wahl für einen Werkneubau nach barocken Vorbildern fiel auf die Orgelbauwerkstatt *Gustav Steinmann* in Vlotho-Wehrendorf, eine Orgelbauer-Familie (heute in der 4. Generation), die den Ideen der Orgelbewegung schon seit den 1920 Jahren eng verbunden war. 1928 hatte die Firma in der Paulus-Kirche in Bielefeld den größten Orgelneubau dieser Zeit ausgeführt (III/P./51), 1956 war ein großes Instrument für die Marienkirche in Herford (III/P./39) gebaut worden und 1960 erhielt die Petri-Kirche in Herford ebenfalls ein Instrument von *Steinmann* (III/P./31). *Prof. Arno Schönstedt* aus Herford, zuständiger Orgelsachverständiger, kannte diese Instrumente sowie auch deren solide Bauweise.

Gustav Steinmann (1885-1953) hatte bei der in Deutschland sehr angesehenen Orgelbaufirma *Furtwängler & Hammer* (Hannover) das Orgelbau-Handwerk erlernt und seinen Meister gemacht. Diese Firma hatte moderne Fertigungsmethoden mit Maschinen eingeführt – Erfahrungen, die *Gustav Steinmann* später weiter nutzte. Durch die Auflösung der Orgelbaufirma *Meyer* in Herford war eine Marktlücke entstanden, die *Gustav Steinmann* mit der Neugründung seiner Firma 1910 in Vlotho-Wehrendorf auszufüllen hoffte. Dank der Investition in moderne Bearbeitungsmaschinen konnten die Präzision verbessert und Herstellungsabläufe verkürzt werden. Das Opus 1 wurde 1911 in der Ev. Kirche in Greven aufgebaut. In der Zeit von 1923-1933 wurden über 100 Orgeln und rund 1500 Harmonium-Instrumente hergestellt sowie 15 Orgeln in die Niederlande geliefert. Eine Filiale entstand in Dessau. Als der zweitälteste *Sohn Gustav Steinmann* (1913-1997), der in Ludwigsburg seinen Meister gemacht hatte, die Geschäfte übernahm, begann in der Nachkriegszeit ab den 1950er Jahren der Wiederaufbau zerstörter Kirchen und Orgeln.

Es ist auch die Zeit der Umorientierung im Orgelbau und die Hinwendung zum Ideal der Barock-Orgel – nun allerdings mit neueren Erkenntnissen aus der Musikforschung. *Gustav Steinman II* hatte bei Restaurierungen und Erweiterungen alte Bautechniken kennengelernt. Die Zeit des fabrikartigen Massen-Orgelbaus war vorüber, und individuelle Instrumente von hoher Dauerhaftigkeit unter Verwendung alter Bauprinzipien waren gefragt. In der folgenden Zeit lieferte Steinmann mechanische Schleifladen-Orgeln für viele Kirchen in Ostwestfalen-Lippe. Als *Gustav Steinmann II* 1978 die Firma an die dritte Generation übergab, war der Auftrag für die 556. Orgel eingegangen. Größere Instrumente der Orgelbaufirma Steinmann sind u.a. :

- ★ 1928 Bielefeld Pauluskirche (III/P./51) ★ 1956 Herford Marienkirche (III/P./39) ★ 1960 Herford Petri-Kirche (III/P./31) ★ 1966 Minden St. Martini, Rekonstruktion (III/P./39) ★ 1967 Lemgo St. Nicolai (III/P./40) ★ 1974 Enger Stiftskirche (III/P./34) ★ Bad Salzuflen Liebfrauen-Kirche (III/P./41) ★ 1980-91 Braunschweig Brüdern-Kirche (III/P./40), diese Orgel wird von im Internet publizierenden „Orgel-Enthusiasten“ sehr positiv bewertet.

Die Lübbecker Orgel entstand als Opus 288 der Orgelbaufirma Gustav Steinmann. Zuständig war *Gustav Steinmann II*, die Intonation nahm ein Mitarbeiter namens *Sieland* vor, der auch der Leiter der Harmonium-Herstellung bei Steinmann war. Die Disposition stammt von *Prof. Arno Schönstedt* aus Herford. Obwohl die Disposition der Kröger-Orgel aus dem Jahre 1794 bekannt war, folgte Schönstedt hier seinen eigenen Standard-Vorstellungen. Die Spielanlage fand nun wieder unter dem Brustwerk ihren originalen Platz; Traktur und Laden waren nach dem bewährten Prinzip der mechanischen Schleiflade, aber mit moderneren Materialien gefertigt, das Pfeifenwerk bestand nun aus hochwertigen Zinnlegierungen und die Windversorgung wurde auch mit neuem Schleudergebläse und neuer Balganlage ausgeführt. Die Orgel hat seit 1962 25 Register auf zwei Manualen und Pedal.

Mit der Rücksetzung des rekonstruierten Gehäuses hatte die Kantorei nun auch mehr Platz auf der Empore für Aufführungen gewonnen – bei größeren Werken mit Orchester fanden die Aufführungen weiterhin im Chorraum statt, wo auch das 1957 von *Führer* (Wilhelmshaven) gelieferte Positiv als Continuo-Instrument genutzt wurde. Es hatte folgende Disposition: Gedackt 8' / Rohrflöte 4' / Prinzipal 2' / Cymbel 2f. / Getrennte Schleifen für alle Register bei c'. Oxydation und Schimmel setzten ihm ein Ende.

Disposition der Steinmann-Orgel (1962)

HAUPTWERK (C-g3)	BRUSTWERK (C-g3)	PEDAL (C—f1)
1. Quintade 16' 2. Prinzipal 8' 3. Gemshorn 8' 4. Oktave 4' 5. Rohrflöte 4' 6. Nasat 2 2/3' 7. Waldflöte 2' 8. Mixtur 5-6f. 9. Trompete 8'	10. Gedackt 8' 11. Quintade 4' 12. Blockflöte 4' 13. Prinzipal 2' 14. Terz 1 3/5' 15. Quinte 1 1/3' 16. Zimbel 2f. 17. Regal 8' Tremulant	18. Subbaß 16' 19. Oktave 8' 20. Pommer 8' 21. Oktave 4' 22. Nachthorn 2' 23. Rauschpfeife 4f. 24. Posaune 16' 25. Trompete 4'
Koppeln: HW-P, BW-P, BW-HW. Mechanische Schleifladen, getrennte Laden für das Pedal		

EIN BLICK IN DIE ZUKUNFT ...

Um die Kirchengemeinde bei der Instandhaltung der Orgel und bei einem Orgelneubau zu unterstützen hat sich der *Orgelbauverein Lübbecke e.V.* gegründet

Seit der Gründung des Orgelbauvereins Lübbecke e. V. am 24.06.2013 arbeiten die Kirchengemeinde St. Andreas und der Orgelbauverein zusammen. Aktuell ist unser großes Projekt der Neubau eines größeren neuen Orgelwerkes in dem historisch bedeutenden Orgelgehäuse aus der Zeit um 1635. Wir möchten mithelfen, dass ein für die Region bedeutsames Instrument hinsichtlich Größe, Qualität und Möglichkeit einer großen Vielfalt der Orgelliteratur entsteht, um Konzertante Orgelmusik als weiteren kulturellen Schwerpunkt und als Attraktion für die Region des Lübbecke Landes am Wiehengebirge zu erschließen. Mit der neuen Orgel soll in der St. Andreas-Kirche zugleich ein Ausbildungsschwerpunkt entstehen, mit dem die Kirchenmusik im Kirchenkreis selbst und – darüber hinaus auch weiträumig – der Organisten-Nachwuchs gefördert werden kann.

Die letzten Reparaturen der Orgel 1992 und 2010 haben deutliche konstruktive und klangliche Mängel hervortreten lassen: es ist heute kein angemessenes Instrument, das der Bedeutung der Region Lübbecke mit ihrer kirchenmusikalischen Tradition entspricht. Nach Ansicht der Fachleute sind seine technischen und klanglichen Möglichkeiten für ein breites Spektrum der Orgelmusik sehr begrenzt. Daher fiel die Entscheidung, nicht weiter nachzubessern, sondern die Mittel gleich sinnvoll in einen Neubau zu investieren.

Ein großes Kulturdenkmal und ein historisch bedeutender Orgelprospekt

Unsere St. Andreas-Kirche in Lübbecke ist ein bedeutendes Kunst- und Kulturdenkmal aus dem 12. Jahrhundert. Sie besitzt aus der Zeit um 1635 ein farbiges Zeugnis norddeutscher Orgelbaukunst: das nach heutiger Kenntnis einzige erhaltene Orgelgehäuse von *Cord Kröger* (Minden), im 17. Jahrhundert Begründer einer der bedeutendsten Orgelbauwerkstätten Norddeutschlands. Den Einfluss bzw. den Technologie-Transfer der Orgelbauerfamilie *Kröger* können wir heute bis hin zu *Arp Schnitger* verfolgen, der die norddeutsche Orgelbaukunst der Barock-Zeit zur Vollendung führte.

In Lübbecke erfüllte diese Orgel von 1628 (Kontraktjahr) ihre Aufgaben im Gottesdienst funktionsfähig bis 1903 – ein Zeichen der Qualität der Bauweise Cord Krögers. Entsprechend dem Zeitgeschmack entschied sich das Presbyterium damals für den Neubau eines romantischen Werkes, das *Ernst Klaßmeier* (Kirchheide) unter geringfügiger Modifikation des Gehäuses 1904 ausführte und das 1951 durch *Förster & Nikolaus* (Lich/Hessen) überarbeitet wurde. Um 1960, in Verbindung mit der Restaurierung und Freilegung der originalen Farbfassungen des Innenraums der St. Andreas-Kirche baute *Gustav Steinmann II* (Vlotho) ein neues Orgelwerk, das in dem auf den Originalzustand zurückgeführten Kröger-Gehäuse seit 1962 erklingt, aber den heutigen Anforderungen nicht mehr entspricht.

Die Virtuosität der Organisten hat sich allgemein in den letzten 40 Jahren sehr gesteigert. Dadurch erweiterte sich auch das Repertoire an Orgelliteratur aus verschiedenen Epochen im Gottesdienst und in den Konzerten. Das Neo-Barock-Ideal wurde einer kritischen, durch Forschung gestützten Revision unterzogen. Auch den Wert romantischer Orgeln begann man wieder zu schätzen.

Lübbecke soll eine bedeutende Orgel erhalten, mit der sich ein überregionales Konzertleben mit touristischer Attraktion entwickeln lässt.

Orgelbauverein Lübbecke e. V. - Kontakt: info@orgelbauverein-luebbecke.de

Literatur und Quellen

Abkürzungen:

AEK	= Archiv der Evangelischen Kirchengemeinde (dazu Name)
KJK-PA	= Privatarchiv von Karl-Jürgen Kemmelmeyer, Hannover
KJK-PA-F	= Fotografie von Karl-Jürgen Kemmelmeyer, im Privatarchiv von Kemmelmeyer
StadtA L	= Stadt-Archiv Lübbecke

- AMBERG, HELGA / GRUBE, HEINZ-HERMANN / SEYFFARTH, JÖRG (Hg.) 1954 – 1994. *40 Jahre Kantorei an St. Andreas Lübbecke*. (38 Seiten). Druck Andreas Fritz, Kreiskirchenamt Lübbecke: Lübbecke 2004 (Nachdruck 2004).
- BÖSKEN, F.: *Musikgeschichte der Stadt Osnabrück*. Regensburg 1937, bes. S. 85
- HAGEBÖKE, FRIEDRICH-WILHELM: *Kirchenmusik an St. Andreas Lübbecke. 100 Jahre Posaunenchor, 50 Jahre Kantorei*. (47 Seiten). Druck Andreas Fritz, Kreiskirchenamt Lübbecke: Lübbecke 2004.
- HÜFFMANN, HELMUT: *Das Kanonikerstift St. Andreas zu Lübbecke und die Grafen von Woelpe*. In: Heimatgeschichtliche Beiträge aus dem Kreis Lübbecke, Bd. I. Kölle-Druck: Pr. Oldendorf 1969, S. 49 ff.
- HÜFFMANN, HELMUT: *1200 Jahre Lübbecke*. (135 Seiten). Kurt Meyer: Hüllhorst 1975.
- HÜFFMANN, HELMUT: *Die St.-Andreas-Kirche in Lübbecke. Zur Geschichte der Gemeinde und des Stiftes*. (176 Seiten). Uhle & Kleimann: Lübbecke 1990.
- HÜFFMANN, HELMUT: *Lübbecke und das Lübbecker Land*. (Bildband 127 Seiten). Sutton Verlag: Erfurt 2003.
- KAUFMANN, WALTER: *Die Orgeln des alten Herzogtums Oldenburg. „Norddeutsche Orgeltopographie“*. Stalling: Oldenburg 1962
- KEMMELMEYER, KARL-JÜRGEN: *Die St. Andreas-Kirche zu Lübbecke, ihre Geschichte und ihre Kunstgegenstände*. Unveröffentlichte Hausarbeit, mschr. (23 Seiten), Lübbecke 31.12.1959. (digitale Kopie im AEK Lübbecke) – 1959 wurden folgende Quellen ausgewertet: Bericht des Pfarrers A. W. Möller über Eintragungen im *Alten Marktbuch mit den Spangen und Kirchenbuch von 1664* (beide 1959 nicht mehr vorhanden) / *Kirchenmatrikel von 1739* / *Westfälisches Magazin zur Geographie, Historia und Statistik von 1784* (Stadtarchiv Lübbecke) / Arnold Wilhelm Möller: *Kirchen- und Schul-Chronik der Stadt und Gemeinde Lübbecke*. 1830ff. (Heft 1 und 2 in der Städtischen Bibliothek für Heimatkunde Bielefeld) / *Protokolle des Kirchenvorstandes der St. Andreas-Kirche* (AEK Lübbecke) / Albert Ludorff: *Die Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Lübbecke*. Münster 1907 / *Orgelgutachten* von E. Klaßmeier. (AEK Lübbecke) / *Orgelgutachten* von A. Schönstedt (AEK Lübbecke) / *Gemeindebuch der Kreissynode Lübbecke*. 1957 (AEK Lübbecke) / Hermann Hartmann: *Wanderungen durch das Wittekinds- oder Wiehengebirge*. 1876 (StadtA L).
- KLINKER, ERNST-ADOLF: *Zur Geschichte der Orgel in St. Andreas zu Lübbecke*. mschr. Lübbecke 1959 (AEK Lübbecke).
- KLINKER, ERNST-ADOLF: *Die Orgel in der St.-Andreaskirche*. In: Lübbecker Kreiszeitung, Jahrgang 1958.
- KLOTZ, HANS: *Das Buch von der Orgel. Über Wesen und Aufbau des Orgelwerkes, Orgelpflege und Orgelspiel*. Bärenreiter: Kassel 1965
- LIPSKI, THOMAS: *Orgelbau in Münster und Westfalen. Ein geschichtlicher Überblick unter Berücksichtigung der wechselseitigen Einflüsse benachbarter Regionen*. In: *Ars Organi*, 51. Jg. Heft 3, September 2003, S. 144-154.
- LUDORFF, ALBERT: *Die Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Lübbecke. Mit geschichtlichen Einleitungen von Dr. jur. Freiherr von der Horst. Mit 5 Karten, 168 Abbildungen auf 27 Tafeln und im Text*. Kommission-Verlag von Ferdinand Schöningh Paderborn. Münster i. W. 1907. Digital: Universitätsbibliothek Bielefeld: http://ds.ub.uni-bielefeld.de/viewer/image/145710/1/LOG_0003/ Lübbecke Seite 78 ff. - Reihe: *Die Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen. Fundamentalinventar für die Kreise der Provinz Westfalen*. 1893ff.
- MÖLLER, ARNOLD WILHELM: *Kirchen und Schul-Chronik der Stadt und Gemeinde Lübbecke. Mit besonderer Rücksicht auf die neuere Zeit*. (Beiträge zur Kirchengeschichte des Fürstenthums Minden von Arnold Wilhelm

- Möller. Erstes Heft). (64 Seiten). Eigenverlag A. W. Möller: Lübbecke 1830 (Städt. Bibliothek für Heimatkunde Bielefeld).
- MÖLLER, ARNOLD WILHELM: *Kirchen und Schul-Chronik der Stadt und Gemeine Lübbecke. Zweites Heft, 1830-1834.* (58 Seiten). Eigenverlag A. W. Möller: Lübbecke 1835 (Städt. Bibliothek für Heimatkunde Bielefeld).
- MÜNKLER, HERFRIED: *Der Dreißigjährige Krieg. Europäische Katastrophe, deutsches Trauma 1618-1648.* Rowohlt: Berlin 2017
- ORGELBAUVEREIN CELLE (Hg.): *Die rekonstruierte Barockorgel der Stadtkirche St. Marien Celle* [Festschrift zur Orgeleinweihung]. (24 Seiten), Ströher Druck: Celle o. J. (AEK Stadtkirchengemeinde Celle).
- REUTER, RUDOLF: *Orgeln in Westfalen. Inventar historischer Orgeln in Westfalen und Lippe* [Im Auftrag des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe hg. v. Hermann Busen]. (375 Seiten u. 259 Abb.). Bärenreiter: Kassel, Basel, Paris, London, New York 1965 – Lübbecke besonders Seiten XIX- XXI, , 181f. u. Abb. 34; Kröger Abb. 34, 42-47; Angaben zu Orgeln im Landkreis Lübbecke Texte S. 177-184 und Abb. 35 Preußisch-Oldendorf, Abb. 41 Wehden, Abb. 49-50 Dielingen.
- RIEDEL, KARL VEIT: *Kröger, Gerd (Gerdt, Gerhard), Orgelbauer.* In: <http://www.lb-oldenburg.de/pdf/biohandb/ijk.pdf> S. 394
- STOHLMANN, A.: *650 Jahre Kirchengemeinde Hüllhorst. Eine kleine Chronik.* mschr. (30 Seiten). 1961 (AEK Hüllhorst).
- VALENTIN, ERICH: *Handbuch der Instrumentenkunde.* Neu hg. v. Franz A. Stein und Christine Weiss. Bosse: Regensburg 1986 – Orgel Seiten 283-308

Quellen im Internet

(Stand 30.07.2017) mit weiteren Literaturhinweisen

- RIEDEL, KARL VEIT: *Kröger, Gerd (Gerdt, Gerhard), Orgelbauer.* In: <http://www.lb-oldenburg.de/pdf/biohandb/ijk.pdf> ,Seite 394
- Orgelatlas Ostwestfalen-Lippe
http://www.orgel-owl.de/ind_ob.htm
- Cordt (Gerd) Kröger
http://www.orgel-owl.de/ind_ob.htm
http://www.orgel-owl.de/list_erb.htm
- Hermann (Harm) Kröger
https://de.wikipedia.org/wiki/Hermann_Kr%C3%B6ger
- Harm-Kröger-Orgel (1650/51) in der St.-Laurentius-Kirche Langwarden
<https://de.wikipedia.org/wiki/Langwarden>
https://www.youtube.com/watch?v=w0_ueb8MSTM
- Harm-Kröger-Orgel (1653) in der Stadtkirche St. Marien in Celle
http://www.stadtkirche-celle.de/bauwerk/stadtkirche_st_marien/orgel
[https://de.wikipedia.org/wiki/Stadtkirche_St._Marien_\(Celle\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Stadtkirche_St._Marien_(Celle))
<https://www.youtube.com/watch?v=nRjzXOBDks>
http://www.orgel-information.de/Orgeln/C/ca-ce/Celle_St_Marien.html
- Berendt Hus
https://de.wikipedia.org/wiki/Berendt_Hus
- Arp Schnitger
https://de.wikipedia.org/wiki/Arp_Schnitger
- Ernst Klaßmeier (Klassmeier, Klassmeyer)
[https://de.wikipedia.org/wiki/Klassmeier_\(Orgelbauer\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Klassmeier_(Orgelbauer))
- Gustav Steinmann Orgelbau
https://de.wikipedia.org/wiki/Gustav_Steinmann_Orgelbau

Tonaufnahmen

Musik in der St.-Andreas-Kirche Lübbecke: Christoph Grohmann improvisiert über Advents- und Weihnachtslieder. Compact Disc. Aufnahme der Steinmann-Orgel vom 5.10.2015. LC30153. Produktion Michael Schulte. www.studioschulte.de

Die Steinmann-Orgel wurde 1963 vom Westdeutschen Rundfunk WDR Köln aufgenommen u. a. mit dem Organisten Ernst-Ulrich von Kameke (Hamburg). Wegen der besonders guten Akustik der St.-Andreas-Kirche nutzte der WDR in den 1960/70er Jahren gelegentlich die Kirche für Aufnahmen geistlicher Musik.

Bildnachweise

- Abb. 01 St. Andreas Lübbecke. Innenraum, Blick nach Westen. KJK-PA-F 1962
- Abb. 02 Hauptwerk (Prospekt) der Orgel von Cord Kröger. KJK-PA-F 1962
- Abb. 03 St.-Andreas-Kirche, Nordseite .Fotografie in Ludorff 1907, Tafel 19
- Abb. 04 St.-Andreas-Kirche, Blick von Südwesten. Homepage Kirchenkreis Lübbecke
- Abb. 05 Grundriss der St.-Andreas-Kirche. Zeichnung in Ludorff 1907, S. 58
- Abb. 06 Querschnitt durch die St.- Andreas-Kirche. Zeichnung in Ludorff 1907, S. 58
- Abb. 07 Das Lübbecker Triumph-Kreuz. Fotografie in Ludorff 1907, S. 57
- Abb. 08 Fresken des Chorraumes aus dem 12. Jahrhundert. KJK-PA-F 1962
- Abb. 09 Epitaph von 1539 auf der Nordseite außen . KJK-PA-F 1962
- Abb. 10 Spätromanische Madonna. KJK-PA-F 1962
- Abb. 11 Fresko Maria mit den Engeln auf der Südwestwand. KJK-PA-F 1961
- Abb. 12 Die Taufe Jesu im Jordan. Gemälde von Dosso Dossi. KJK-PA-F 1962
- Abb. 13 Schinkels Entwurf für den Altar und den Taufstein. Abb. in Hüffmann 1990, S. 107
- Abb. 14 Innenraum 1904: Blick zum Altar. Fotografie in Ludorff 1907, Tafel 20
- Abb. 15 Innenraum 1904: Blick zur Orgel. Fotografie in Ludorff 1907, Tafel 20
- Abb. 16 Treppe zur Empore. 1904. Ludorff 1907, Tafel 22
- Abb. 17 Reste eines Kirchengestühls der Spät-Renaissance in St. Andreas. Ludorff 1907, Tafel 22
- Abb. 18 Bildpostkarte aus Verkauf des Gemeindebüros St. Andreas. Um 1958. KJK-PA
- Abb. 19 Bildpostkarte aus Verkauf des Gemeindebüros St. Andreas. Um 1958. KJK-PA
- Abb. 20 Innenraum. Renovierung von 1927. KJK-PA-F um 1959
- Abb. 21 Chorraum Detail. Renovierung von 1927. KJK-PA-F um 1959
- Abb. 22 Nord-Seitenschiff. KJK-PA-F 1962
- Abb. 23 Chorraum. KJK-PA-F 1962
- Abb. 24 Süd-Seitenschiff. KJK-PA-F 1962
- Abb. 25 Restaurierter Leuchter. KJK-PA-F 1962
- Abb. 26 Restaurierung der Kanzel. KJK-PA-F 1960
- Abb. 27 Daniel in der Löwengrube. 16. Jahrhundert. Abb. In Hüffmann 1990 S. 100
- Abb. 28 Epitaph der Brüder Christian und August Balthasar von Wulfen. KJK-PA-F 1962
- Abb. 29 Orgel 1904. Detail aus Abb. 15
- Abb. 30 Orgel um 1950. Detail aus Abb. 19
- Abb. 31 Orgel 1958. KJK-PA-F 1958

Abb. 32 Pneumatischer Spieltisch. KJK-PA-F 1958

Abb. 33 Orgelgehäuse mit Freilegung alter Teile. KJK-PA-F 1959

Abb. 34 Detail aus Abb. 33

Abb. 35 Restaurierter Prospekt. Steinmann-Orgel von 1961. Zustand 1962. Reuter 1965 Abb. 34

Abb. 36 Restaurierter Orgelprospekt. Zustand ab 1964. Homepage Orgelbauverein Lübbecke e.V.

Abb. 37 Hauptwerk der Orgel in Lübbecke. KJK-PA-F 1962

Abb. 38 Detail aus Abb. 37

Abb. 39 Oldendorf, Orgel von 1663. Fotografie in Reuter 1965, Abb. 35

Abb. 40 Celle. Originale Prospektpfeife von Hermann Kröger. Foto in Orgelbauverein Celle o. J. S. 15

Abb. 41 Celle. Materialliste des Hermann Kröger. In Orgelbauverein Celle o. J. S. 17

Abb. 42 Lübbecke. Cord-Kröger-Orgel. Zustand ab 1964. Homepage Orgelbauverein Lübbecke

Abb. 43 Lemgo St. Marien. http://www.orgel-owl.de/le_mara.htm

Abb. 44 Minden Dom Orgel Hans Scherer d. J. Reuter 1965, Abb. 18 (Foto 1940)

Abb. 45 Langwarden. https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Hermann_Kr%C3%B6ger-Orgel-Langwarden.jpg

Abb. 46 Celle Stadtkirche St. Marien:
https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/1/1b/Orgel_Stadtkirche_Celle_02.JPG

Abb. 47 Stade. Springlade des Oberwerks: http://www.kirchenmusikstade.de/html/st_cosmae_stade_8.html

Abb. 48 Stade St. Cosmae & Damiani, Orgel:
https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/0/04/Stade_Cosmae_Orgel.JPG

Abb. 49 Hamburg St. Jacobi, Orgel:
https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/6/6d/Arp_Schnitger_organ_St._Jacobi_Hamburg.jpg

Abb. 50 Bau einer Rohrflöte. Orgelmuseum Borgentreich

Abb. 51 Lingualpfeife. Orgelmuseum Borgentreich

Abb. 52 Pfeifenwerk. Abb. In Kemmelmeyer et al.: *Spielpläne 10*. Klett: Stuttgart 1998, S. 15

Abb. 53 Variable Mensuren. Abb. in Klotz 1965, Seite 83

Abb. 54 Norden St. Ludgeri: Spieltisch. [https://de.wikipedia.org/wiki/Orgel_der_Ludgerikirche_\(Norden\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Orgel_der_Ludgerikirche_(Norden))

Abb. 55 Paris St. Sulpice: Spieltisch. www.cavaillé-coll.de

Abb. 56 Passau Dom: Spieltisch. [https://de.wikipedia.org/wiki/Orgeln_des_Domes_St._Stephan_\(Passau\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Orgeln_des_Domes_St._Stephan_(Passau))

Abb. 57 Wellenbrett. Orgelalbum Stiftskirche Kleve. Homepage Heinz Kersken.

Abb. 58 Ventile der Windkammer. Orgelmuseum Borgentreich

Abb. 59 Geöffnete Lade mit Tonkzellen. Orgelmuseum Borgentreich

Abb. 60 Modell der Springlade. Orgelmuseum Borgentreich

Abb. 61 Springerklotz. Quelle siehe Abb. 47

Abb. 62 Funktionsweise der Springlade. Zeichnung aus J. G. Töpfer: *Die Theorie und Praxis des Orgelbaus*. Weimar 1888 (Digital: Walcker-Stiftung)

Abb. 63 Funktionsweise der Schleiflade. Quelle wie Abb. 62

Abb. 64 Schleife. Abb. in Klotz 1965, 20

Abb. 65 Moderne Schleifen-Konstruktion. Abb. in Klotz 1965, 21

Abb. 66 Schwerin Dom: Ladegast-Orgel. Artikel „Schweriner Dom“ (Wikipedia)

Abb. 67 Paris St. Sulpice: Cavaillé-Coll-Orgel. Artikel „St. Sulpice (Paris)“ (Wikipedia)

Abb. 68 Barker-Hebel. Quelle Walcker-Stiftung

Abb. 69 Pneumatik. <http://www.podiumvanzaamslag.nl/orgelstichting/>

Abb. 70 Kegellade mit Registerkzelle. Quelle Walcker-Stiftung

Abb. 71 Bälgekammer. Karl Bormann: *Die gotische Orgel von Halberstadt*. Merseburger: Berlin 1966, Seite 24

Abb. 72 Windwaage. Abb. in Klotz 1965, 18

Abb. 73 Klaßmeyer-Orgel. Postkarte um 1959. KJK-PA

Abb. 74 Spieltisch von Förster & Nikolaus. KJK-PA-F 1958

Abb. 75 Quelle wie Abb. 33

Abb. 76 Restaurierte Orgel Lübbecke. Quelle wie Abb. 36



Der Autor

Univ.-Prof. Dr. phil. Karl-Jürgen Kemmelmeyer

wurde 1943 in Augsburg geboren. 1944 kam er in den Kriegswirren zusammen mit seiner Mutter *Erna Kemmelmeyer, geb. Harnisch*, nach Lübbecke, wo sein Großvater, *Obermeister Hugo Harnisch*, technischer Leiter der *Kammgarnspinnerei Wetzel & Co.* war. 1962 bestand er sein Abitur am *Wittekind-Gymnasium* in Lübbecke.

Erste Erfahrungen als Chorsänger, Continuo-Spieler, Korrepetitor und Solo-Organist vermittelte ihm seine Mitgliedschaft ab 1957 in der Kantorei an St. Andreas in Lübbecke. Ab 1962 studierte er Schulmusik (Lehramt an Gymnasien, Hauptfach Klavier bei *Theopold*), A-Kirchenmusik (Liturgik: *Reindell*), Künstlerische Ausbildung (Orgel: *Popp, Tramnitz*; Dirigieren: *Wagner, Stephani*) und Komposition (*Kelt-erborn*) an der *NWD Musikakademie Detmold*, Musikwissenschaft (*Korte, Reuter*), Anglistik (*Mertner, Fabian*), Philosophie (*Kaulbach, Beier-waltes*) und Pädagogik (*Döpp-Vorwald*) an der *Westfälischen Wilhelms-Universität Münster* (Promotion 1973 in Musikwissenschaft mit einer Dissertation über die gedruckten Orgelwerke *Olivier Messiaens*). Für seine besonderen Leistungen im künstlerischen Orgelspiel erhielt er einen Auszeichnungsvermerk, den die NWD Musikakademie Detmold in diesem Fach erstmals vergab.

Nach der Referendarzeit in Warendorf (*Aufbau-Gymnasium*) und Münster (*Schiller-Gymnasium*), nach dem 2. Staatsexamen und Assistenzzeit im Fach Musik an der *PH Münster* arbeitete er 1972-78 als Akad. Oberrat in der sonderpädagogischen Forschung Musik an der *PH Ruhr Dortmund*. Seit 1978 ist er Ordinarius für Musikpädagogik an der *Hochschule für Musik, Theater und Medien Hannover* (Emeritierung 2011). Er war u. a. Initiator und Gründungsdirektor (1993-2006) des *Instituts für musikpädagogische Forschung (impf)*, Präsident des *Landesmusikrats Niedersachsen* (1993-2011), Mitglied des Präsidiums des *Deutschen Musikrats* (2000-2013) und Mitglied des Hörfunkrats und Programmausschusses (stellv. Vorsitz) des *Deutschlandradios* (1994-2014). Zusätzlich nahm er Lehraufträge an den Universitäten Mexico City, Perm/Russland, Kiel, Hannover, Bielefeld und an den Musikhochschulen Wien, Freiburg und Hamburg wahr.

Seine Lehr- und Forschungsfelder einschließlich Publikationen betreffen Strukturwissenschaft, Musik in der Rehabilitation Behinderter, Musikdidaktik, Musikpolitik und Musikleben, Geschichte der Musikpädagogik, Mediendidaktik, computergestützte Musikproduktion, populäre Musik, Musikmarkt und Musikberufe. Er war u. a. 1984-2012 Mitherausgeber und Mitautor des Unterrichtswerkes „Spielpläne Musik“ (Klett).

1965-76 baute er als Dirigent und Manager das *Studentische Kammerorchester Münster* (heute *Studentenorchester Münster*) zu einem Symphonie-Orchester aus, das u.a. Konzerte in Kooperation mit dem *Lutterworth Grammar School Choir* (Ltg. *Cedric Carnall*) in Deutschland und England gab und von der *BBC* aufgezeichnet wurde. Seine künstlerische Tätigkeit als Organist begann in der St.-Andreas-Kirche in Lübbecke: Von 1960 bis 1976 gab er Orgelkonzerte in Deutschland, England, Schweiz, Italien, Dänemark, Schweden, Finnland, USA, verbunden mit Schallplatten- und Funkaufnahmen (gesendet bei RSI/Schweiz, NDR III, BBC). 1990 produzierte er Elektronische Kompositionen für Ausstellungen. Seine internationale Konzerttätigkeit als Organist beendete er 1975, um sich mehr der musikpädagogischen Forschung zu widmen. Er übt nach 40 Jahren Pause seit Sommer 2014 wieder intensiv Orgel und ist seit 2017 Mitglied im Orgelbauverein Lübbecke e. V..

Seine neue CD „*French Organ Music of the 18th-20th centuries – reconstructed historic interpretations*“ erschien 2017 im *Fagott-Orgelverlag Friedrichshafen* (Best.Nr. F-3911-8). Sie enthält folgende Werke, deren Interpretation sich auf historische Quellen - Raum, Instrument, Registrierungsangaben, alte Tonaufnahmen etc. - beziehen: *Pierre du Mage Livre d'orgue* (vollständig), *César Franck Choral a-Moll*, *Marcel Dupré Symphonie-Passion op. 23: III „Crucifixion“*, *Olivier Messiaen Le Banquet Céleste*.

Auszeichnungen: 2007 Verleihung des Verdienstkreuzes 1. Klasse des Niedersächsischen Verdienstordens durch den Niedersächsischen Ministerpräsidenten, 2008 Verleihung der Ehrenmitgliedschaft des Niedersächsischen Chorverbandes, 2011 Ernennung zum Ehrenpräsidenten durch die Mitgliederversammlung des Landesmusikrats Niedersachsen e.V., 2015 Berufung zum Ehrenmitglied des Deutschen Musikrats durch die Mitgliederversammlung des Deutschen Musikrats e.V.

Homepage: <http://www.prof-kemmelmeyer.de>

mit Downloads von Forschungsergebnissen, Publikationen und Musik

Copyright: ©2018 Karl-Jürgen Kemmelmeier, Hannover
Abdruck bedarf der Genehmigung des Autors